Adorée Villany:

Tanz-Reform !!!!! und Pseudo-Moral.

Kritisch-satyrische Gedanken aus meinem Bühnen- und Privatleben

= Mit 154 Illustrationen =

Verlag Adorée Villany
Paris.

Generated on 2025-04-18 20:52 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN FOUNDATIONS

Adorée-Via

Villany:

Tanz-Reform

und

Pseudo-Moral.

Kritisch-satyrische Gedanken aus meinem Bühnen- und Privatleben.

Mit 154 Illustrationen.

Aus dem Manuskript ins Deutsche übertragen von Mirjam David.

Generated on 2025-04-18 20:52 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Nachdruck u. Reproduktion
:: der Bilder verboten. ::

Alle Rechte der Uebersetzung, Reproduktion der Bilder und des Nachdrucks sind Eigentum der Verfasserin. ::

Generated on 2025-04-18 20:52 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Generated on 2025-04-18 20:52 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Den Künstlern und Künstlerinnen Münchens gewidmet!

Vorwort.

Dieses Buch soll als ein Merkmal zeitgenössischer Sittengeschichte zeigen, wie eine von mir mit künstlerischem Ernst aufgefasste und erstrebte Reform des Tanzes sowie der Körpersprache mit Verständnislosigkeit und Vorurteilen zu kämpfen hat. Ich habe versucht, in kurzen Umrissen eine Idee von den Möglichkeiten einer kommenden Tanzkunst zu geben und habe die Kampfesweise der gegen allen Fortschritt gewaffneten Heuchler in ein satyrisches Gewand gekleidet. Ohne dieses müssten sie sich ihrer Rückständigkeit noch mehr schämen. Sie haben — durch meine unscheinbare Person veranlasst — bereits genügend Gelegenheit gefunden, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Die Gegensätze der Anschauungen prallen in wildem Chaos aufeinander — mittelalterlicher Fanatismus und Kunstenthusiasmus begegnen sich auf den Höhen ihrer Kraft.

Wenn ich alle die erlebten Widerwärtigkeiten und Angriffe dennoch humoristisch schildere, so geschieht dies in der Ueberzeugung, dass ich jene, die sich in unschuldiger Verblendung dem Schönen in jeder Kunst verschliessen, oder durch „höhere Mächte" dazu zwingen lassen, nicht ernst nehmen kann. Sollten alle Schilderungen in den „Stützen der Sittlichkeit" wie ein einziger übertriebener Witz anmuten, so beklage sich der Leser bei allen denjenigen, die trotz ihrer hier beschriebenen Handlungsweise es tatsächlich ermöglichen, weiter zu existieren, und lasse sich wie ich das zweifelhafte Vergnügen ihrer Bekanntschaft aufzwingen.

Ernst meine ich es nur mit meiner Kunst als Tänzerin, Darstellerin und Schriftstellerin, und das Bewusstsein, wenigstens einem Teil der denkenden Menschheit etwas zu sein, ist wohl der heissen Mühe eines Kampfes wert. Wer sich wie ich sein Haus so hoch gebaut, der lässt sich durch den frömmsten Wind — mag er noch so schwarz und verstaubt sein — seine Lebensfreude — sein Lachen — seinen Mut nicht wegfegen!

Adorée-Via Villany.

Generated on 2025-04-18 20:52 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Inhaltsverzeichnis.

Bühnen- und Lebenskunst.

Meine stilisierten Tänze.
Tragödie und Darstellung.
Stilisierte Gewänder.
Tanzsprache und Körperkultur.
Meine Nachahmerinnen.
Metamorphosen meines Lebens.
Ein Gastspieltag.
Verunglückte Inserate.
Die Ballerine zur See.
Stimmen aus dem Publikum.
Neugierige Leute.
Das wandernde Naturtheater.

Die Stützen der Sittlichkeit.

Der kranke König.
Ein gehorsamer Prinz.
Der ängstliche Zensor.
Die entweihte Bischofsstadt.
Der schamhafte Bürgermeister.
Reformtanz im Sittlichkeitsverein.
Von Pontius zu Pilatus oder: Wer übernimmt die Verantwortung?
Reformtanz auf zoologischem Gebiet.
Die Kunst und die Prüderie.
Meine Verhaftung in München.
Villany-Museum im Jahre des Heils 1950.

Nachdruck ernster und heiterer Dokumente.

Kritikerglossen.
Ein Einbruch bei Villany.
Einige Urteile der Presse.
Der Theaterskandal in München.

Generated on 2025-04-18 20:52 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Bühnen- und Lebenskunst.

Generated on 2025-04-18 20:52 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Meine stilisierten Tänze.

Bemerkungen über meine Tanz-Schöpfungen als persönliches Kunstwerk

von

Adorée-Via Villany.

Inhalt:

Der heutige Bühnentanz im Gegensatz zum Reformtanz. — Verfall und Aufbau des Tanzes. — Auge und Gehör als Beurteiler der Kunstleistung. — Das psychische Verständnis des Zuschauers. — Was ich im Zuschauer wachrufen will. — Der Körper als persönliches Kunstwerk. — Das Temperament als seelischer Masstab. — Die künstlerisch-sittliche Auffassung des Publikums. — Der Solotanz in der Oper in seiner stereotypen Tanzart. — Die Akrobatik als Erbteil einer überlebten Zeit. — Die Sinne der gegenwärtigen Generation. — Die Intelligenz des Publikums als Ergänzung der Tanzsprache. — Der moderne Stil in meinen Tänzen. — Meine Erscheinung vom Standpunkt des stilisierten Körperbaues. — Die Betonung dieser Naturgaben durch Kostüme und Décors. — Meine Gestalt als realistische Verkörperung altägyptischer Tanzfiguren. — Ein Schritt vom Stilisierten ins Stilgerechte. — Die kulturhistorischen Tanzformen des Altertums. — Phantasietänze aus der Neuzeit. — Gesprochene Tänze. — Mein Tanz vom Standpunkt der Telepathie. — Wirkliche Tänze in richtiger Form. — Was meine Tänze technisch und kostümlich bezwecken. — Das sichtbare Muskelspiel des Körpers als Tanzsprache. — Ueber fliessende Linienführung. — Die Mimik als Ausdruck der Gedanken. — Die Uebertragung des menschlichen Magnetismus während des mimischen Tanzes und sein Einfluss auf den Zuschauer. — Der Tanz vom ethisch-moralischen Standpunkt. — Meine stilisierten Gewänder. — Ueber die einseitige Auffassung der Griechen-Tänze als einziger Tanzstil im Sinne der Reform. — Warum ich das Gebiet erweiterte. — Ueber musikalische Illustrationen. — Die ästhetisch-natürliche Auffassung. — Der individuelle Tanz. — Verschiedenartigkeit der Tanzstile. — Wie meine Nachahmerinnen meine Tänze kopieren. — Erläuterung meiner Tänze betreffs Inhalt, Entstehung und Auffassung. — Der ideale Realismus in meiner Kunst. — Ueber die unmittelbare Wirkung der Persönlichkeit.

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Meine stilisierten Tänze.

Neue Ziele der Tanzkunst in Farbe, Form und Psyche.

Motto:
Une oeuvre d'art c'est un coin de la création vu à travers un tempérament.
Zola.

Der noch heute gebotene Ballett-Tanz in der Oper, der Reform-Tanz, wie ich ihn pflege — welche gewaltigen Gegensätze! Dennoch haben diese einen gewissen in der Zeit begründeten Zusammenhang, wie Verfall und Aufbau insofern zusammenhängen, als sich die Gegensätze berühren. Gegen das Verfallende ist immer eine Bewegung zum Besseren aufgetreten. Zwar bringt ein grosser Teil des Publikums den konventionellen Ballettkunststückchen mit der übertriebenen Beintechnik, also einem Tanzstil, der nur körperliche Kraft, energischen Drill und Geschicklichkeit ohne geistiges Erfassen bedingt, noch immer mehr Verständnis entgegen, als den eigenartigen Tänzen des klassisch-modernen Stils, die neben dem mechanischen Erfassen durch das Auge hauptsächlich ein seelisches Empfinden und Verständnis für die Ausdrucksform erfordern. — Aber der sieghafte Geschmack der wirklich kunstverständigen, einst durch den Bühnentanz irregeleiteten Menschen ist schon heute auf dem Wege, den neuen Tanz als einen Kulturfortschritt mit desto grösserer Begeisterung anzuerkennen.

Da das Auge weniger als das Gehör ausgebildet ist, eine Kunstleistung zu beurteilen, so hat meine Kunst, die sich direkt an das Empfinden wendet, einen um so un-

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

günstigeren Stand, und es gereicht mir daher immer zur besonderen Genugtuung, zu fühlen, dass ich das psychische Verständnis der Schauenden für meine Idee allmählich mit meinen Tänzen erobere.

Ich will dem Zuschauer die Anregung zu schöpferischer Tätigkeit geben, in ihm die Sehnsucht nach Anmut wachrufen und ihn den Tanz wieder als ästhetische Augenweide schätzen lehren, ihn veranlassen, sein Verständnis für den mimisch-plastischen Ausdruck der rhythmischen Körperbewegung zu betätigen. Was ist die schönste Farbe in der Hand des Malers, was der tote Stein dem Bildhauer, was das Instrument Paganinis in des Meisters Händen dem Instrument gegenüber, wie ich es besitze? Mein Instrument ist mir der schön und harmonisch gebaute Körper. Mehr als die Werke aller von der Materie abhängigen Künstler vermittelt er den künstlerischen Ausdruck, indem er sich selbst gibt als persönliches Kunstwerk.

Babylonisch: Tanz in der uralten Sonnenstadt Sippar.

Die Tanzsprache wendet sich an die künstlerische Empfindung. Deshalb möchte ich das Publikum veranlassen, selbständig von dem Standpunkt des Temperaments zu urteilen und dann mit dem gleichen künstle-

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

risch-sittlichen Masstab messen, den ich selbst an die Auffassung und Ausführung meiner Aufgaben lege. —

Der Solotanz im Ballett entspricht nicht nur wegen seiner stereotypen Kunststücke und Fusstriller, sondern auch deshalb nicht mehr unserer Zeit, weil die Solotänzerin technisch in keiner Weise den Stil der verschiedenen Epochen trifft. Eine „Aegypterin" lässt sie die verwegensten Schritte auf den Zehenspitzen machen und bietet nicht die geringste Andeutung der Linienstarrheit, die die Wandgemälde als geeignete Vorbilder in den Tanzstellungen ihrer Figuren zeigen. Nicht besser ergeht es der „Griechin". Auch sie ist bemüht, mit peinlicher Genauigkeit die Balance zu halten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und deshalb müssen charakteristische Stellungen der Vasenbilder ganz vermieden werden. Eine „Salome" trifft das gleiche Schicksal, auch sie macht die unmöglichsten Sprünge und Schritte — weiter nichts. Von einem auch durch Mimik erläuterten Tanz ist nichts zu sehen, es sei denn, dass das niemals weichende stereotype Lächeln einer Ballerine alle Affekte ersetzt. Es müsste doch schon vom Standpunkt der Ueberlegung als selbstverständlich erkannt werden, dass Salome keine Tänzerin war, die sich für ihre Darbietung derartig lächerliche Verzerrungen

Babylonisch: Tanz in der uralten Sonnenstadt Sippar.

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

eingeübt haben konnte, sondern dass sie eine impulsive, von subjektivem Empfinden getragene Demi-vierge mit wildem Temperament und glühenden Sinnen war. Ganz abgesehen von dieser im historischen Sinn wertlosen Choreographie sinken diese Tänze durch krampfhaft ausgeübte Akrobatik zur Karikatur herab, was jedem künstlerisch fühlenden Menschen sofort klar wird, wenn er diese Tänze im Sinne der Reform gesehen. Dass die verschiedenen Völker auch ganz verschiedene Tanzstile haben mussten, scheint keiner der Ballettmeister zu bedenken. Der Tanz des Altertums oder der Phantasietanz der Neuzeit in der Oper wird immer nach einem stereotypen Schema getanzt und muss so die vielleicht vorhandene subjektive Auffassung jeder der Tänzerinnen töten. Nur das Programm sagt, in welche Zeit und in welchen Ort der dargestellte Tanz gehört. Man könnte es sonst nach dem Kostüm und den für alle Völker adoptierten, mühsam einstudierten Gliederverrenkungen und Fusstrillern — als einzige Tanzform dieser krankhaften Kunstprodukte — wirklich nicht erraten.

Babylonisch: Händetanz. (400 v. Chr.) Begrüssung der siegreichen Krieger.

Diese Tanzkünsteleien sind die Reste einer Kulturperiode, welche diesen Tanzstil in seiner damaligen Auffassung von Kleidung und Bewegung mit ganz anderen Augen ansah. Auch die Mimik war damals nicht erforder-

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

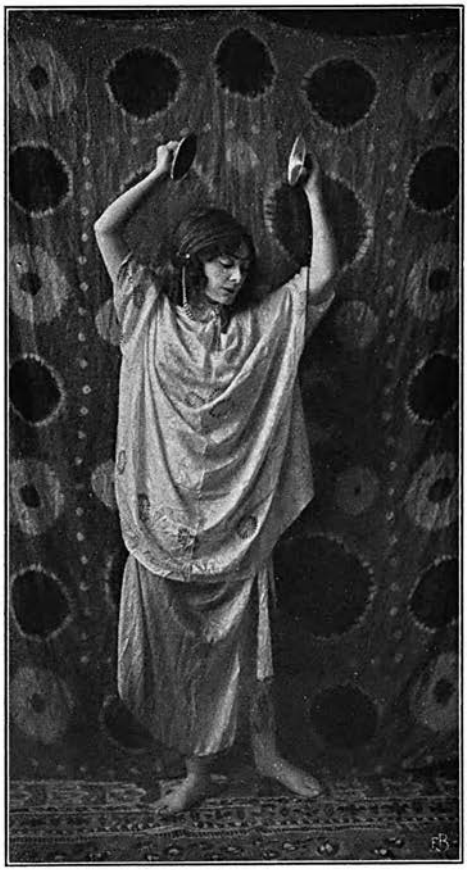
lich, — ja man vermisste sie nicht einmal. Die Akrobatik der Beine ersetzte alles, mehr verlangte man nicht. Diesen erschreckenden Tiefstand der vornehmsten der Bewegungskünste hat der heutige Bühnentanz als Erbteil einer vorübergehenden Geschmacksverirrung willig übernommen.

■ Assyrisch: Sklaventanz. ■

Traurig ist es um jene noch heute gepflegte Tanzkunst bestellt, bei der ein menschlicher Körper seine ganze Empfindung im Fuss — dazu noch mit Schnürschuh — auszudrücken imstande sein soll. Es wäre dasselbe, als wenn man von einem Schauspieler nur Sprache verlangte und auf jede Geste verzichtete. Was haben die nur in rosa Farbe adoptierten Ballettschuhe in den stets mit Vorliebe gewählten Tanzsujets des Altertums zu tun? Wie oft muss man in unserer nach realistischer Wahrheit dürstenden Zeit — die Antike und Moderne in einer unserem Empfinden angepassten Weise vereint — zusehen, wie noch heute eine Gestalt aus vergangenen Jahrtausenden in akrobatischer Krampfstellung in der Luft schwebend verkörpert wird! Man kann sich wieder in jene Zeit zu-

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

rückversetzt wähnen, als man die „Venus“ noch im Reifrock darstellte und so Kunstfehler beging, die heute in der Schauspielkunst unmöglich sind, bei dem Ballettaberstillschweigend geduldetwerden. Jene unentbehrlichen rosa Trikots — oft mit Wattons angefüllt — was sollen sie anderes vortäuschen als eine Nacktheit, die im Verein mit dem hässlichen Gazegewand nur störend auf den Linienfluss und jedes ästhetische Empfinden wirkt. Eine Tanzkünstlerin, die alten Zeiten entnommene Gestalten verkörpert, hat wenigstens einen Grund künstlerischer Art, sich teilweise entblösst zu zeigen. Bei der noch heute von derfürsorglichen Zensur diktierten Hüftenbekleidung sieht man nicht ein Kostüm, das dem Zweck der ursprünglichen Tanzidee entspricht, sondern die Aufmerksamkeit wird absichtlich auf Stellen gelenkt, die bei einem tanzlich motivierten Gewand nicht auffallen würden: so wird dem Tanz sein ursprüngliches Gepräge genommen. Man sieht nicht

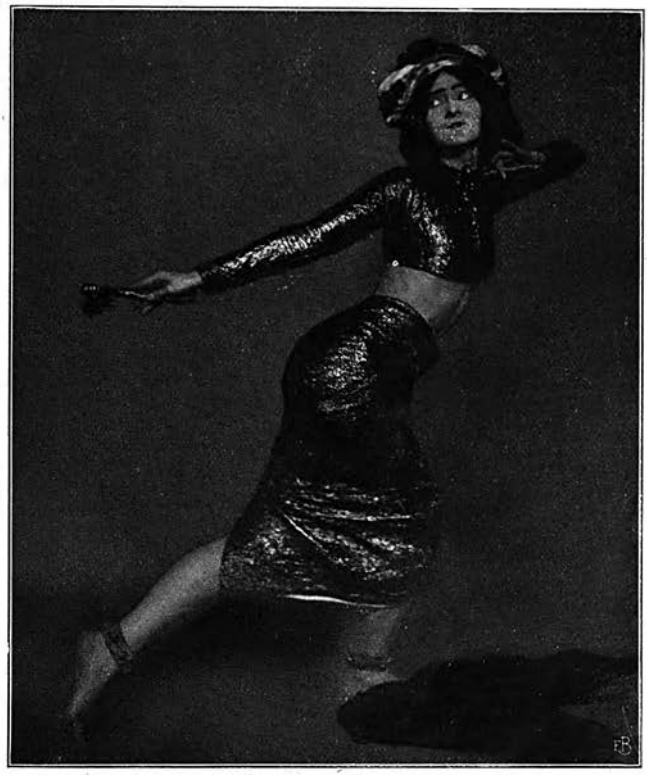


■ **Altjüdisch:** Jephthas Tochter. ■

Jephtha gelobte Gott dem Herrn ein Gelübde: Was zu meiner Haustür mir entgegengeht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll Gott zum Brandopfer dienen. Jephtha zog aus, besiegte und demütigte den Feind vor den Kindern Israels. Als er zu seinem Haus kam, ging ihm seine Tochter entgegen mit Pauken und Reigen, — ein Opfer des Schwures ihres Vaters.

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

realistische Wahrheit, die sicher ganz unverderblich wirkt, sobald sie zur Gewohnheit geworden, sondern man sucht Reize, die ungewollt leicht als das erscheinen, was sie künstlerisch nie bezweckt haben. Eine Tänzerin soll nicht durch sinnliches Raffinement subjektiv reizen, sondern durch objektive Verkörperung die schönheitssuchende reine Phantasie des Zuschauers anregen. In der Tanz-

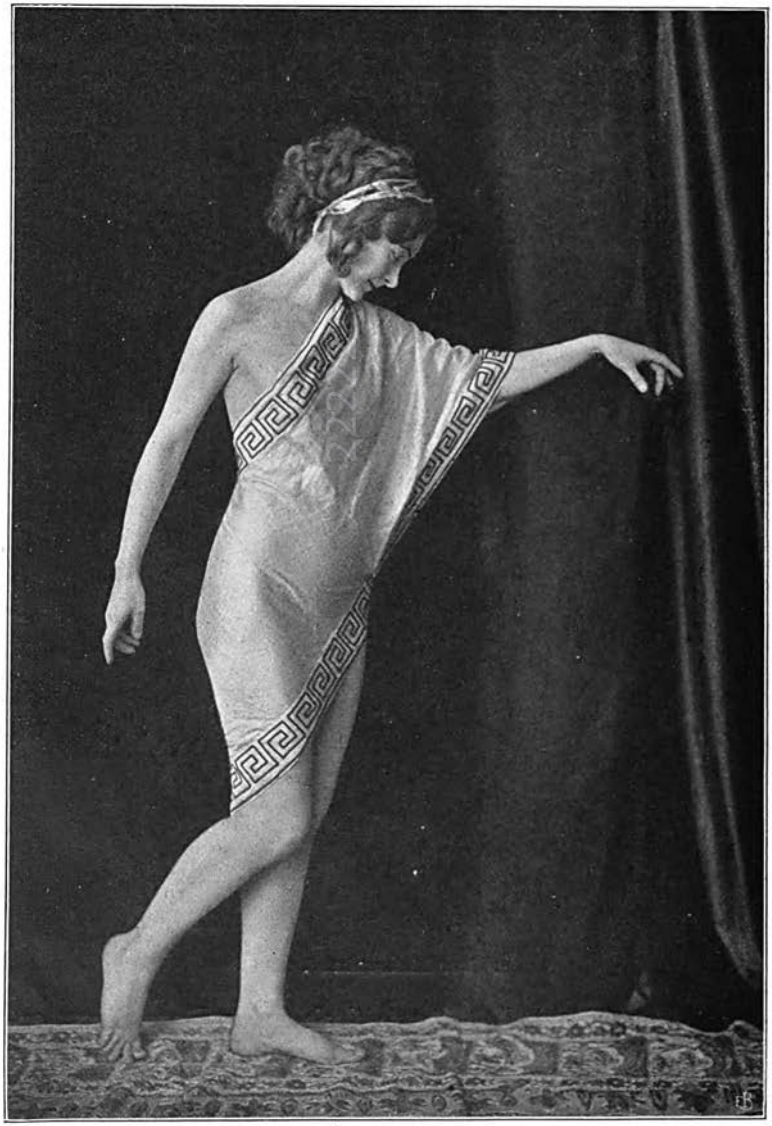


■ Der Mohrentanz. ■

kunst müsste jede Art künstlerisch freier Darstellung erlaubt sein, dann erst könnte sie sich dem Endziel der Kultur nähern. Verstand und Augen müssen derartig gefangen genommen werden und ein so grosses Miterleben feiern, dass jeder andere Instinkt ausgeschaltet wird. Von einer „Nackttänzerin" zu sagen, dass sie „nicht sinnlich" wirkt, — es gibt Leute, die dies enttäuscht bedauern — bedeutet im Interesse der Ethik ein gutes Zeichen von

Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

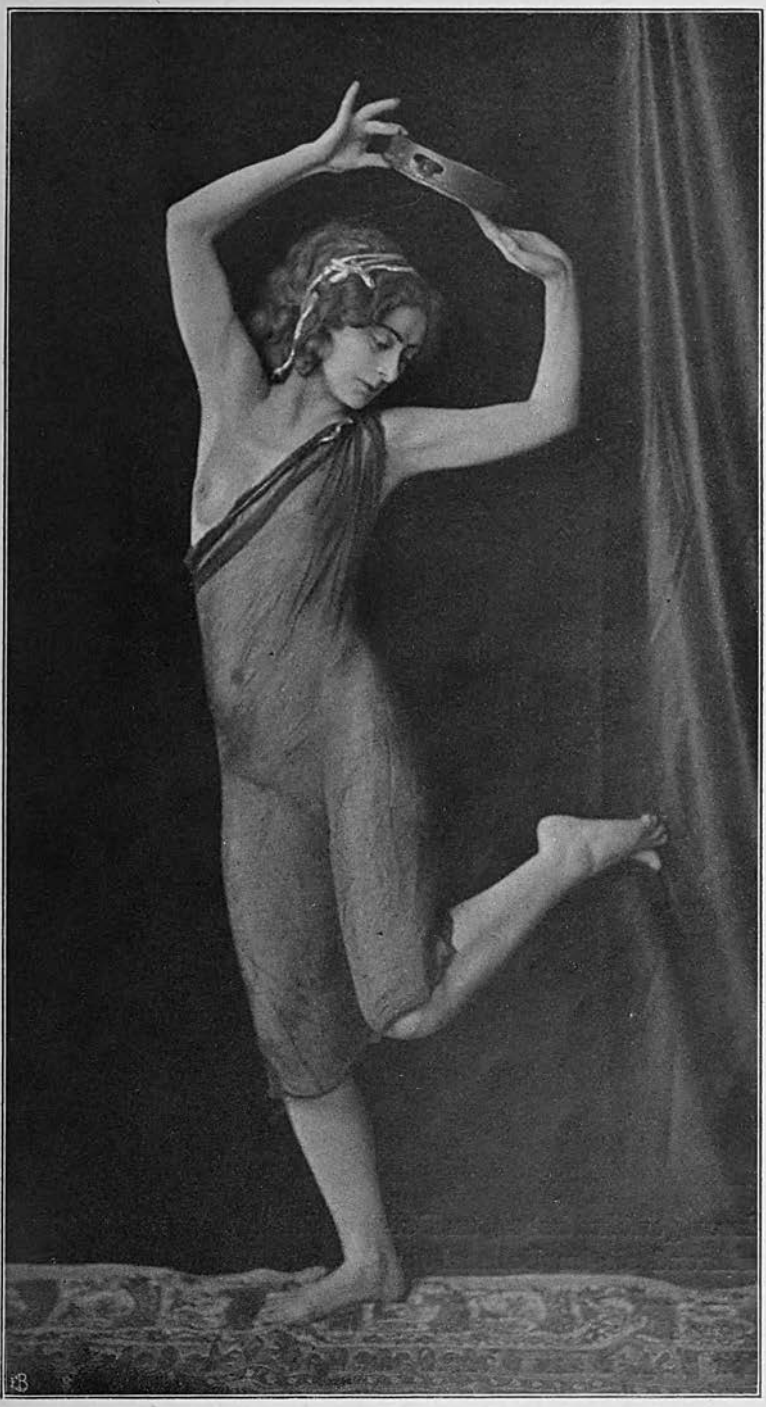
Kulturfortschritt. Der weibliche Körper ist wie das Gesicht für den grossen Ausdruck geschaffen und es ist sehr



Belctis, Priesterin der Astarte, tanzt um das Standbild der Göttin.

wichtig, die Bühneneindrücke von denen des Lebens unterscheiden zu lernen, — nur so kann man die Verschieden-

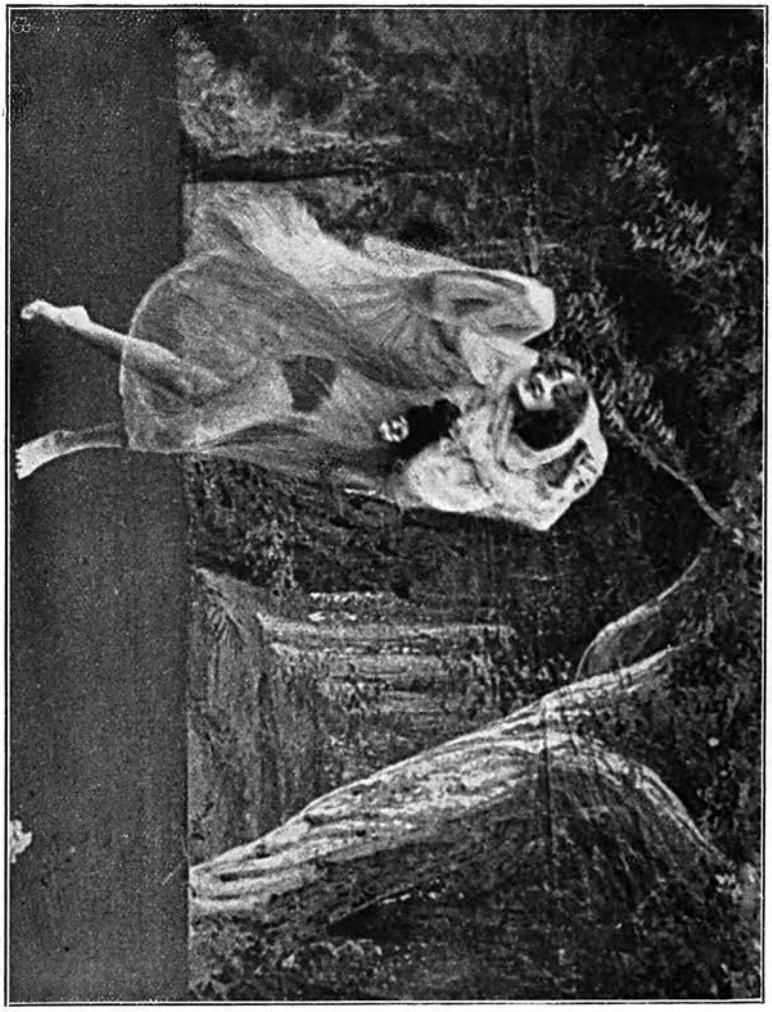
Generated on 2025-04-18 20:53 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Griechisch: Tanz der Bacchantin. (Phot. Prof. Alfr. Krauth-Wien.)

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

artigkeit der Wirkung alles Nackten erproben. Das moderne Schamgefühl ist eine anerzogene Sache, ebenso wie die sanktionierten Spitzenröckchen. Man gewöhne sich an das wahrhaft Schöne, wie sich Damen im Privatleben



Griechischer Schleiertanz. (Kinematographische Aufnahme im Jahre 1906.)

daran gewöhnt haben, im Badekostüm ihre Beine zu zeigen, während sie im Ballsaal ihren Oberkörper entblössen, — ohne berechtigten oder künstlerischen Grund. Es gibt sogar solche, die sich die von der Sitte gebotene Gelegenheit nicht nehmen lassen, auch ihre hässlichen Körper-

(Phot. Prof. Nik. Kraujl-Wien.)

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099726538?
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

fehler zur Schau zu stellen. Das aber könnte nicht mehr der Fall sein, wenn diese Damen selber Urteil genug hätten, die Augen schönheitstrunkener, nicht nur Sinnlichkeit suchender Menschen zu beleidigen. Darin wird sicher eine Aenderung eintreten, wenn das Verständnis für die Formen allgemein geweckt sein wird. Es scheint bei der Rückständigkeit massgebender Kreise als ein Wunder, dass man sein Gesicht und seine Hände noch unbedeckt zeigen darf, ohne gleich schamverletzend zu werden. Das Mass der Bekleidung ist eine Moral — keine Kunstfrage.

Soll sich die Kunst von anerzogenen Gewohnheiten Gesetze diktieren lassen?

Ein Schauspieler darf seine mimische Kunst zeigen, eine Tänzerin aber soll auf das unentbehrliche natürliche Hilfsmittel ihres Körpers verzichten, weil einige sinnlich leicht erregbare Schnüffler eine falsche Auffassung des Anstandsgefühls haben. Ist das nicht eine willkürliche Hemmung der ganzen Tanzkunst, einer Kunst, die ebensoviel Bewegungsfreiheit in Auffassung und Darstellung verlangt, wie die des Schauspiels oder der Oper? Was hat eine mimisch-körperliche Darstellung auf der Bühne mit landläufigen Moralbegriffen zu tun? Auf die Wirkung

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

kommt es an, — und vor dieser Wirkung einer persönlichen Kunstleistung soll und muss jeder falsche Moralbegriff zum Schweigen gebracht werden können. Soll wegen einigen Sittlichkeitswächtern eine ganze Kunstrichtung zu Grunde gehen? Ich will gleich hinzufügen, dass das Begriffsvermögen vieler, die zu entscheiden haben, noch nicht genügend ausgebildet ist. Gerade deshalb und weil es schwer ist, die Unterscheidung von Weizen und Unkraut durchzuführen, werden manche Fehler begangen. Nicht jede, die keinen Schleier vor dem Gesicht trägt, ist eine Schauspielerin und nicht jede, die sich ihr Hemd auszieht, ist deshalb befähigt, idealisierte Gestalten auf die Bühne zu stellen oder die hohe künstlerische Bedeutung der Neuorganisation des Tanzes überzeugend vorzuführen. Kunst ist und bleibt immer im engsten Kontakt mit der Persönlichkeit.

Es liegt mir fern, eine im traditionellen Drill erzogene Ballerine ummodeln zu wollen, — der Tanz der Zukunft braucht unverdorbene Körper. Die durch die Balettuniform wie durch die heutige Kleidung hervorgerufene welke Haut und die oft bei Ballerinen vorhandenen Fettansätze wären unbrauchbare Propagandisten dieser Richtung. Welcher wechselnde Ausdruck liegt in dem natürlichen leisen Muskelspiel der nackten Arme und Beine,

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ **Griechischer Schleiertanz.** (Kinematographische Aufnahme im Jahre 1906.) ■

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

welchen ästhetischen Wert birgt die sichtbare Bewegung des Fusses, so dass seine Verhüllung durch Schnürschuhe der Bekleidung der Hände mit Fausthandschuhen gleichkommt. Alte Ueberlieferungen zeigen, dass die Völker des Altertums den Schuh sehr gut kannten, ihn jedoch beim Tanz wegen des Zwangs, den er dem Spiel der Füsse auferlegte, nie brauchten.

Der neue Tanz verweist die Akrobatik der Ballerine in den Zirkus. Dort mag sie, wie ihre Kollegen, die Akrobaten, von ihrem fünften Jahre an um die Wette, — wie das noch allgemein üblich ist — die Linien ihres

Körpers verunstalten. Deshalb wird die heutige Ballerine trotz der langen Lehrzeit immer nur Kunstfertigkeit bieten können, — die wohl ein Staunen auslösen kann über äusserliche Virtuosität — niemals aber Tanzkunst im höheren Sinn sein wird. Mit dem Studium der Eigenart der Tanzstile ist der Anfangsweg gewiesen, der den heutigen Bühnentanz nicht nur ersetzt, sondern statt seinem leeren Fussgeschnatter Gedanken, Ausdruck und Seele gibt. Die äusserlichen Kunstfertigkeiten gehören einer gedankenlosen Epoche an. Wirkliche mimische Begabung, einen vollendeten Körper und angeborenes Talent für Linienführung vorausgesetzt, müsste ein eingehendes mehr-

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

jähriges Studium der Tanzkunst genügen, um eine Tänzerin bühnenreif zu machen. Für den Schauspieler und Sänger genügt ein Studium von drei bis fünf Jahren, um ihn in einer Solorolle auftreten zu lassen und niemand wird verlangen, dass diese Künstler schon als Schulkind frühesten Alters Sprache und Gesang üben.

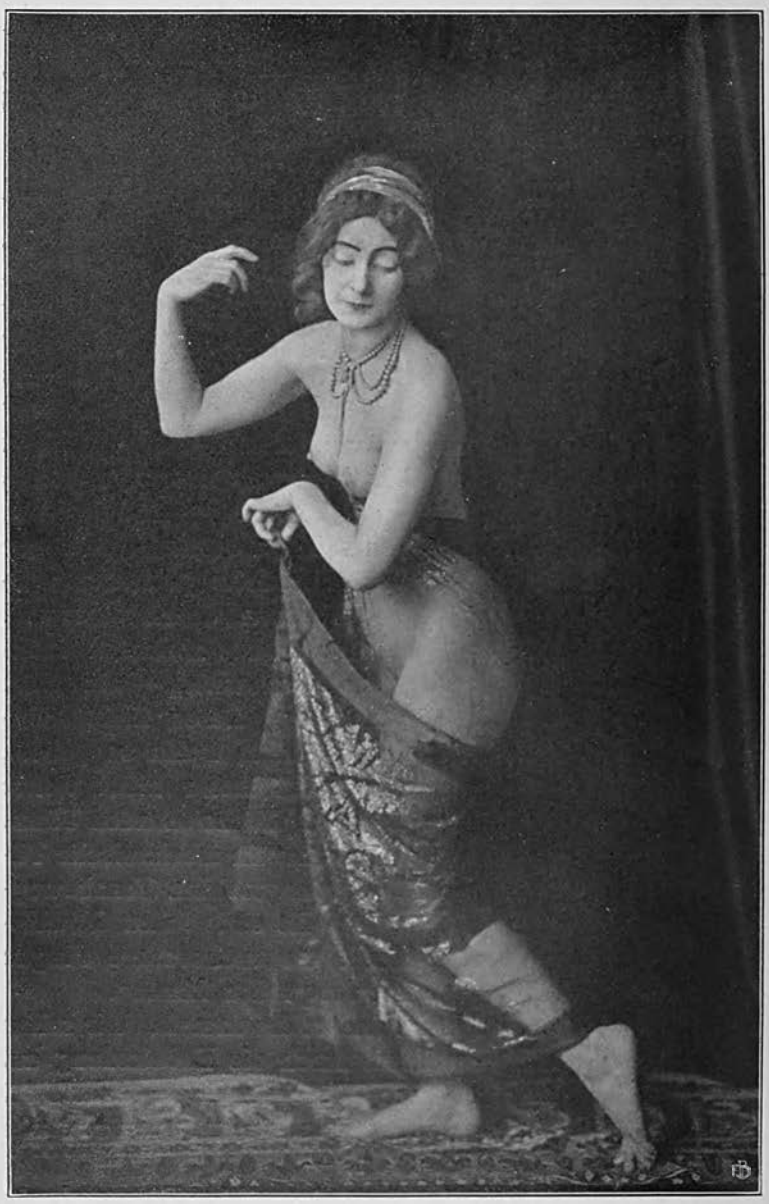
Der Grad der Kunstleistung hängt von der Begabung und dem Talent, nicht aber von dem langen Studium ab, sonst müssten die Ballerinen von heute, wenn man sie auf die Menschheit loslässt, wegen der Länge ihres Studiums mindestens „Professoren der Tanzkunst" werden. Man kann den Tanz wie bisher als Handwerk ohne Seele schätzen, — man darf den Tanzschuh als unentbehrlich zur Charakterisierung der in ein Ballet gestreuten Nationaltänze und Menuette seine Existenzberechtigung zuerkennen, — aber man beschränke dieses kleine Gebiet auf das, wohin es gehört, und verkümmere nicht weiter die geistig hochstehenden Tänze mit solchen in mechanische Tätigkeit umgesetzten Tanzbewegungen, die ohne jeden Gefühlsinhalt anspruchsvollere Augen nur langweilen können.

■ Danse visionaire. ■

Unsere Sinne sind heute andere als damals. Wir sehen und hören anders, beeinflusst durch die Entwicklung auf jedem Gebiet der Kunst und Wissenschaft — deshalb ist jeder Versuch einer Reform des Bühnentanzes als zeitgemäss zu begrüssen. —

Die Gegenwart ist insofern eine eifrige Fürsprecherin meines Stils, als sie die geraden oder gebrochenen Linien liebt. Man kann dies bei allen Arbeiten moderner Zeichner, Architekten oder Bildhauer beobachten, warum sollte der Tanz von dieser Linienführung ausgeschlossen

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Griechisch: Tanz der Phryne. (4. Jahrh. v. Chr.) (Phot. Prof. Alfr. Krauth-Wien.)
Phryne, das Modell des griechischen Bildhauers Praxiteles, war der Gotteslästerung angeklagt, enthüllte vor den Richtern ihre Schönheit und wurde freigesprochen.

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

sein? Gerade diese Merkmale der heutigen Kunst zeigen eine leichte Anlehnung an die historischen Tanzformen des Altertums, mehr als es etwa der Rokokostil vermag,

■ **Der Tod und das Mädchen.** (Pantomimische Tanz-Szene.) ■

. . Sie will ihm entweichen, aber ihre Füsse tragen sie nicht, der Schreck lähmt ihre Glieder . . .

der sich als das direkte Gegenteil einer neuzeitlichen Auffassung natürlich in keiner Weise an das Altertum an-

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

lehnt. Viel Zusammenhang mit diesem Stil der Unnatur hat der heutige Bühnentanz, der deshalb als nicht mit seiner Zeit gehend, als altersschwach bezeichnet werden muss. Dass der Stil der Gegenwart trotz aller

■ Frühlingständelei. ■

Anregungen, die er der Antike verdankt, eine Fülle individueller Einfälle hat, ist als selbstverständlich zu betrachten.

Kommt der moderne Stil meiner Auffassung des

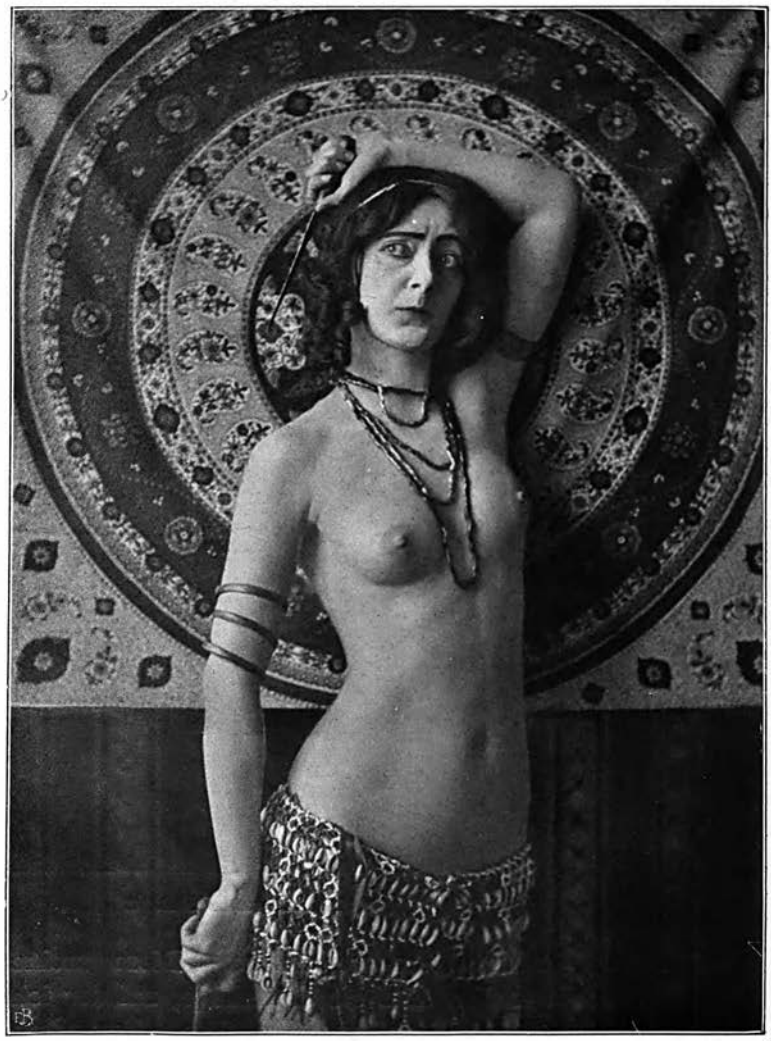
Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Kunsttanzes entgegen, so entspricht noch mehr meine äussere Erscheinung den Anschauungen des modernen Schönheitsideals, was die zahllosen Gemälde und Skizzen, welche anerkannte Kunstmaler moderner Richtung von meinen Tänzen entwarfen, am überzeugendsten bestätigen. Die bildenden Künstler fanden stets eine ungewöhnliche Anregung für ihre Werke durch meine stilisierten Stellungen, hervorgerufen durch meinen eigenartigen Körperbau — und viele Figuren in den Kunstausstellungen geben meinen Ephebenkörper in seinem feinen Formenspiel wieder. Das Spezifische meiner Erscheinung liegt in einer in Stilisiertheit übergehenden Schlankheit, die dennoch ein feingliederiges Ebenmass zeigt — etwa in der Art der Zeichnungen von Beardsley. Diese Tatsache veranlasste mich, den Eindruck des Stilisierten durch starkes Betonen des Vertikalen in meinen Décors und Kostümen zu verstärken. Diese meine körperlichen Eigenheiten sind die Grundlage, auf der ich meine stilisierten Tänze aufbaue, die ihre „besondere Note" in der fliessenden Linienführung und der ausserordentlich charakteristischen Mimik dokumentieren. Ferner haben meine Schöpfungen den Vorteil, dass sie — körperlich und mimisch wenigstens — nicht kopierbar sind, weil nur mein eigenartiger Körperbau

■ Frühlingständelei. ■

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099726387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

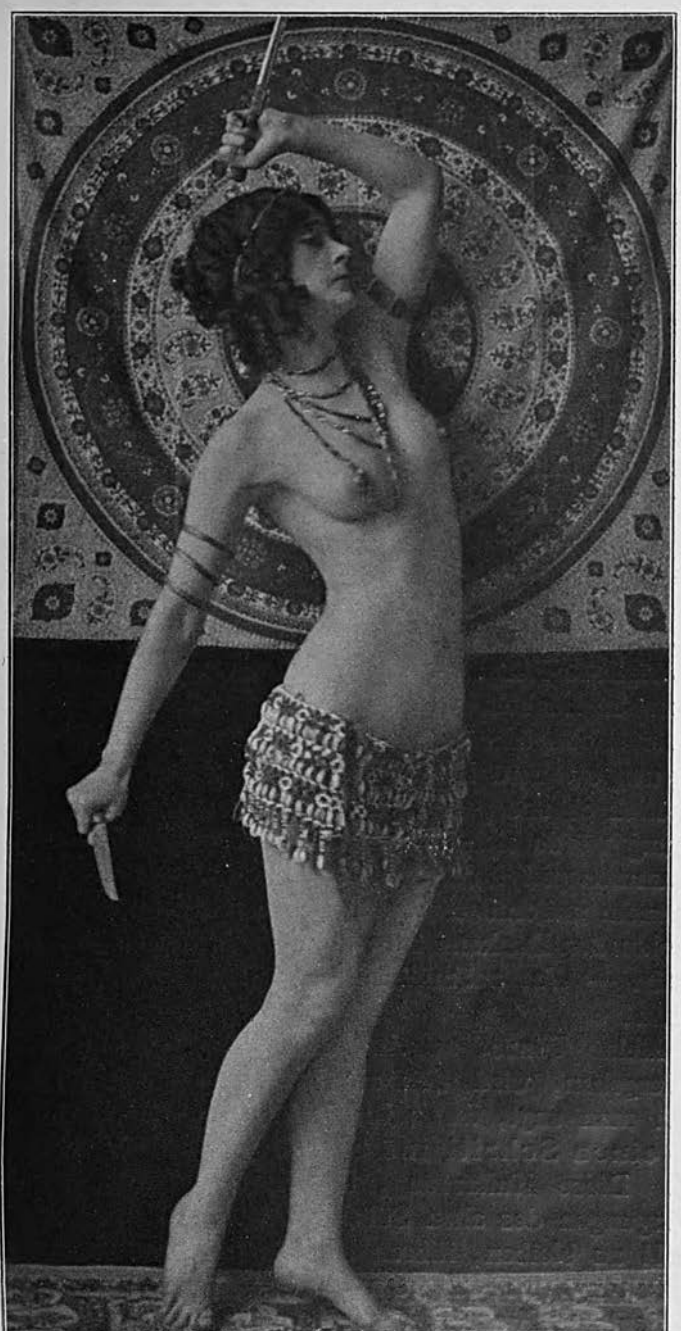
ihnen dieses besondere Gepräge zu geben vermag und können meine Tänze als „stilisierte Stimmungsbilder“ von einer anderen Person getanzt, niemals eine ähnliche Wirkung haben. Meine Gestalt schien mir deshalb



„Der Zorn“ (Phot. Prof. Alfr. Krauth-Wien.)
aus dem Tanz-Cyclus „Die sieben Todsünden“.

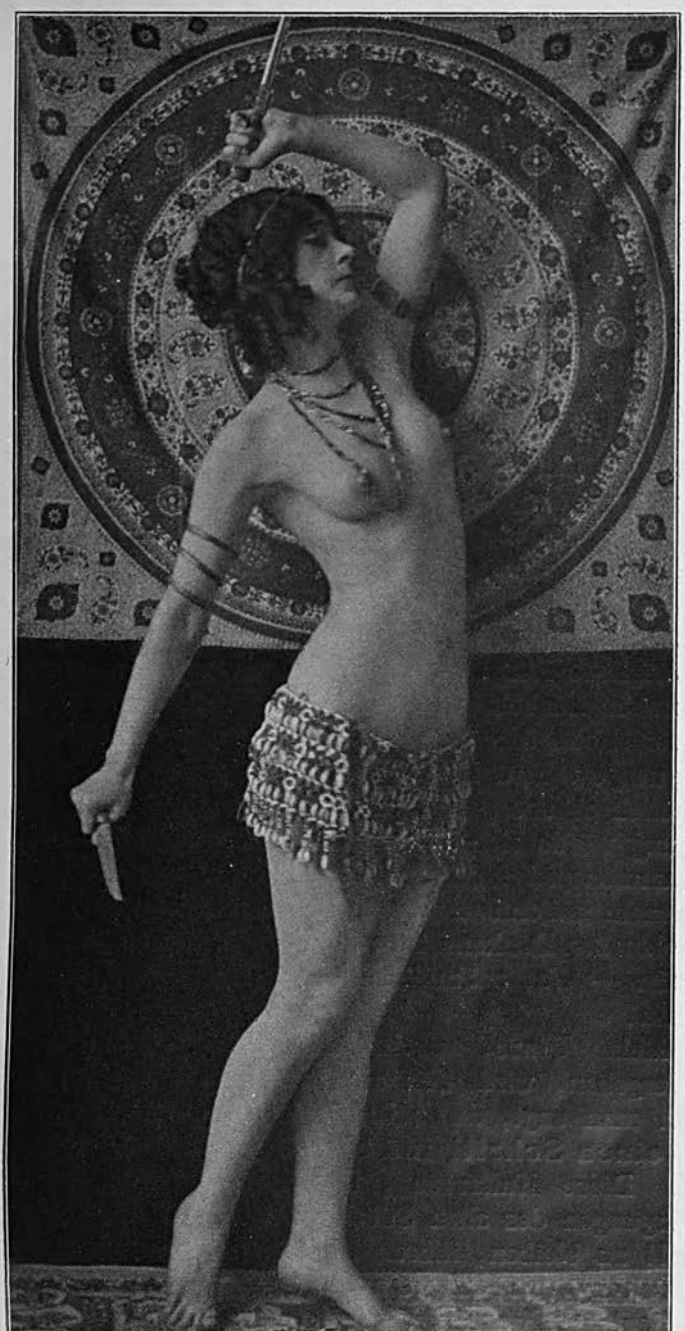
besonders zur Verkörperung der ägyptisch-assyrischen Tanzfiguren geeignet, welche diese geraden Linienführungen bedingen, ebenso suchte ich in den betreffenden Tänzen

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



„Der Zorn“ (Phot. Prof. Alfr. Krauth-Wien.)
aus dem Tanz-Cyclus „Die sieben Todsünden“.

Generated on 2025-04-18 20:50 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



„Der Zorn“ (Phot. Prof. Alfr. Krauth-Wien.)
aus dem Tanz-Cyclus „Die sieben Todsünden“.

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

meinen Gesichtszügen den dort vorhandenen Charakter aufzuprägen, — auch suchte ich dem modernen Empfinden angepasste Gestalten in selbstkreierten Kostümen nach irgend einer Melodie zu tanzen, die meine Gedanken von dieser betreffenden Phantasiegestalt illustrieren konnten.

Meine photographischen Abbildungen zeigen die Verschiedenartigkeit der Ausdrucksmöglichkeiten in Mimik, Bewegung und Kostüm entsprechend dem Tanzstoff und dem Affekt, den ich darstellen will. Die eckige, starre Haltung der altägyptischen Tanzart überträgt sich unwillkürlich auf den Gesichtsausdruck — eine leichte, tändelnde Bewegung oder eine Gebärde der Angst lässt sich ebenfalls sofort auf den Zügen erkennen. Körper und Gesicht sind so eng mit ihrem Empfinden verbunden, dass sie sich in ihrem gleichzeitigen Ausdruck nicht trennen können. Eine Ballerine wird deshalb stets die unnatürliche Körperbewegung auf den Mienen in einem verzerrten Lächeln widerspiegeln, das ihre anderen tanzenden Kolleginnen, weil sie genau dieselben Bewegungen und Kostüme haben müssen, selbstverständlich ebenso genau treffen. Eine so einseitige Auffassung würde sich in einem noch so charakteristischen Zusammenspiel kein Chorist aufzwingen lassen. Diese allgemein uniformierte Zwangsjacke mit dem Verbot jedes individuellen Denkens trifft man heute nur noch bei dem Militär. — Was hat militärische Auffassung mit der Kunst zu tun?

Meine Tänze, soweit sie die Tänze des Altertums wiedergeben, wird man am besten so charakterisieren, wenn man sagt, dass ich aus dem Stilgerechten um einen Schritt ins Stilisierte übergegangen bin. Diese Auffassung, die es ermöglicht, die Vorbedingungen des alten Stils zu treffen und doch individuell zu bleiben, führen deshalb zu einer realistischen Darstellung, weil die Unterschiede der Tanzformen prägnant zum Ausdruck gelangen. Ich unterscheide Tänze aus dem Altertum, deren feststehende Tanzformen nach Vorbildern der Museen nachgeahmt werden und deren seelische Handlung fast immer auf Ueberlieferungen beruht, oder neuzeitliche Tänze mit selbsterdachter

Generated on 2025-04-18 20:56 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

(Phot. Prof. Alfr. Krauth-Wien.)

Chrysis tanzt die Träume des Demetrios. (Pierre Louys.)

3

Generated on 2025-04-18 20:57 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Handlung, die der Phantasie grossen Spielraum lässt, weil sie technisch wie kostümlich an keine Vorbilder gebunden ist. Wenn ich mich selten allein auf die Tanzform als solche beschränke, so geschieht das Hinzufügen der Mimik erfordernden Motive deshalb, um den Tanz im Ausdruck zu erhöhen, — diese getanzten Pantomimen bedeuten die höchste Stufe stummer Kunst. Mein geschmeidiger, biegsamer Körper folgt allen Regungen der Affekte mit einer

■ Der gesprochene Tanz. ■

Rautendelein: Venez, venez, mon petit peuple.
Des crevasses, des trous et des fentes, accourez!
Célébrez avec nous la fête de victoire.
Jouez de vos petits instruments; flûtes, violons, jouez.
Je veux tourner et saluer dans la danse, sans que je m'arrête,
je mettrai dans les boucles de ma chevelure des vers luisants, verdâtres; et, parée de cette couronne étincelante, je ne demanderai plus aucune parure, je ne demanderai plus le collier de Freya.

„La Cloche engloutie" de Hauptmannn. (Acte IV.)

Generated on 2025-04-18 20:57 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

überraschenden Mannigfaltigkeit. Die Pantomime ist die schwerste aller Bühnenkünste. Sie verlangt von der Darstellerin, dass sie ohne die Suggestion des Wortes, des Tonfalls, der eine Empfindung auslöst und auf die Geste überträgt, diese ohne jede Hilfe als die der Musik dennoch ebenso verständlich macht, wie es die Sprache vermag. Es bedingt diese Ausdrucksweise deshalb eine Autosuggestion, die von dem unendlich grossen Empfinden der Darstellerin Zeugnis ablegt.

Ein eigenartiges, auch von mir geschaffenes Genre möchte ich noch erwähnen, die „Gesprochenen Tänze", wie ich sie nenne. Es sind dies Darbietungen, bei denen sich Tanz und Sprache in dramatisch wirksamer Form verbinden. Die Motive dieser Darstellungen haben inhaltlich berechtigten Zusammenhang und zeigen mein Talent in Tanz, Mimik und Sprache. Die Uebertragung des menschlichen Magnetismus während dieser mimischen Tänze durch den Blick, die Stimme und Einfluss auf das Publikum ist leicht zu erproben. Mit den Mitteln einer natürlichen Grazie und Gefühl für eigenartige Linienführung begabt, bringe ich die verschiedenen Stilarten der alten und neuen Tänze aus Bibel, Sage und Gegenwart in subjektiver Auffassung. —

Ich will jedoch nicht bereits vorhandene musikalische Gedanken in Körperbewegungen umsetzen, sondern wirkliche Tänze in neuer und richtiger Form bringen und so den Bühnentanz als Kunstgattung heben, ihn aus den Banden der Akrobatik und Spitzentechnik befreien. Meine Tänze bezwecken in Kleidung und Technik eine vollständige Revolution des Solotanzes im Ballett — welche Epoche auch zur tanzlichen Darstellung gelangen mag. Wer mich tanzen sieht, muss, falls er Sinn für die Linie in der Bewegung des menschlichen Körpers hat, zugeben, dass hier ein anerkennungswerter Schritt gewagt ist zur Rückbildung des entarteten Tanzes — der menschliche Körper selbst gibt sich als Kunstwerk. Nur so ist die Absicht zu erreichen, den Tanz zu einer selbständigen Kunst zu erheben, ihn im Ausdruck zu vertiefen, zu erweitern, — nur so kann der Tanz, in den Dienst einer Idee gestellt, als Kunstprodukt gelten.

Generated on 2025-04-18 23:11 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Es ist eine merkwürdige Tatsache, die meine Tänze in ihrer Wirkung wesentlich unterstützt, dass ich ganz in den Gedanken meiner Interpretation vertieft, wie einen feinen Faden diese meine Gedanken zu meinen Zuschauern spinnen kann, — ebenso wie ich ihre Stimmung mit einem mir selbst unerklärlichen Instinkt herausfühle.

Die suggestive Wirkung meiner stummen Tanzsprache, die sich oft, wenn ich geendet, erst nach zwanzig Sekunden in begeistertem Beifall zeigt, schreibe ich meiner von Mensch zu Mensch gehenden telepathischen Veranlagung zu. Nur auf diese Weise ist eine wortlose Bewegung, die von den Funktionen meines Gehirns beeinflusst, von einer entfernt sitzenden Person als übertragener Gedanke durch Vermittlung meiner Gebärde vollständig klar als Ausdruck verstanden wird, begreiflich. Deshalb müssen sich meine Tänze weit von allem Hergebrachten unterscheiden; ohne diese Umwandlung hätten sie niemals jene Höhe erreicht, zu der ich sie erhoben. Unnatürlich geschraubte Bewegungen werden durch lebensvolle Linien ersetzt, an Stelle des Schablonenhaften tritt das Individuelle. Das Trikot — das Muskelspiel wie eine Maske verhüllend — und die üblichen Ballerinenkostüme mit der gewaltsamen Teilung der eingeschnürten Taille, mit ihrem sinnlichen Raffinement, werden durch eigenartige Gewänder ersetzt. Der nackte Arm, das nackte Bein zeigen sich in natürlichem Muskelspiel und der übrige Körper nur geschmückt, nicht verdeckt, zeigt eine Ausdrucksfähigkeit, wie man sie bei dem heutigen Bühnentanz nicht kennt. Eine Tanzart, die trotz grösster Freiheit dezent bleiben will und deshalb dezent wirken muss. Der Zuschauer muss das Gefühl haben, als ob das alles so sein müsse und in anderer Fassung unkünstlerisch wäre.

Meine Tänze sind ein „hohes Lied" auf die künstlerisch bewältigte Sinnlichkeit, eine Feier jener geheimnisvollen, vom Körper ausstrahlenden Kräfte, ein Triumph des Leibes im Dienste der grossen Kunst. In dieser Form gegeben schliesst der Tanz nicht nur ein ästhetisches und künstlerisches Ziel in sich, sondern auch ein ethisches, indem er das grosse Publikum dazu bringt, die Schönheit

Generated on 2025-04-18 23:11 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

des weiblichen Körpers in seinem künstlerisch durchdachten wundervollen Formenspiel rein zu geniessen. Wer den beweglichen Schwung der feinen Linienwandlungen meines Körpers ins Auge fasst, der kann als normaler Mensch unmöglich auf den Gedanken kommen, dass nackt und unkeusch identische Begriffe sind. Im Gegenteil, er wird durch das warme Leben mehr noch als durch ein Gemälde oder eine Skulptur davon überzeugt, wie keusch die Nacktheit in dieser vergeistigten Renaissance der Linienführung als Kunstform wirkt, während gerade das Raffinement und Verhüllen der Ballerinen allein die niedrigen Instinkte zu reizen vermag.

Meine Gewänder, in fliessender Linie gehalten, heben den auf dem Körper sich abspiegelnden Ausdruck der Affekte, ohne ihn gewaltsam durch ein Corsage zu teilen. Ich folge auf diesem Gebiete nur der Stilforderung moderner Künstler, die die Schönheit wieder in der Wahrheit suchen und alles Verhüllen als unwahr und daher unschön verwerfen.

Um die Illusion der Schauenden zu unterstützen, suche ich meine Darbietungen in stimmungsvolle, charakteristische Rahmen zu stellen. Diese äusseren Mittel im Verein mit der gedämpften Beleuchtung, der einschmeichelnden Musik und den mit den verschiedenen Tänzen wechselnden Kostümen erhöhen wesentlich den Eindruck. —

Von der Ansicht ausgehend, dass die Reform des Tanzes sich nicht nur auf die Motive der Griechen erstrecken dürfte, war ich die erste Tänzerin, welche im Jahre 1905 den „Tanz der Salome“ kreirte und leitete so den Tanz in ein anderes historisches Gebiet in reformatorischer Hinsicht über. Dieser Tanz gelangte dann bei meinen Tanzabenden in den Badeorten Trouville, San Sebastian, Scheveningen, Karlsbad und Marienbad durch mich zur Aufführung. Die tanzende Salome sollte durch mich zu wirklichem Leben erweckt werden, nachdem sie den Malern alter und neuer Zeit oft genug als anregendes Sujet gedient hatte.

Diesem meinem Schritt in das Gebiet des Orientalischen war es zu verdanken, dass der Reformtanz sich von dem Schema abwandte, dem er durch die bis dahin

Generated on 2025-04-18 23:11 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nur gepflegten Tänze der Griechen anheim zu fallen drohte. Aus der alleinigen Reform der Griechen-Tänze, mit der dadurch bedingten einseitigen Auffassung der Gewandung und „Musikauslegen", wie es die Duncan als einziges Prinzip anfing, konnte niemals eine durchgreifende Reform des Tanzes entstehen. Ich suchte dann mein einmal als gut erkanntes Gebiet zu erweitern, indem ich noch andere Tänze aus der Bibel kreierte — ich nenne hier nur den altjüdischen „Tanz der Esther vor Ahasveros". Die Idee lag nahe, jetzt auch die Tänze der Aegypter, Assyrer, Babylonier, Perser und Römer nach meinen Ideen an der Hand fremder Volksüberlieferungen in mein Repertoir aufzunehmen. Ich erhob die Technik des Tanzes einer verrauschten Zeit wieder zum Leben, — allerdings in einer ganz persönlichen Nachempfindung und individuellen Auffassung der Stilinterpretation. Waren meine tanzlichen Stoffe den morgenländischen Völkern entnommen, — so musste es auch die Musik sein. Ich fand sie in dem sehr reichhaltigen Tanzrepertoir der Opern oder ich liess meine pantomimischen Tänze durch Komponisten, die meine Ideen verstanden, musikalisch untermalen.

Mein Wunsch, diese alten Orient-Tänze — oft von einer Ballerine verzerrt dargestellt — in einer Linienführung zu bringen, wie sie nach meiner Nachempfindung damals getanzt worden sein mögen, ohne Trikots, ohne Corsage — von den Bewegungen einer neuen Interpretierungskunst gehoben — das hielt ich für die richtige Reform des Solotanzes auf der Bühne. Der Künstelei setzte ich eine ästhetisch-natürliche Auffassung entgegen, suchte vorhandene, bisher falsch aufgefasste Tanzweisen völlig neu zu erschaffen und an der Vervollkommnung meiner Tanzmethoden in jeder nur denkbaren Weise zu studieren.

Doch auch dieses weite Gebiet des Altertums schien mir noch nicht genug, um ein vollkommenes Bild aller Tanzstile zu geben, die doch tanzlich unbedingt vorhanden sein mussten, um die Daseinsberechtigung einer so entgegengesetzten Tanzweise gegenüber dem anerkannten Ballettstil zu begründen. Ich wollte ihr nicht nur den Vorwurf der Einseitigkeit nehmen, sondern auch beweisen,

Generated on 2025-04-18 23:11 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

dass meine Tanzart in jedem komponierten Solotanz möglich wäre, — vorausgesetzt, dass die geeignete Persönlichkeit sich findet — ich creierte Tänze aus der Neuzeit nach meinem Stil. Allen diesen, verschiedenen Epochen entnommenen Tänzen, weiss ich meine persönliche Eigenheit der stilisierten Linienführung aufzuprägen, — es kann deshalb der Begriff des individuellen Tanzes besonders in seinen Wirkungen erprobt werden.

Mein weit ausgedehntes Repertoir gefiel und mit dieser Tatsache fanden sich auch die Nachamerinnen. Nur unterschieden sie sich auch ferner von mir, weil sie meine Tänze nicht geistig erfassten, sondern nur die äusseren Merkmale kopierten und weil sie aus jedem meiner der Tanzkunst wieder eröffneten Gebiete eine Spezialität machten. Auf diese Weise wurde eine Kunstrichtung, die sich noch auf tastenden, suchenden Bahnen befand, durch talentlose Dilettanten ohne Verständnis für seine wirklichen Ziele in Misskredit gebracht.

Der Zuschauer kann nur dann einen Begriff von den vielen Tanzmöglichkeiten dieser Reform haben, wenn er alle Tanzstile an einem Abend in künstlerischem Zusammenhang an sich vorüberziehen lässt. Nur auf diese Weise kann er sich ein genaues Bild von den wirklich vorhandenen Eigenheiten der Charaktertänze in ihrer Verschiedenartigkeit machen.

Es ist natürlich, dass die Sprache des Tanzes, die Charakterisierung durch rhythmische Bewegung und die stummen Hilfsmittel der Mimik sehr schwer verständlich ist, trotz ihrer überraschend mannigfaltigen Ausdrucksmittel. Auf Einzelheiten meiner vielen Tänze möchte ich hier nicht eingehen, weil das geschriebene Wort unmöglich einen Ersatz für die getanzte Formensprache bieten kann. Doch möchte ich einige meiner Tänze, deren Inhalt, Entstehung und Auffassung ein ganz besonderes Verständnis bedingen, durch meine Bemerkungen erläutern und es dann der Intelligenz des Zuschauers überlassen, sich auf Grund dieser Kenntnis ein eigenes Urteil zu bilden.

Generated on 2025-04-18 23:11 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der altägyptische Tanz.

Ich mache meine Auffassung von bestimmten Gesetzen abhängig, die sich von dem Charakter des altägyptischen Volkes, seinen Sitten und Gebräuchen, und seiner kulturellen Entwicklung ableiten. In einer altägyptischen Tanzstudie, die ohne pantomimisch zu sein, nur in accentuierten Bewegungen den Tönen der Musik folgt, lässt sich meine stilisierte Tanzweise besonders zutreffend illustrieren. Ich studierte auf meinen Gastspielreisen, die mich nach London, Paris und Berlin führten, in den Museen nach altägyptischen Wandgemälden und Skulpturen jene starre, eigenartige Linienführung, deren einstiges Dasein einer verrauschten Kultur angehört. Auf Grund dieser eingehenden Studien über Tanzfiguren und Kostüme suchte ich das, was meine Augen sahen, durch wechselnde Stellungen in lebenden Rhythmus umzusetzen.

Tanzstudie aus dem altägyptischen Frauenleben.
Tanz der Prinzessin Bint-Anta bei einem Gastmahl. (Die Lotosblume.)

Im Gegensatz zu den „altägyptischen Tänzen" in der Oper, die in ihrer stereotypen Technik jeder archäologischen Studie widersprechen, wollte ich eine Tanzweise bringen, die den Vorbildern in historischem und wissenschaftlichem Sinn möglichst entsprach, um die Tänze, wie sie aus jenen Wandbildern herabschauen, zu seltsam berauschendem Leben zu erwecken.

Generated on 2025-04-18 23:12 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Ich war die erste Tanzkünstlerin, die entgegen allen in Balletts als „ägyptisch" bezeichneten Tänzen die Idee hatte, nach Motiven und Zeichnungen auf jenen Grabreliefs eigenartige Bewegungen zu finden und kreierte so eine vollständig neue Tanzmethode, die ich zuerst in Paris, Wien und dann in Berlin kostümlich und figürlich zur Darstellung brachte.

Ich werde versuchen, diese Tanzart genauer zu beschreiben, um den Unterschied meiner Methode gegenüber dem alten Ballettstil zu demonstrieren. Die Kostüme und den Schmuck bildete ich genau den Figuren auf den Grabdenkmälern nach. Aus dem Stil des langen, die Beine enganschliessenden Gewandes ergab sich auch die Eigenart des gleitenden, schwebenden Tanzschrittes. Mein Gefühl für hieratische Linienstarrheit zwingt mich jede Bewegung durch den Körper zittern zu lassen, so dass sie bis zu den Füssen auslaufen muss.

Tanzstudien: Wie die *Prinzessin Bint-Anta* bei einem Gastmahl Ramses II des Grossen tanzte.

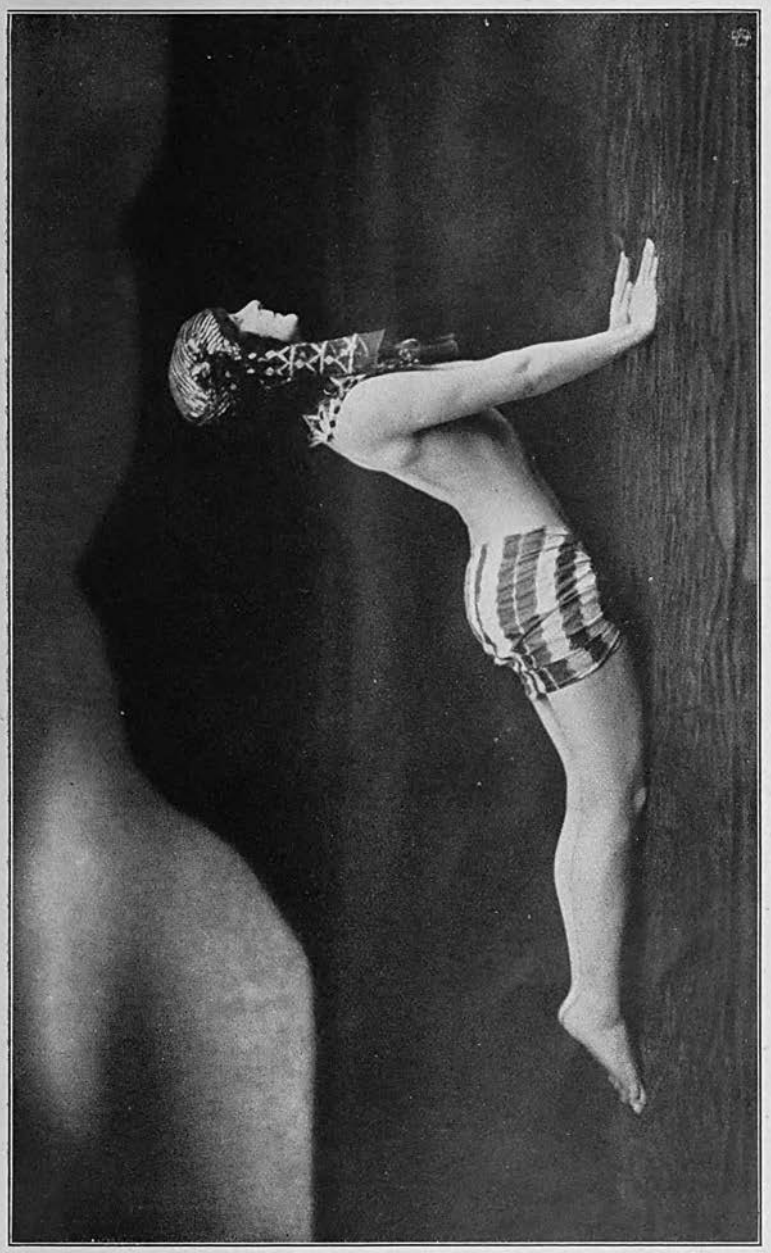
Die prononciert rechtwinkeligen und eckigen Armbewegungen, welche sich bis in die äusserste Fingerspitze erstrekken, mahnen in ihren stilisierten Figuren an die konventionellen Profilmalereien jener altägyptischen Papyrus, an die fremdartige Grazie jener Gliederstellungen in der eigentümlichen Verbindung von Profil und Vorderansicht des Körpers. An Stelle des plastischen Linienschwungs suche ich durch reliefartige Körperlinien zu wirken, die sich auch auf die Haltung des Kopfes und der Füsse erstrecken. Die seltsame Geradlinigkeit, welche diese Tänze erfordern,

Generated on 2025-04-18 23:12 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Apis-Tanz. ■

Die Altägypterin umtanzt zu Ehren des Sonnengottes Ptah, den geheiligten schwarzen Stier in seltsam verschlungenem Reigen.

Generated on 2025-04-18 23:12 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Apis-Tanz.

Generated on 2025-04-18 23:14 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Apis-Tanz. ■

Generated on 2025-04-18 23:14 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Apis-Tanz. ■

Generated on 2025-04-18 23:14 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Apis-Tanz. ■

wird durch meine überschlanke Figur, welche die ägyptischen Bilder zeigen, wirksam unterstützt, und die starre Herbigkeit, welche ich meinen Zügen auferlege, übt einen mystischen, fremdländischen Reiz aus. Ich halte mich so streng an meine Vorbilder, dass man versucht wird, an ein lebendig gewordenes Bild aus jenen längst verronnenen Jahrtausenden zu denken, an Tänze, wie sie damals waren, nicht wie sie noch heute in falscher Weise auf der Bühne getanzt werden.

Einige Tänze habe ich mit einer Handlung verbunden

■ Apis-Tanz. ■

Generated on 2025-04-18 23:14 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265367
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und gehe dann von rhythmischer Bewegung zur Pantomime über, indem ich Vorgänge verbinde, die mir — inhaltlich jenen Grabreliefs entnommen —, geeignet erscheinen. Diese Tanz-Pantomimen werden dann auf archäologischer Grundlage gestützt zu Kulturbildern einer ältesten Zeit. („Joseph und Potiphar" im „Naturtheater".)

■ Apis-Tanz. ■

Mit dieser realistischen Auffassung glaube ich die altägyptischen Tänze künstlerisch am besten nachempfunden und so eine Tanzart wieder zu neuem Leben erweckt zu haben. Diese Art zu tanzen hat ausserdem den Vorzug, für die Zwecke der Bühne sehr geeignet zu sein, denn sie hilft die Seltsamkeit der Stimmung verstärken und unterstützt die Absicht, eine Illusion heraufzubeschwören, die den Zuschauer die Wiedergeburt der alten ägyptischen Tänze als kulturhistorische Tanzformen aus ältester Zeit glaubhaft erscheinen lässt.

Nachdem ich diese altägyptischen Tänze in Berlin (im Februhr 1909 im Gastspieltheater) in Frankfurt a. M., Mannheim, Strassburg, Düsseldorf und anderen Städten zur Darstellung gebracht hatte, fand sich bald in München im Dezember 1909 diejenige „Erfinderin", welche die Idee meiner hier beschriebenen Tanzart in der originellen Art der Bewegung kopierte und selbstverständlich als „eigene Schöpfung" ausgab. Wenn meine Programme

Generated on 2025-04-18 23:14 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nicht das Gegenteil beweisen könnten, müsste man neben der Einseitigkeit, mit der diese Tänzerin gerade meinen „altägyptischen Tanz“ kopierte noch die Art und Weise bewundern, mit der sie aus begreiflichen Gründen darauf verzichtete, in den Zeitschriften, die ihr Bild brachten, auch meine Person als Vorbild dieses Tanzstiles zu nennen.

Altjüdisch: Tanz der Esther vor Ahasveros.
(485 n. Chr.)

Tanz der Esther vor Ahasveros.

In einer ganz anderen Weise tanze ich, wenn ich von den Hamiten zu den Semiten gehe. Der allgemeine Charakter der Tanzkunst entspricht jener ausgeprägten Regelmässigkeit, in welcher sich das Leben des betreffenden Volkes nach seiner geschichtlichen Ueberlieferung abspielte. In dem Studium der Charakterzüge des altjüdischen Stammes, seiner Zuneigung zu dem Erhabenen, das die lebensvolle Innerlichkeit, den Opfermut und andere Tugenden zeigt, liegt die Grundlage, welche von dem Rhythmus des Charakters auf den der körperlichen Darstellung schliessen lässt und die Wiedergabe eines Kulturgemäldes gestattet. — Mein tanzlicher Stoff führt mich nach Hagbadana. Die Stelle aus dem Buch „Esther“ lautet: „Und am dritten Tag zog sich Esther königlich an und trat in den Hof am Hause des Königs. Und der König sass auf seinem königlichen Stuhl im königlichen Hause, und da der König sah Esther, die Königin, fand sie Gnade vor seinen Augen.“ —

Ahasveros, (Xerxes) der König von India, verstiess seine

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-18 23:14 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265367
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Gemahlin, die persische Königin Vasthi, weil sie sich weigerte, bei einem Fürstenmahl zu erscheinen, und nahm Esther, die Tochter des Juden Abihails zur Königin. Haman, des Königs Günstling, veranlasste Ahasveros, den Befehl auszugeben, dass alle Juden in des Königs Ländern umgebracht werden sollen. Ahasveros machte ein Gastmahl um Esthers willen, die ihm nichts von ihrer Abstammung verraten hatte, und versprach ihr zu geben, was sie will, wenn sie vor ihm tanze. Sie bittet, nachdem sie den Wunsch des Königs erfüllt, um Gnade für das Volk der Juden, und dass man Haman an den Baum hänge. —

Der Tanzkultus des jüdischen Volkes bestand in Schreitbewegungen, selten, dass sich eine Geste zeigte, die jene grosse freudige Empfindung mehr als sie in unterdrückter Lage sagen darf, unterstützte. — Es ist ein wohlbedachtes, selbstsicheres, langsames Schreiten von dem Nichts, von der Unterdrückung bis zur Höhe des Triumphes. — Die Ketten an Körper und Kopf geben dieser abwartenden Ruhe etwas Geschlossenes, etwas, das sich wie ein verbundenes, nie zu trennendes Ganzes zeigt. Esther gleitet mit fast unmerklicher Bewegung in jener mystischen Stimmung dahin, — und ihre halb ausgestreckten Arme nahen sich in aufopfernder Bitte König Ahasveros zu. Die Hände berühren sich leise und gehen wieder auseinander. Die leicht geschwungene Körperlinie erstarrt und Esther löst von der Stirne das Tuch, das ihre Haare verhüllt, schleudert es zurück, dass es wie eine feine Wolke durch den Raum schwebt. Der Pfirsichton ihrer Haut hebt sich leuchtend von dem Dunkel ihrer Haare. Ihr Oberkörper wiegt sich in leichtem Rhythmus. Hier und dort graviert sich eine Falte in das Gewand, um gleich wieder zu verschwinden. In die Kniee sinkt sie, um gleich wieder emporzufahren. Das weisse Bein durchbricht das Gewand, um sofort wieder hinter der Hülle zu verschwinden und immer diese müden Augen — der halbgeöffnete Mund. Wilder werden die Bewegungen, so dass sich das Seidentuch in Spiralen windet und neue bizarre Arabesken formt, — bis sie sich selbst geschlagen von dem sehnsüchtigen Verlangen nach Befreiung ihres Volkes unter den Ketten und Stoffen begräbt.

Generated on 2025-04-18 23:15 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

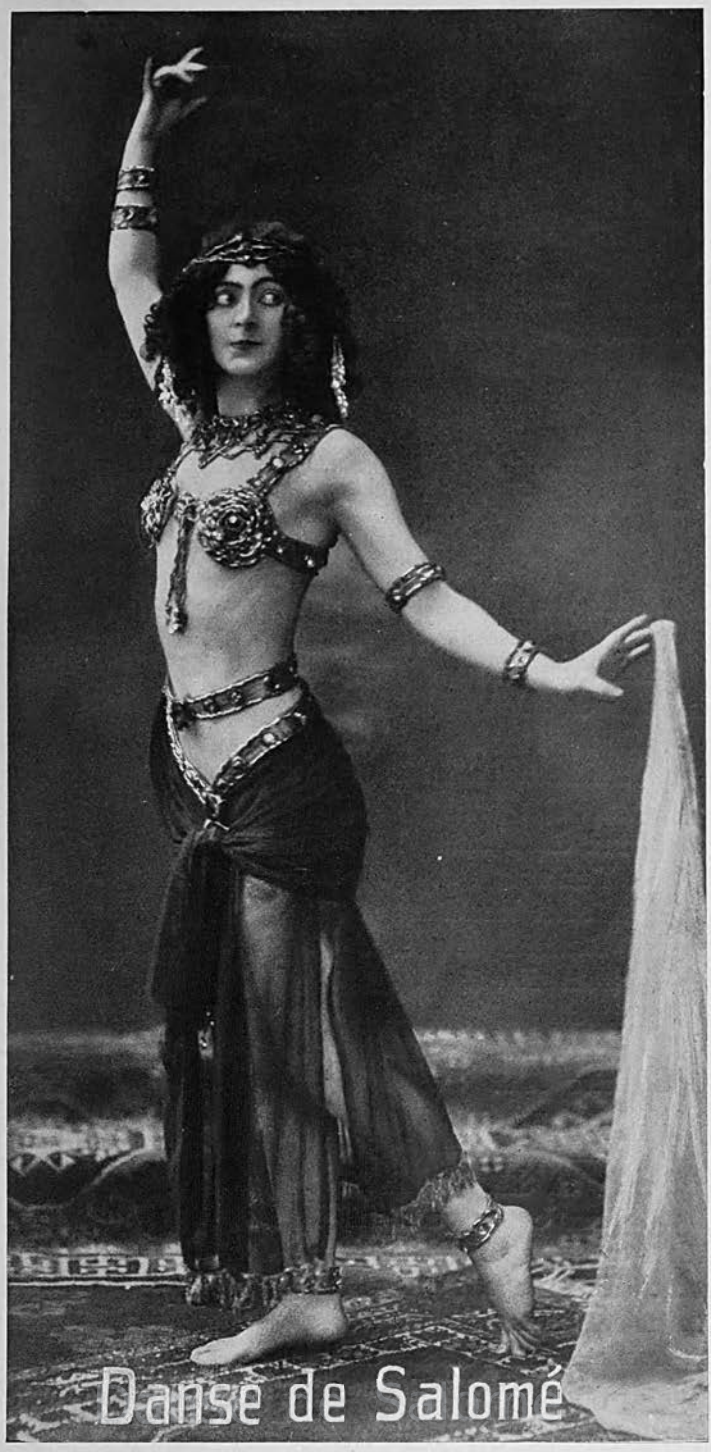
„Salome", Tanz der sieben Schleier.

Dieser historisch-orientalische Tanz ist wegen der herausfordernden Seelencharakteristik als dramatisch-pantomimischer Tanz aufzufassen. Die Salome vor 2000 Jahren besass, nach alten Ueberlieferungen zu urteilen, ein cholerisches Temperament, das sich, wenn ihm Widerstand entgegengesetzt wurde, bis zum höchsten Grade steigerte. Sie besitzt einen Eigenwillen, der keinen Widerspruch duldet. Sie wünscht Jochanaan zu sehen, — man muss ihr gehorchen und ihn aus der Cisterne bringen. — Sie will ihn küssen, der Prophet weigert sich, — zum erstenmal wagt es jemand, sich ihr zu widersetzen.

■ Salome. ■
. . . lauernd beobachtet sie den Eindruck, welchen sie auf Herodes macht . . .

Dieser Widerstand reizt ihr Herrschergefühl umsomehr, als in ihrem Befehl nicht nur dieses, sondern eine sinnliche Regung zu ihrem Recht kommen will, die ihr bis dahin fremd war und sich jetzt ohne Rücksicht auf ihre Umgebung Bahn bricht. - Nicht Jochanaan, den Gottgesandten liebt sie, sondern nur seinen Körper, seine Haare, seine Lippen. — Er unterwarf sich nicht ihrem launenhaften Willen, — wenn nicht lebend, so soll er ihr wenigstens tot gehören. Jochanaan hat sie verschmäht, ihre Eitelkeit verletzt, das genügt, um ihre Liebe in Hass umzuwandeln. Der lüsterne König Herodes ist ihr ein gefügiges Werkzeug, ihre Rache zu vollführen. Kein noch so kostbares Anerbieten des Königs kann ihr einen Ersatz bieten für das Gefühl, ihren Willen durchgesetzt zu haben. Als sie endlich das Haupt des Propheten in Händen hat, spricht aus ihr keine Liebe, sondern Hohn und gesättigtes Rachegefühl und ihre Klagen, warum Jochanaan sie nicht erhörte, sind nur ein Abglanz

Generated on 2025-04-18 23:15 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Danse de Salomé

Generated on 2025-04-18 23:15 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

jener Liebe, die sofort aufgehört hätte, sobald er ihr den Willen getan. „Ich habe deinen Mund geküsst!“ sind ihre letzten Worte — ihr Wille ist erfüllt.

Mit dem Endziel des Sieges vor Augen, tanzt diese Salome um den Kopf des Propheten — schon während ihres Tanzes das Rachegefühl auskostend, dessen Empfinden sie in dem Gefühle bestärkt, dass nur ihr Wille der Wille ihrer Umgebung ist. Wenn dieser Tanz nur ein wildes Wünschen und den höchsten denkbaren Despotismus atmete, verbunden mit dem Raffinement einer mit allen Mitteln des Selbstbewusstseins kämpfenden Schönheit, so ist das eine zwar richtige aber äusserliche Auffassung! Wenn diese Affekte getanzt werden, muss sich auch auf den Gesichtszügen die ganze Gefühlsskala jener starken Stimmungen ablesen lassen. Ich glaube, dass diese Affekte zum Ausdruck kommen müssen, weil Salome zu diesem der plötzlichen Laune des Königs entsprungenem Tanze nicht lange Jahre die damals noch unbekannten Fussspitzentechnik üben konnte — wie sie noch heute in der Oper aus allen Illusionen reisst — sondern sich selbst tanzte, getragen von natürlichen Rhythmen. Die leidenschaftliche Ausdrucksfähigkeit in Mimik und Geste kann den Eindruck nur vertiefen.

Die Tanzart der Salome ergibt sich aus den der geschichtlichen Handlung zu Grunde gelegten Charakterzügen. Deshalb muss sie in körperlichem und mimischem Ausdruck die Grausamkeit und gierige Wollust darstellen, wenn sie sich wie eine Schlange windet und wie eine Katze sprungbereit dasteht — und Schleier auf Schleier fällt. Sie regt die Glieder in taumelnder Leidenschaft, wenn die schwüle Wildheit ihres Temperamentes sich auslebt — doch nie vergessend, dass sie eine Prinzessin ist, die, gehüllt in kostbare Schleier, siegen muss, wenn es das dämonische Leuchten ihrer Augen fordert. Von den Schleiern, deren jedem ich ein Symbol unterlege, bleibt nichts auf der im Siegesgefühl zitternden Salome als ein leichter, schwarzer Schleier, — das Zeichen des Todes. Und ihre Arme schleifen den roten Schleier — das Blut von dem Haupte des gehassten Propheten, welches sie in wahnsinniger Ekstase vor sich

Generated on 2025-04-18 23:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Generated on 2025-04-18 23:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

zu sehen glaubt — durch den Hof des Palastes. — Das ist die Salome, wie sie Huysmans träumte, wie sie Regnault malte, wie Oskar Wilde sie sich dachte und wie ich sie tanzte, ehe sie durch die Oper von Strauss zur Modeware wurde und viele Unberufene veranlasste, diese „Mode" auf die Bühne zu stellen, von der grossen Oper bis zum Café chantant. Es ist derselbe Salometanz, wie ich ihn auch heute noch tanze, nachdem dieser Modetaumel von der Bildfläche verschwunden ist, — denn ich bin der Ansicht, dass wirkliche

Kunst immer durch sich selbst wirkt und deshalb keinem Wechsel der Mode unterworfen sein darf. Eine „Vision der Salome" kam angeregt durch meine Erfolge zum Vorschein.

Mit dem Ende der „Aktualität" endete auch diese „Vision", wie so viele andere Sterne, die mich an Reklame, aber nicht an Ausdauer überstrahlten.

Das zergliederte Schleierspiel, wie ich es gebe, möchte ich hier wegen der vielen charakteristischen Nüancen erwähnen, denn es beweist, dass ich den Tanz nicht als gedankenlose Bewegung, sondern als bewegte Charakterzeichnung auffasse.

Generated on 2025-04-18 23:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Salome tanzt auf flehentliches Bitten ihres Stiefvaters Herodes, der ihr jede Belohnung versprochen hat, welche ihr Herz begehrt, wenn sie seinen Wunsch erfüllt. — Salome begrüsst die Anwesenden mit morgenländischem Gruss. Ein roter Schleier flattert davon und gibt den kleinen Mund mit den Granatlippen preis und halb öffnet sie das Schloss zu den blitzenden Zahnreihen, halb schliesst sie ihre Augen. Ihr Kopf ist stolz zurückgeworfen in selbstgefälliger Bewunderung. Wie ein greller Blitz leuchtet in diese Stimmung ein Gefühl der Rache, ein unversöhn-

licher Hass leuchtet aus Salomes Augen — sie schwört Jochanaan, der ihre Liebe verschmähte, heimlich Rache. Ein wilder Blick nach seitwärts und eine Bewegung mit der geballten Hand verraten, dass Salome einen Augenblick ihren Verführungstanz unterbrochen hat. Sie wird wieder froh bei diesem Gedanken — und weiss ihn Herodes zu verbergen, — niemand ahnt, was in ihr vorging, sie lächelt harmlos, unschuldig und so selbstgefällig. . . . Wie ein Kind, dem ein Spielzeug nicht mehr gefällt, schleudert sie den Schleier von sich, der ihren Arm beengt — wie ein Windhauch fliegt er davon. Salome beginnt ein neues Spiel mit Herodes, dem sie einen Schleier

Generated on 2025-04-18 23:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

zuwirft. Er will ihn ergreifen — lauernd beobachtet sie den Eindruck, welchen sie auf ihn macht, und dann steigt in ihr ein Gefühl des Ekels auf, — wie alt und hässlich er doch ist! Mit erheucheltem, scheuem Blick enthüllt sie ihre Schultern, blickt kokett zu Boden und dann wieder zu Herodes — wie eine Tulpe wächst, nicht mehr eingeengt, der Oberkörper heraus. Wie eine Katze schleicht sie zu Herodes, ihn im Bogen umkreisend, mit lauerndem Blick und ihr Körper zittert bei dem Gedanken, für welchen kommenden Triumph sie tanzt. Ihr Kopf ist zurückgeworfen und ihre halbgeschlossenen Augen leuchten

wiederholt auf — lockend, wollüstig, als empfänden sie für Herodes Liebe — und wenn er näher tritt, dann weiss sie ihm auszuweichen, ihn naiv abwehrend, wie ein Kind die Bienen. Wieder lächelt sie und verschlingt die Hände hinter ihrem Haupt. — Salome lässt den letzten Schleier langsam fallen, — sie weiss, dass sie Herodes gefällt, sie ist so siegessicher, — sie glaubt auf ihren Armen die Welt zu tragen. . . . Dieses Bewusstsein versetzt sie in einen rasenden Sinnestaumel. Der Rhythmus packt Beine und Füsse, der Oberkörper fliegt vor, dass die Haare um den Kopf tollen — in wenigen Augenblicken wird sie das Haupt des Jochanaan in ihren Händen halten und gerächt sein — bis sie ermattet von der eigenen Wildheit vor Herodes auf die Knie sinkt, — dann zwingt sie ihre

Generated on 2025-04-18 23:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Müdigkeit mit energischer Bewegung nieder und bittet nicht, nein, sie fordert — den Kopf des Jochanaan.

Dieser Seelenanalyse stelle ich den Salometanz gegenüber, wie er gewöhnlich in der Oper in sinnloser Weise aufgeführt wird. Die Künstlerin erscheint in einem bunten Kostüm, das sich in der Form wenig von jedem Ballkleid unterscheidet und tanzt nun ohne jede Mimik in Ballettschuhen — wenn sie viel tut — in Sandalen — ihre übliche Technik — bald mit diesem, bald mit jenem Schleier. Wenn die Hand-

lung eine Entschleierungsszene fordert, — so tut das nichts zur Sache. Denn, wenn die Künstlerin in alle Schleier eingewickelt erschiene und zum Schluss das geschmacklose Ballkleid zum Vorschein käme — so wäre das ein enttäuschender Schlusseffekt. — Die selbstverständliche Auffassung, dass die Salome zuerst in alle Schleier gehüllt erscheint und dann einen nach dem anderen ablegt, wird als nicht „dezent" genug noch heute auf jeder „künstlerisch empfindenden" Opernbühne vermieden. Man verzichtet lieber auf jede richtige kostümliche Darstellung und wer weiss, — vielleicht hat man nicht so unrecht, wenn man meint, dass eine nur in akrobatische Be-

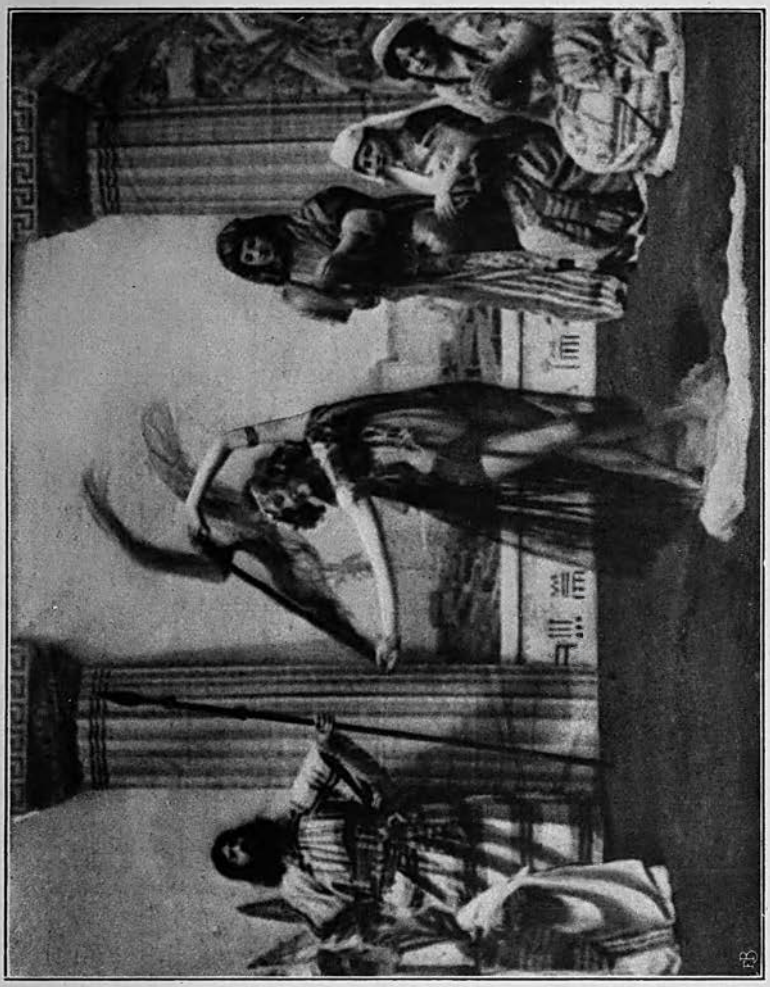
Generated on 2025-04-18 23:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

wegung umgesetzte Salome in Schleierhüllen Missfallen erregen könnte; denn der Adel hoher Kunst würde dieser Leistung doch erst durch die leider stets fehlende Mimik gegeben werden.

Ich sehe ein, dass derartige realistisch vergeistigte

Generated on 2025-04-18 23:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Aufgaben nicht die Sache einer Ballettänzerin sein können, und dass es das Beste ist, wenn diese zahmen Salometänzerinnen auch ferner ihre Affekte in die verschnörkelten Pirouetten legen. Wenn der richtige Tanz der



sieben Schleier trotz seiner Freiheit künstlerisch und ästhetisch einen faszinierenden Eindruck hervorrufen soll, so darf er nicht nur äusserlich mir in Kostüm und Bewegung nachgeahmt werden, — der Fortschritt und die Wirkung beruht, wie in jeder Kunstleistung in dem seelischen Erfassen.

Generated on 2025-04-18 23:25 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Bienentanz.

Die Tänzerin wird von einer Biene verfolgt, sucht diese mit einem Schleier einzufangen und sieht sich dann wieder gezwungen, vor dem gefährlichen Insekt zurückzuweichen. Sie beginnt ein neues Spiel, indem sie eine Rose als Lockung in der Hand hält und wieder umkreist die Biene das Mädchen und will stechen. In einem unbewachten Augenblick ist die gereizte Biene in das Gewand eingedrungen, ängstlich sucht das Mädchen das Insekt und wirft die gefährliche Umhüllung ab, — da entflieht die Biene in unbekannte Fernen. Das Mädchen gibt erfreut und beruhigt seiner Befreiung von der Biene Ausdruck und wickelt sich wieder in ihr Gewand. Das sanguinische Temperament zeigt sich im Tanz.

■ **Altjüdisch:** Bienentanz. ■

Man kann das anmutige Spiel des Haschens und Fliehens, des Verfolgens und Abwehrens beobachten. Die stürmischen Rhythmen weichen nach der Befreiung von dem Insekt einer seltsamen Ruhe, die sich in plastischen Stellungen auslöst. Die Neugierde, welche das Mädchen zwingt, noch einmal das Gewand zu berühren, dieses auszubreiten, um sich dann zu überzeugen, dass keine Gefahr mehr vorhanden ist, bietet verbunden mit den anderen Affekten des Ueber-

Generated on 2025-04-18 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

muts, der Freude, der Angst und dem erlösenden Ausdruck der Befreiung eine Kette von mimischen und körperlichen Ausdrucksfähigkeiten, die aus dem Tanz in seiner vielseitigen Anregung ein kleines Kunstwerk für sich machen lassen. Das Motiv

Generated on 2025-04-18 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099726387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

dieses Tanzes wird noch heute viel im Orient benutzt, nachdem es zuerst von den Aegyptern und später von den Juden zu einem Volkstanz erhoben wurde.

□ □ Der altpersische Tanz. □ □

Eine Sklavin tanzt mit biegsamem Gleiten und Schweben um sieben lange Kerzen, die ihren schlanken Körper in seinem stilisierten Ausdruck erhöhen. Sie schreitet langsam mit abgerissenen, dennoch rhythmischen Bewegungen, ein beständiges Neigen und Biegen begleitet ihre Gesten und die Arme mit den schmalen Händen bewegen sich in verschlungenen Linien. Sie hebt die Arme, legt die Hände an die Schläfen und reckt den Oberkörper, nur mit den Zehen den Boden berührend. Der Gesichtsausdruck entspricht der demütigen, unterwürfigen Art des Tanzes, — nur aus den halbgeschlossenen Augen blitzt der versteckte Hass. Es ist ein Zusammenspiel aller Glieder, das den nach alten Vorbildern studierten Stellungen ein charakterisches National-Gepräge gibt. Als Darstellungsepoche gilt die Regierungszeit des Cambyses.

■ **Der altpersische Tanz.** (530 v. Chr.) ■

Generated on 2025-04-18 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der römische Tanz.

Das härtere Element, welches bei den Römern im Vergleich zu den schönheitstrunkenen Griechen vorherrscht,

Römisch: Tanz der Buhlerin bei dem Flora-Fest.

bildet die Unterlage zu meinem „Tanz der Verfolgten". Die Szene versetzt uns in die Zeit der Christenverfolgung. Es gehörte damals zu den Belustigungen roherer Art, dass

Generated on 2025-04-18 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

man Jungfrauen in die Arena schleppte, um dort zu tanzen. Es interessierte mich, die Tanzformen der Römer bei dieser Gelegenheit in meiner Auffassung zur Geltung zu bringen und weichen sie, soweit nicht augenblickliche wilde Ausbrüche der Angst dieses römischen Mädchens zum Ausdruck kommen, in ihrer ungezügelten Form sehr von den Tänzen anderer Völker ab, — sie entsprechen in ihrem Wesen dem des römischen Charakters. Das Unbeherrschte zeigt sich in jeder Bewegung. Die wilden Bewegungen des flatternden Gewandes reden eine wirksame Sprache. — Eine andere Szene versetzt den Schauenden in die Zeit des Florafestes zu Rom, wo die Buhlerin nur mit ihren Schleiern geschmückt ihre Tänze aufführt. Ich habe diese römischen Tänze im Sinne der Reform neu erschaffen, um die Idee — an einem Tanzabend alle Stile des Altertums zu zeigen — ausführen zu können. Als „Spezialität" wurden meine römischen Tänze noch nicht kopiert, — wie lange werde ich das Bewusstsein, die Tänze der Römer in realistischer Auffassung zur Darstellung gebracht zu haben, allein geniessen können??

■ **Römisch:** Tanz der Verfolgten. ■

Generated on 2025-04-18 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

□ □ Der präraphaelitische Tanz. □ □

Der Gedanke, die ungewöhnliche Zartheit in Farbe und Form aus dieser Epoche wiederzugeben, hängt mit meinem Körperbau zusammen. Die Gestalten — jene feinen, fast durchsichtigen Körper mit den zarten empfindsamen Händen — welche sich auf jenen Gemälden befinden, zeigen in ihrer Auffassung etwas, das mich, meine Person, ihnen verwandtschaftlich nahe fühlen lässt. Die sensible Keuschheit dieser Figuren lässt mich das ahnen, was sich in der Heiligkeit der Töne ausdrücken lässt, aber in körperlicher Bewegung als rhythmisch-belebter Charakterzug, als etwas Typisches noch niemals dargestellt wurde. Die Verbindung dieser malerischen Höhenkunst mit dem pulsierenden Leben hat etwas ungemein Fesselndes und Interessantes.

■ Der präraphaelitische Tanz. ■

Es gibt Vorbilder, — oft kein Tanzmotiv bietend — die ich zuerst wegen der Aehnlichkeit meiner körperlichen Eigenheiten mit ihnen, dann aber auch im Grundzug ihres Charakters zu erfassen suchte und später als das geistige Verständnis dieser Kunstrichtung genügend in mir ausgebildet, in Bewegung umsetzte. In den eigenartigen

Generated on 2025-04-18 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Präraphaelitisch. ■

Formen jener Gewänder lässt sich der Gedanke meiner Tanzfiguren in prägnanter Weise in der mir eigenen stilisierten Linienführung auch auf diesem neuen Gebiet des Tanzes illustrieren.

Schwarz-weiss-Tänze.

Der Silhouettentanz.

Die Sonne ist untergegangen und der Abend will sich in seinen dunklen Mantel hüllen. Ihm entgegen tritt das Mädchen, das keine andere Gabe hat, seine Gefühle auszudrücken, als den Tanz. Deshalb schleicht sie hinaus in den Wald und ihre Silhouette hebt sich scharf gegen das fahle Dämmerlicht im Hintergrund ab. Dieser phantastische Tanz überrascht durch die Umrisse, welche der Körper zeichnet und die das bewegte Leben in flächenhafter Stilisierung zeigen. Man sieht ein Wesen in ungehinderter Bewegung eine eigentümlich wilde Grazie entfalten wie ein gaukelnder Traum, ein Gesicht aus einer anderen Welt — es ist das Ideal des persönlichen Tanzes.

Der Schattentanz (Zweite Auffassung).

Das Mädchen tanzt auf der Wiese. Der Mond kommt aus den Wolken und lässt einen schrägen Streifen über die Fläche gleiten. Die Gestalt des Mädchens wirft auf den Boden einen Schatten, mit dem sie einen Tanz beginnt, — bis sie vor Ermüdung zusammenbricht.

Der Karagois (Dritte Auffassung).

Silhouettentänze wurden von den Völkern des Altertums bereits vor Christi aufgeführt. Die Zeitmomente wiederholen sich nur. Der von mir seit einigen Jahren auf meinen Gastspielreisen dargestellte „Schattentanz" und „Silhouettentanz" hatten trotz ihrer hübschen Idee die Imitationssucht eines Impresarios nicht erregen können

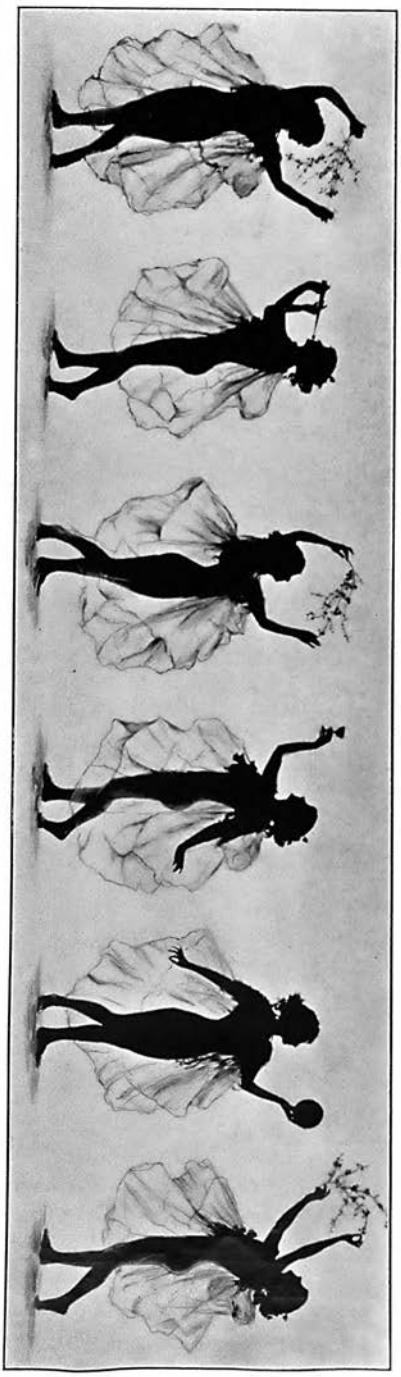
Generated on 2025-04-18 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und hätte ich wirklich nie gedacht, dass es, nachdem ich die alte Idee der Schattentänze im Sinne der Reform im Jahre 1905 wieder aufgegriffen, es jemand im Jahre 1910 einfallen könnte, meine harmlosen Schatten- oder Silhouettentänze als „Spezialität" mit viel Lärm anzukünden. Ich

■ Silhouetten-Tanz. ■

hatte während der Weltausstellung in Brüssel im Juli 1910 im Théâtre Royal de l'Alcazar eine Serie Tänze aufgeführt, darunter auch den „Silhouettentanz", — nach meiner „ersten Auffassung". Vier Wochen später hatte sich bereits jemand gefunden, der meinen „Silhouettentanz" — natürlich in anderer Besetzung — in Wien und später in Lon-

Generated on 2025-04-18 23:30 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Silhouetten-Tanz.

don zeigte. Die Zeitschriften bestätigten die „Erfindung", — ich hatte den Silhouettentanz als viel zu harmlos angesehen, um mit ihm eine besondere Reklame zu machen — und die vor Christi entdeckte, von mir wieder heraufbeschworene Idee wurde in der Neuzeit zur „Novität", nachdem sie, was meine gedruckten Programme beweisen, von mir in fast allen Grossstädten im Verein mit anderen Tänzen in Szene gegangen war. — —

Das Gebiet ist jedoch noch weit, — oh so weit! — — — Es gibt Silhouetten, die sich vom Hintergrund abheben, es gibt Gestalten, deren Schatten sich auf der Erde spiegelt und es gibt den Karagois! Es ist der altberühmte Tanz in den Harems türkischer Grossen, der als Schluss von Gastmählern aufgeführt wird. Hinter scharf beleuchteten Gardinen tanzen die schönen Frauen in der Türkei ihre gemessenen Tänze. Die Wirkung dieser drei Tanzausführungen ist

Generated on 2025-04-18 23:30 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099726387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

wie ihre technischen Mittel sehr verschieden, jedes in seiner Art reizvoll. Silhouettentanz — Schattentanz — Karagois, — einer davon wurde mir gestohlen, — bleiben mir nur noch zwei — schade! —

□ □ Die Verführung. □ □

Diese psychologische Tanzstudie wird nach dem „Intermezzo" aus „Cavaleria rusticana" von Mascagni dargestellt. Während das Orchester diese packende Weise spielt bleibt in der Oper die Bühne leer. Es besteht jedoch ein Zusammenhang zwischen der vorangegangenen Szene und der sich nach dem „Intermezzo" entwickelnden tragischen Handlung. Ist es nicht, als schliche die „Verführung" über die Bühne und locke mit süssem Lachen — um den Helden in sein Unglück zu stürzen — dorthin, wo der Tod ihn erwartet? Als ich eine Musik für den Verführungstanz suchte, konnte ich mir keine bessere wünschen, und ich habe die Empfindung, als hätte auch der Komponist diese Idee gehabt, in seiner musikalischen Illustration die „Verführung" mit allen ihren Eigenheiten zu schildern. Die mimische Darstellung wirkt hier mit der plastischen zusammen in Ausdruck und Rhyth-

■ Die Verführung. ■

Generated on 2025-04-18 23:30 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

mus, — es ist natürliche, dem Impuls der Affekte entsprungene Stimmungskunst, die in dem Spiel der Arme ihre besondere Gestaltungskraft findet. Der Gedankengang der „Verführung“ gipfelt in dem Wunsch zu verderben, wenn sie immer wieder von neuem aufflattert, um dennoch in zitterndem Versagen ihr Opfer auf den Weg des Todes zu locken. Worte oder Gesang würden unfehlbar zerstören, was in dieser mimischen Darbietung, durch die Fesseln edler Kunstform gebändigt, dem Zuschauer in einzelnen Phasen als Personifikation vermittelt wird.

■ Tanz-Spiel mit Bändern. ■

Tanzspiel mit □ Bändern. □

Diese kleine Tanz-Caprice verdankt ihre Entstehung dem Kostüm. Oft wenn ich einen schönen Stoff sehe, muss ich ihn haben und dann formen meine Hände ihn so lange um, rufe ich mir in mein Gedächtnis alle jene zahllosen Tanzmotive, die noch das Rampenlicht erblicken sollen — augenblicklich liegen sie wohlverwahrt, als schriftliche Aufzeichnungen einer Idee — bis ich den richtigen Tanz gefunden habe. Höre ich eine mir passend erscheinende Musik, dann ist die zweite Frage, welches Kostüm dazu? Sehe ich einen eigenartigen Stoff, dann denke ich nach, welcher Tanz dazu passen würde? Zwar ist es nicht immer so mit der Entstehung meiner Tänze bestellt, — oft genug lockt mich die Dramatik des Sujets, der historische Hinter-

Generated on 2025-04-18 23:30 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

grund, — aber dann kommt gleich in zweiter Linie das Kostüm als Rahmen und dann die Ergründung der Eigenart des Tanzes. — Ich zerlege ihn in kleine Teile und am liebsten mache ich mir einen Text dazu, — damit ich

■■ ■ Tanz-Spiel mit Bändern. ■ ■■

an etwas Leitendes denken kann. — Mein Tanzspiel mit Bändern ist natürlich wie alle meine Kostüme dazu da, meine Schlankheit noch zu unterstreichen, — und sie tun es wirklich ausserordentlich, — jene langen schmalen Bänder zu einem Kostüm wie ein Grasfeld zusammen-

Generated on 2025-04-18 23:30 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Tanz-Spiel mit Bändern. ■

gerafft — und die Bänder an meinen Armen verlängern mich noch mehr — lassen mich in den Himmel wachsen. — —

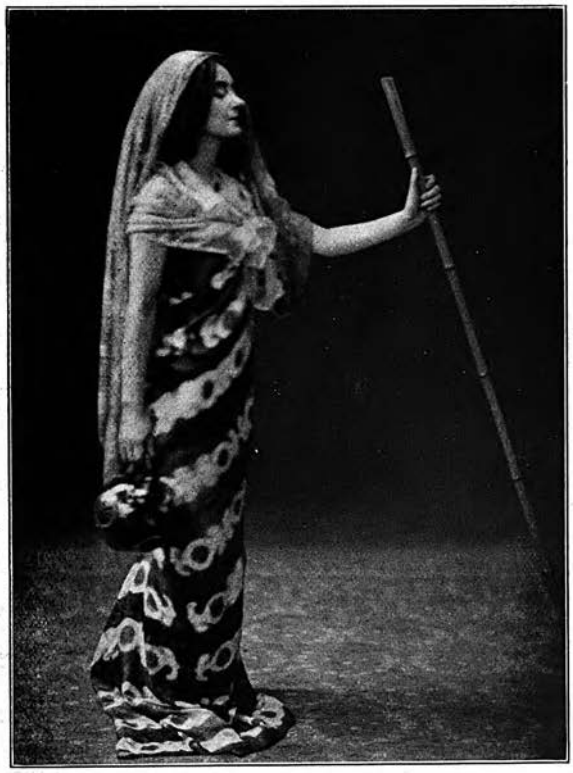
□□ Tanz □□ der Blinden.

Die Blinde hat sich von den tanzenden Freundinnen weggeschlichen und horcht auf das ferne Lachen, auf den Jubel der Geigen — sie möchte der Freude, die sie nicht sehen kann entfliehen, aber es gelingt ihr nicht. Deshalb irrt sie in der waldigen Gegend umher. Sie möchte die Blumen pflücken und sieht nicht, dass diese unter ihren Füssen ihr Leben aushauchen. Als sie den Gesang der Vögel hört, wird sie durch diesen in heitere Stimmung versetzt, die sich durch tanzende Bewegungen kundgibt. Die Blinde bewegt sich in schönen, immer lebhafter werdenden Stellungen, nur hin und wieder einen Augenblick anhaltend und die Hände tastend vorstreckend. Sie fühlt sich allein — nicht beobachtet — nicht verhöhnt. Die Gegensätze der sicheren und unsicheren Bewegung, — die Lebensfreude und die Mahnung an die Unvollkommenheit der Sinnesorgane wirken besonders charakteristisch.

Plötzlich sieht man die Blinde den Tanz abbrechen, ganz unverkennbar malen sich Angst, Ekel, Schmerz

Generated on 2025-04-18 23:31 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

auf ihrem Gesicht. — Sie ist von einer Kreuzotter gebissen worden und versucht unsicher, sich rückwärts zu bewegen, um wiederholter Gefahr auszuweichen. Der Schmerz wird heftiger, sie lässt sich auf die Kniee nieder und betastet mit den Händen die verwundete Stelle. In ihrer Hilflosigkeit macht die Blinde den Versuch aufzustehen, was ihr nicht mehr gelingen will, da das Gift bereits in ihrem



■ **Tanz der Blinden.** (Tanz-Tragödie.) ■

Körper zu wirken beginnt. Sie lauscht dem Gesang der Vögel, — ein trauriges Lächeln begleitet ihre krampfhaften und immer schwächer werdenden Bewegungen. Nach kurzem Todeskampf erliegt sie ihrer Verletzung. Dieser pantomimische Tanz, in einer phantastischen Stunde von mir erträumt, bildet in seinen Affekten wirksame und packende Kontraste, die mir erlauben, mein darstellerisches Talent zu entfalten. Angeregt wurde ich zu diesem Tanz, als ich das Gemälde von Piglhein sah.

Generated on 2025-04-18 23:33 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Tanz der Lilien. (Tanz-Märchen.)

□ Tanz □ der Lilien (Blumengeflüster).

Dieses Tanzmärchen, von mir erdacht, gibt Gelegenheit mein mimisches Talent in den tragischen Affekten einer ergreifenden lyrischen Handlung zu zeigen u. das melancholische Temperament in seinen Eigenheiten darzustellen. Das lange Seidengewand und die Lilien geben meinem Körper im höchsten Mass den Eindruck des Stilisierten. Das anschliessende Gewand soll die Li-

Generated on 2025-04-18 23:34 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nienführung in verstärktem Mass betonen, wenn ich in langen, geschmeidigen Bewegungen tanze. So würde vielleicht Burne Jones ein beseeltes Liebeslied körperlich auf die Leinwand zaubern. —

Ein Garten, dunkel, sehnsuchtsvoll wie ein Liebestraum —, der Mond schimmert aus den verschleierten Wolken. — Eine stolze Königstochter kommt mit einem müden Lächeln, — sie klagt der Nacht ihr heimliches Liebesleid, ihre durstigen Blicke umfangen ihre duftende Last, die sie in den Händen trägt — Lilien vom Grabe ihres Geliebten. Die Blumen schlafen, und das Mädchen hütet sich, sie zu wecken. — Doch eine Lilie erwacht und die Träumerin glaubt in ihr die Augen ihres Liebsten zu sehen — dunkle schwermütige Augen. Sie wirft die Blume bestürzt weg, aber sie stirbt nicht, sie blüht auf der harten Erde weiter. — Die zweite Blume erwacht und duftet wie seine schwarzen Locken. Aus der dritten Lilie klingt ihr seine weiche Stimme entgegen, — die vierte Lilie schmiegt sich an ihre seidenweichen Glieder und die Träumerin glaubt seine glühenden Küsse zu fühlen. — Aus der letzten Lilie glaubt sie seinen Atem zu trinken, da wirft sie entsetzt auch diese Blume weg, — das Mädchen blickt irr und krank, — warum schreit er aus jeder Blume zu ihr? Sie kniet vor den Lilien, sie küsst die Blüten, doch eine schlägt wie das Herz ihres Toten —, so dumpf. Sie sucht der Lilie zu entfliehen, sie fühlt sich wie festgebannt — immer leiser hämmert das Herz — jetzt steht es still. — Tote sprechen durch Frühlingsblüten.

Das Erstaunen, wenn die Lilien zu sprechen beginnen, der Liebeswahnsinn, der das von dieser unerwarteten Halluzination erfüllte Mädchen zu Boden zwingt und die Blumen umschmeicheln lässt, die Sehnsucht, immer wieder jene Sinnensprache des Verstorbenen aus den Lilien zu hören — dann die sich steigernde Unruhe, weil diese Flüstersprache nicht aufhören will, werden pantomimisch in packender Weise ausgedrückt.

□ □ Tanz mit den Haaren. □ □

Wie ein Mantel hüllen sie ein, diese Haare, wie ein unendlicher, feinfädiger Mantel, der sich teilt, um sich

Generated on 2025-04-18 23:34 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

wieder zu schliessen, der zudeckt und dennoch den Wind durchfahren lässt. — Es ist ein merkwürdiger Mantel! Er wickelt sich um meine Arme, er umschliesst meinen Hals, er windet sich an meinem Körper entlang und rollt sich zu einem Knoten zusammen, — das alles unter dem Spiel meiner Hände. Er breitet sich wie ein schützendes Dach über mein Gesicht und er windet sich wie eine Schlange um meinen Kopf, — zu einer einzigen festen Masse, wie eine kleine Mütze. — Ich tanze mit diesen langen Haaren einen seltsam verschlungenen Reigen, vielen Gestalten gebe ich diese Haare von Eva, in ihrem „paradiesischen Tanz" angefangen durcheile ich die Jahrhunderte bis auf die Neuzeit in ihren zahllosen Motiven, — die Tanzmotive ändern sich, aber der Mantel mit den seidenen Fäden und die Menschen, die ihn trugen und tragen, kommen immer wieder.

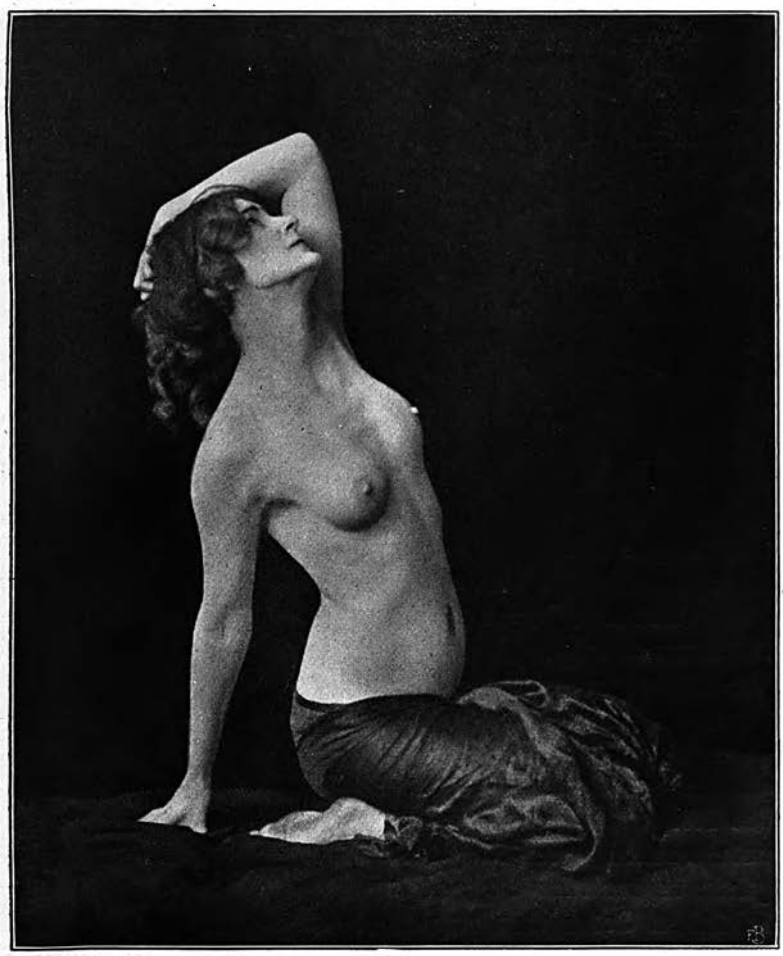
Als ich diesen Tanz schuf, geschah es in dem Gedanken, durch die langen bewegten Haare lange Linien in wechselndem Zusammenhang mit einer Drapierung zu zeigen, die alle Kostüme an Originalität übertrifft. —

□ □ Der Schmerz. □ □

Tanz ist Rhythmus, gleichviel ob es sich um ein langsames oder schnelles Tempo handelt. Der Rhythmus verleiht der Körperbewegung, je nachdem sie sich in Freude oder Schmerz umsetzt, ganz verschiedene Stellungen, soll also durch den Körper und den Gesichtsausdruck stets bestimmte Affekte geben, die sich wieder in einen leichten Gleichmass der Empfindung oder in dramatischer Form kund geben. In jedem Tanz! Es ist eine ganz falsche Ansicht, dass ein Tanz nur lustig sein dürfe und dass alles andere kein Tanz — und wenn dieser sich noch dazu in pantomimischen Stellungen ausdrückt — nur eine gezwungene Art des Tanzes wäre. — Jede einseitige Auffassung muss einer Höherentwicklung des Tanzes hinderlich sein.

Generated on 2025-04-18 23:34 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Es war meine Absicht, den seelischen Schmerz nur dargestellt durch die Linienwandlungen des Körpers und der Mimik zu bringen. Die Musik dazu war eine belanglose Nebensache, wenn sie nur die Ver-



■ **Personifikation des Schmerzes.** (Tanz-Philosophie.) ■

wirklichung meiner Idee unterstützte, — illustrierte. — Die verschiedenen Entwicklungsstufen der tragischen Empfindung, die Klage mit dem bewegten Uebergang zu dem seelischen Schmerz, der Reue und dem Ausbruch der Verzweiflung mussten in lebender, wechselnder Bewegung ausgedrückt werden. Das Empfinden dieser Af-

Generated on 2025-04-18 23:34 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

fekte, im Leben auf den Gesichtszügen erkennbar, sollte durch die Körpersprache in seinem grossen Ausdruck sichtbar vollkommen in starker dramatischer Belebung als rhythmisch-plastische Darstellung wiedergegeben werden.

Die Wirkung, welche meine Tänze ausüben, beruht hauptsächlich darauf, dass ich aus der Stimmung heraus schaffe. Heute kann mein Tanz ganz anders wirken als morgen — obgleich er immer in äusserem Zusammenhang mit dem Rhythmus bleiben wird. Nur die Ausdrucksfähigkeit in Mimik und Gebärde ist dem Wechsel meines veränderungsfähigen Temperaments unterworfen. Die Harmonie der fliessenden Linien, der tausendfache Wechsel der bewegten Stellungen lässt alle seelischen Regungen mitschwingen. Wie von unsichtbaren Mächten inspiriert, gleitet mein Körper oft von visionärem Bewusstsein getragen dahin; es ist nicht mehr ein Tanzen mit den Beinen, sondern der ganze Körper ist beteiligt, die Zehen, Hände, Finger, Augen und Lippen mit inbegriffen. Die Charakterisierungsmittel durch Mimik und Geste täuschen unwillkürlich über die komplizierte Technik des Tanzes hinweg. Jeder Affekt muss echteste Wahrheit atmen in jener vollkommenen Vereinigung von Natur und sublimster Kultur, wie sie nur in seltenen Fällen der Schöpfung erreichbar ist. Die Bewegungen sind bald ein sylphidenhaftes Schreiten, bald ein dithyrambisches Springen, bald ein rhythmisches Wogen des Körpers bis zum rasenden schnellen Wirbel — oft unterbrochen durch plastische Attitüden. Das völlige Aufgehen in der Idee als verkörpertes Kunstwerk eines einheitlichen Gedankens ruft die Empfindung wach, als ob ich naiv schaffe, — obgleich eine ausserordentliche Selbstzucht vorangegangen ist. Nicht aus Sehnsucht, um zu erlösen tanze ich, sondern als Sucherin, die auf die niederbrausenden Affekte wartet. Ich tanze keine Symphonien, — was ich aber gebe, erscheint als eine durch idealisierte Natürlichkeit gehobene Kunst, — ein idealer Realismus, der ein erstrebenswertes Ziel alles künstlerischen Schaffens darstellt. Darin liegt die ausserordent-

Generated on 2025-04-18 23:34 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

liche Bedeutung der Reform des Tanzes, wie ich sie seit einigen Jahren auf meinen Gastspielreisen nicht nur gewollt, sondern nach den einstimmigen Urteilen der Presse auch begründet habe, und die begeisterte Aufnahme meiner Ideen ist der beste Beweis meiner Wirkung als Künstlerin.

Die Reform des Tanzes ist sowohl eine Kostümfrage, wie eine Frage der Tanz-Technik — beide streben natürlichen, durch feinen Farben- und Formensinn unterstützten Zielen klassischer Linienführung zu. — Auf diesem noch so vielseitig zu bebauenden Gebiete nimmt der Nackt-Tanz als solcher nur eine untergeordnete Stufe ein. In erster Linie ist bei jedem darzustellenden Tanz das Tanz-Sujet massgebend und diese Streitfrage ergibt dann ganz von selbst, ob ein Kostüm am Platze ist, ob die historische Ueberlieferung oder das Gesetz der künstlerisch-ästhetischen Freiheit eine andere realistische Auffassung bedingt. Wirkliche Kunst wird und muss stets dezent wirken mit oder ohne Bekleidung und muss bis in die letzten Konsequenzen ungeachtet aller Fesseln konventioneller Prüderie den als richtig erkannten Schönheitsgesetzen folgen. Es wäre mir unmöglich, charakteristische Tanzformen des Altertums ohne das dazugehörige Gewand zu bringen, wie es mir widerstrebt, die „Salome", „Phryne", „Bacchantin" und ähnliche Gestalten im Hoftheaterstil in vorschriftsmässigem Sack zu geben.

Die moderne Tanzkunst — noch im Anfangsstadium begriffen — kann weder durch den Nackttanz als Sittenfrage, noch durch den alten Ballettstil oder durch Dilettanten, die ohne Verständnis für seine Ziele auftauchen, ermordet werden, denn die im Geist der Zeit liegende Forderung einer Tanz-Reform hat dieser genug Lebenskraft gegeben, um sich weiter zu entwickeln.

Es ist eine schwierige Kunst, der nicht eine Repräsentantin genügt, die nur musikalisches Gehör und den Willen hat zu wirken, sondern sie muss, was mehr sagen will, in ihrer Persönlichkeit die Herrschaft über die Mittel in körperlicher und geistiger Hinsicht besitzen. Das allein befähigt das geborene Tanztalent, seinen Darbietungen das Gepräge einer hinreissenden Unmittelbarkeit zu geben.

Generated on 2025-04-18 23:34 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Tragödie und Darstellung.

Derjenige Glückswechsel ist der brauchbarste, d. h. fähigste, Furcht und Mitleid zu erregen, der aus dem Besseren in das Schlimmere geschieht.

Aristoteles.

Esther (Acte I): . . Non, non, ne souffre pas que ces peuples farouches
Jvres de notre sang, ferment les seules bouches
Qui dans tout l'univers célèbrent tes bienfaits;
Et confonds tous ces dieux qui ne furent jamais.

Racine.

Generated on 2025-04-18 23:36 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

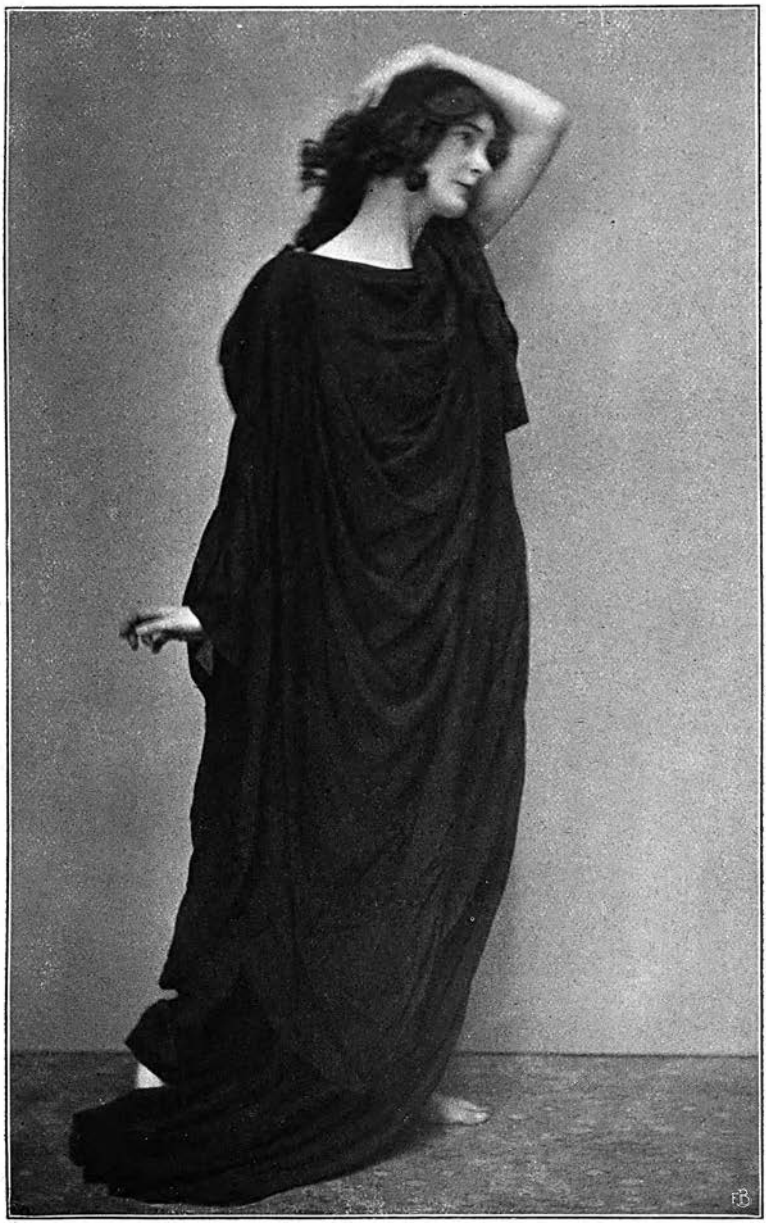
Salomé: . . . . Ah! ta bouche je l'ai baisée, Jean-Baptiste, je l'ai baisée ta bouche. Tes lèvres étaient pleines d'amertume. Etait ce le goût du sang? . . . . Non, c'était peut-être celui de l'amour . . . On dit que l'amour est amer . . . Wilde.

Generated on 2025-04-18 23:36 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Salomé: . . . Eh bien je vis encore, mais toi, tu es mort, et ta tête m'appartient . . .

Wilde.

Generated on 2025-04-18 23:36 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



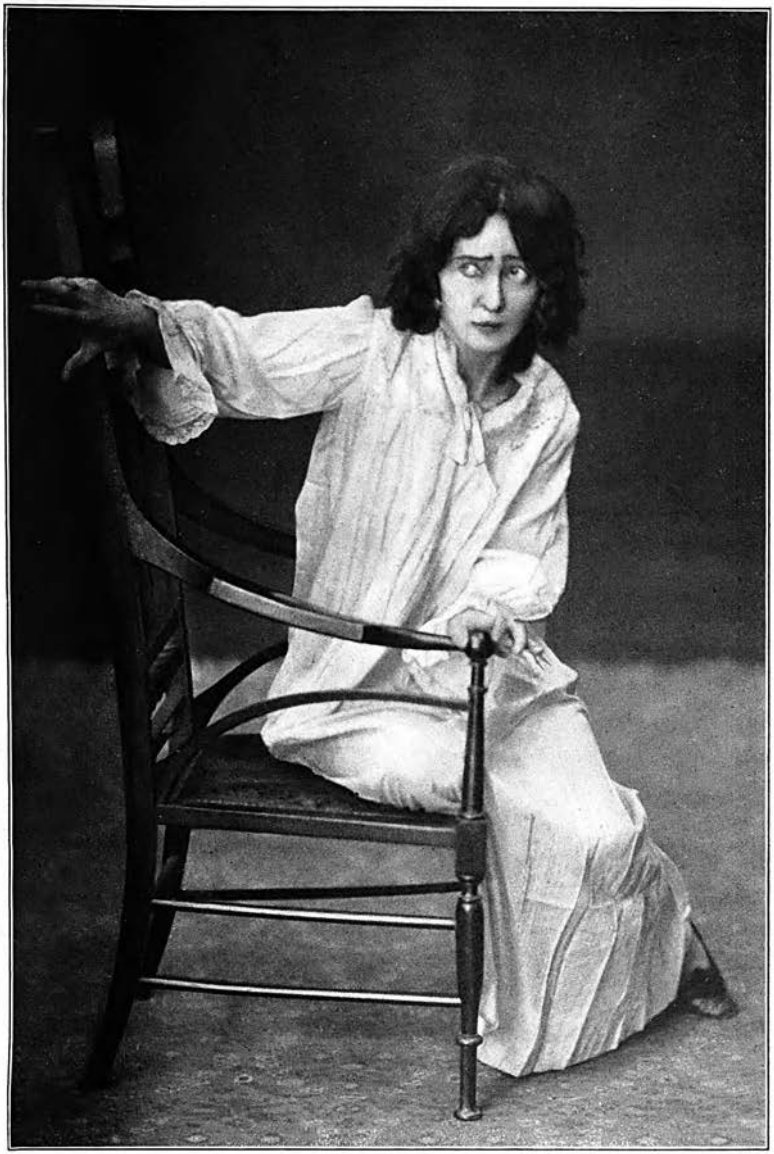
Phèdre (Acte IV): Ah! douleur non encore éprouvée!
A quel nouveau tourment je me suis réservée! . . . **Racine.**

Generated on 2025-04-18 23:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Roméo et Juliette (Acte IV): . . . Et si c'était du poison! Si le moine me l'avait remis pour me donner la mort, dans la crainte du déshonneur qu'attiterait sur lui ce mariage, parce qu'il m'a déjà mariée à Roméo? . . .

Shakespeare.

Generated on 2025-04-18 23:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

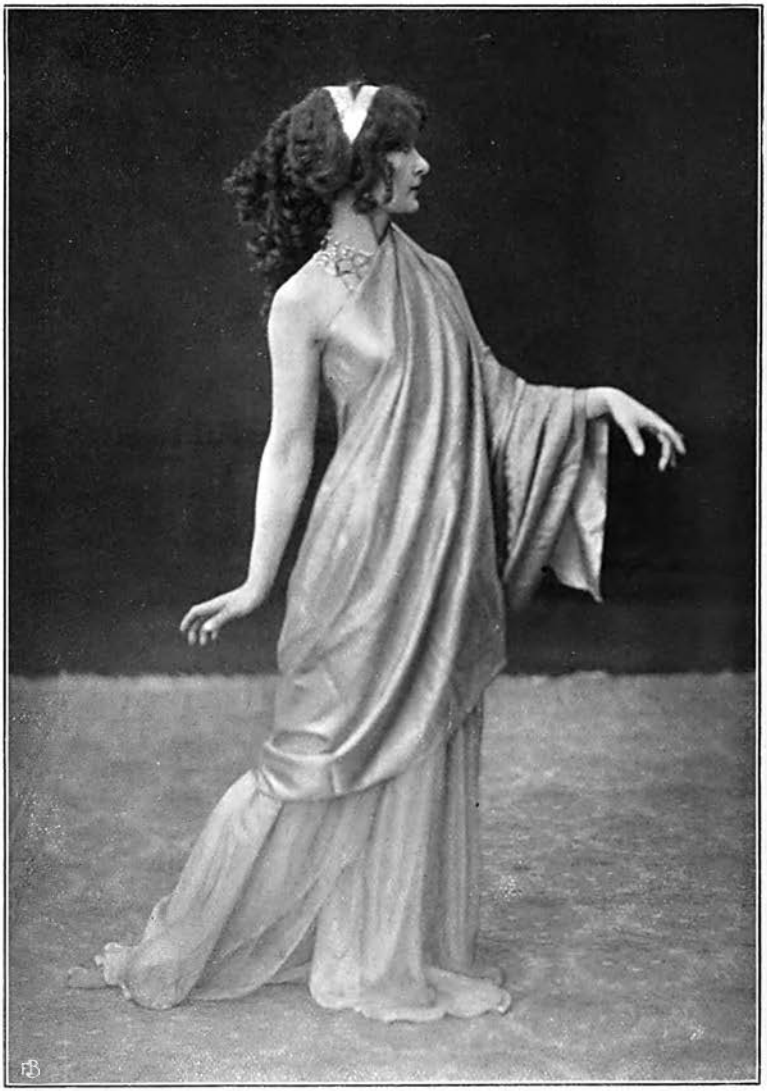


Hallucination.

Scène psychodramatique d'aprés le Roman „L'Horla" de Maupassant, mis à la scène par Legoux.

.... Je sens que cette apparition est près de moi, m'épie, me scrute, me regarde, me domine et devient d'autant plus inquiétante, qu'elle se cache de moi . . . j'ai peur . . . je n'ai plus de forces, plus de courage . . .

Generated on 2025-04-18 23:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Folie d'amour.

Drame en un acte d'Adorée Villany.

Elle vient — entends-tu de quel pas léger elle marche à travers le printemps? . . . .

Generated on 2025-04-19 01:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Angèle: Oh, c'est ainsi, que je voudrais te déchirer!

La Panthère.

(Die Pantherkatze.)

Drame en un acte d'Adorée-Via Villany.

Le Comte Fernand de Beaumont
Angèle, son amie.

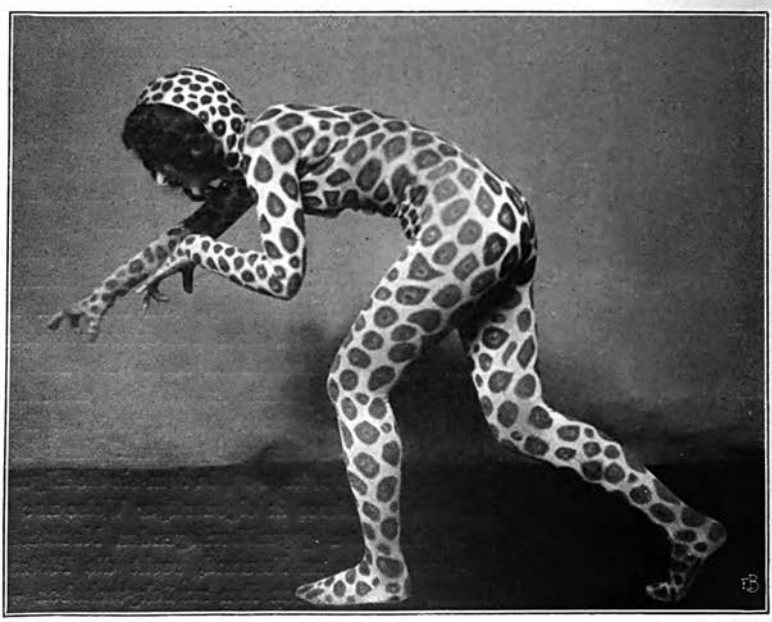
Epoque: Paris au temps du carnaval.

Angèle, die eifersüchtige Freundin des Grafen de Beaumont, kommt in der Nacht in seine Wohnung, um sich zu überzeugen, ob er von dem mit ihr besuchten Maskenball, den er vor ihr verliess, bereits zurückgekehrt ist. Sie findet ihn nicht in seinem Heim und glaubt jetzt ihre Vermutung, dass er eine verhasste Rivalin nach Hause begleitet habe, bestätigt. Sie benutzt die Zeit seiner Abwesenheit, um ihre an ihn gerichteten Briefe mit einem Nachschlüssel seinem Schreibtisch zu entnehmen, und als sie dort seinen Revolver sieht, fasst sie den Gedanken, seine Rückkehr abzuwarten und ihn dann im Schlaf zu erschiessen. Er kommt, als der Morgen bereits zu dämmern beginnt, wirft sich sofort ermüdet auf seinen Divan und schläft ein. Sie erweckt ihn und sucht den Geliebten durch Bitten, in denen sich die Angst um seinen Verlust spiegelt, dann durch Drohungen zurückzugewinnen. Als er ihr gesteht, dass er nicht sie, sondern eine andere liebt, reift in ihr der feste Entschluss, ihn zu töten. Ihre sentimentale Stimmung geht in ein leichtes Geplauder über, sie gibt den Geliebten scheinbar frei und lässt ihn in dem Glauben, dass diese Stunden die letzten ihres Liebestraumes sein sollen, — er ahnt nicht, dass es seine Todesstunden sind. Sie trinken beide Sekt und er nimmt von ihr eine Zigarette an, die das einschläfernde Gift des Opiums enthält. Angèle beginnt jetzt, als sich bei ihm die Wirkung des Weines und des ohne Wissen genossenen Opiums bemerkbar macht, den „Tanz der Pantherkatze", in dem sie die Eigenschaften und Bewegungen dieses Raubtieres in eigenartiger Weise nachahmt, nach einer Musik, die von dem gegenüberliegenden Nachtcafé herüberklingt. Schleichend kommt sie zu Fernand, reckt die Pfoten, wird gestreichelt — und kratzt. Sie wird von ihm zurückgeschoben — geht aber wieder näher und faucht ihn an, indem sie ihn laufend umkreist. Dann schlängelt sie sich wieder zu ihm, geht langsamer näher und macht einen Buckel. Unerwartet krallen sich ihre Vorderpfoten in seine Arme ein. Er will sie abschütteln — die Pantherkatze zieht ihn energisch mit festem Griff in ihre Gewalt zurück. Wieder schmiegt sie sich an ihn, gleitet vom Divan — mit gebogenem Rücken lässt sie sich sein kurzes tändelndes Spiel gefallen. Jetzt zieht sie den sich schwach

Generated on 2025-04-19 01:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

wehrenden Fernand ebenfalls zu sich auf den Boden, — sie liegt auf seinen Knien, streckt sich wohlig — dann springt sie ihm an den Hals — ebenfalls nur ein andeutendes Spiel gegenüber dem aus dem Spiel zum ernsten Mord übergehenden Schluss. Sie verhöhnt seine zuneh-

mende Müdigkeit und gesteht ihm, dass sie ihn eingeschlossen hat, um ihn zu töten. Nachdem das Opium den Höhepunkt seiner Wirkung erreicht hat, erwürgt sie den Hilflosen.



... Das Spiel von Mlle. Villany war sehr temperamentvoll, von einer eigenartigen Ausdrucksfähigkeit beseelt und diese Darstellung in Verbindung mit dem in der eigenartigen magischen Beleuchtung ausgeführten Tanz, die geschmeidige pantherrassige Gestalt in dem gefleckten Kostüm — sie erzielten eine grosse Wirkung. Die Bewegungen und die Figur der Tanzenden verschmolzen bisweilen mit denen einer leibhaftigen Pantherkatze. . . .

Stuttgart, „Neues Tagblatt", den 29. Dezember 1910.

Generated on 2025-04-19 01:55 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265367
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Stilisierte Gewänder.

Die Mode dieses Jahrhunderts steht unter dem Einfluss der verschiedenen Tanzstile — mehr als das, sie hat sich erst aus dem Modell-Material entwickeln können, das ihr die Reformbewegung in der Tanzkunst zeigte.

■ Bei dem Entwerfen von Gewändern. ■

Das will nicht heissen, dass die sogenannte Mode sich nicht schon in früheren Zeiten den Kostüm-Ideen berühmter Tänzerinnen anpasste — ich nenne nur die bekannte Lady Hamilton und den ihren Gewändern nachgeahmten griechischen Stil. Mehr als jemals ist jedoch

Generated on 2025-04-19 01:55 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Drapiertes Gewand aus lila Liberty-Seide mit Fransen.

alles, was heute in der Produktion moderner Gewänder für das Haus, das bessere Strassenkleid oder den Ballsaal in Schnitt und Form Verwendung findet, dem nationalen Stil eines „getanzten Volkes" nachgeahmt.

Selbstverständlich werden diese „Kreationen" niemals auf ihren wahren Ursprung zurückgeführt, sondern sie werden einem „zufälligen genialen Einfall" des betreffenden Pariser Schneiders zugeschrieben, wenn eine Mode aufkommt. Einige Schnittarten, die in den letzten Jahren die Welt in Erstaunen und Nachahmung versetzten, verdanken ihre Entstehung, sowie Stoff und Farbe dem „Salome-Tanz" oder dem „ägyptischen Tanz" — aus dem letzteren entwickelte sich der „Humpelrock".

Die Nachahmung dieser Gewänder in das Moderne übertragen, veranlasst oft die lächerlichsten Uebertreibungen.

Der lange, schmale Schnitt des ägyptischen Gewandes, schon auf der Bühne nur für wenige Trägerinnen geeignet, musste

Graublaues Tuchkleid mit Sammet-Stickerei.

Generated on 2025-04-19 01:55 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

für das allgemeine Publikum, für den täglichen Gebrauch berechnet, eine unbequeme Karikatur werden.

Die Erkenntnis, dass Bühne und Leben zwei ganz verschiedene Faktoren sind, die einer für den anderen erst umgeändert werden müssen, wird von den „Modekünstlern“ nie befolgt.

Alles wird sinnlos kopiert, Japan, Russland oder die Türkei müssen mit ihren Nationaltrachten für „Modelle“ herhalten, wenn die betreffenden Länder gerade die politische Welt beschäftigen — aber in unpolitischen Zeiten sind es immer die Ideen, die ich und nach mir viele andere in die Welt setzen.

Stimmungs-Gewand aus indischem Shawl.

Abendmantel aus weissem Tuch mit Seidenfransen.

Ich möchte deshalb meine eigenen Ideen, die meine stilisierten Gewänder veranlassen, näher erörtern, um mich nicht nur als „anregende“, sondern auch als „ausführende“ Modekünstlerin zu zeigen.

Wie schon der Titel

Generated on 2025-04-19 01:55 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

sagt, sollen meine Schöpfungen, die ich für den Gebrauch im Leben schaffe, einen bestimmten Charakter tragen und zwar muss das Stilisierte, das Schlanke in erster Linie durch die verschiedenen Hilfsmittel betont und unterstützt werden.

Ich habe eine neue Art von Gewändern für die Bühne geschaffen — ich möchte die vergeistigte Linienführung jetzt auch im Gewand des Lebens ausgedrückt sehen.

Gewand aus ultrablauer Liberty-Seide mit schwarzem Flitterbesatz und Sandalen.

Die Mode wechselt zu viel ihre Grundlagen, sie kommt aus einem Extrem in das andere. Meine Gewänder dürfen in der Ausführung, in der andeutenden individuellen Stimmung in Farbe und Form wechseln, aber die Hauptmerkmale der Stilisierung dürfen sie nie verlieren.

Unsere Zeit sehnt sich nach einem Trachten-Stil, den sie wie andere Jahrhunderte einer späteren Generation vorzeigen kann. Die Gegenwart empfindet das Verwirrte, das immer Wechselnde als den Feind eines einmal als annehmbar erkannten Stils, aber sie hat bis jetzt nicht die Kraft gefunden, dem zwecklosen Drang nach Aenderung entgegenzutreten.

Das Festhalten einer Idee durch Jahrzehnte schuf das Rokokokostüm, die Empire-Gewänder; — das Festhalten an der Idee der „stilisierten Kostüme", die den Stempel der Neuzeit in sich tragen, muss in dieser Zeit entstanden mit ihr leben oder fallen.

Generated on 2025-04-19 01:55 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Jedenfalls ist diesen Gewändern eine längere Lebensdauer gewiss, als es die jährlich wechselnde Mode will. Die Führung einer Trachtenrichtung darf nicht mehr spekulativen Reklame-Schneidern ohne künstlerische Empfindung anvertraut sein, — der Wechsel der Kostümmodelle würde sonst noch weitere, nie endende Geschmacklosigkeiten hervorbringen. — Die Tracht der Neuzeit muss dem Empfindungsgeist einer denkenden Künstlerin entspringen, die alle Gesetze der schönen Körperbewegung kennt — was ein Schneider nie von sich sagen kann. Die heutige Zeit läuft schneller als die früherer Jahrhunderte, aber damit ist noch nicht gesagt, dass sie nichts aus dem malerischen Stil der Gegenwart schaffen kann, dass sie keinen Stil hat und daher der Mode keinen aufdrücken kann, sich an Gewesenes, an Gleichgültiges anlehnen muss.

■ **Gewand und Mantel** aus türkisfarbenem ■ Seiden-Cachemire mit russischen Klöppelspitzen.

Die Gegenwart hat ihre Formen, ihre Farbenwirkungen in ganz eigener Auffassung. Man muss nur aus diesen überall sichtbaren Zeichen das künstlerische Empfinden, das sich in der jetzigen Kunstrichtung ausspricht, in die Mode übersetzen.

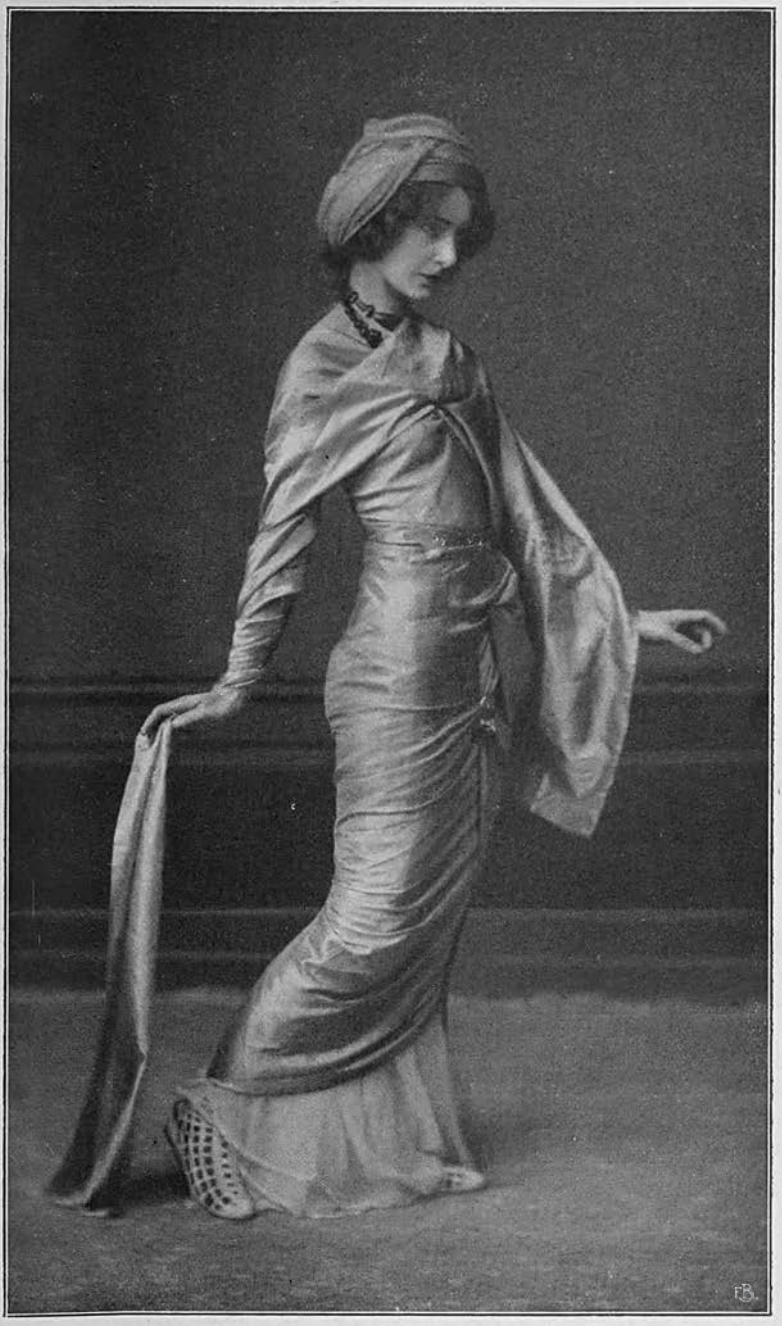
Dieses Geheimnis glaube ich gelöst zu haben. — Der Stil eines typischen Gewandes, geschaffen, um mehr als eine Episode zu sein, ein beständiger Modestil, hervorgegangen aus den Eigenheiten der jetzigen Zeitepoche.

Generated on 2025-04-19 02:01 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Gewand aus resedafarbenem Seiden-Sammet.
Bolerobesatz und Muff aus Nerz.

Generated on 2025-04-19 02:01 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Stimmungs-Gewand aus blassgrünem Seiden-Mousseline mit drapiertem hellblauem Liberty-Shawl und Sandalen.

Generated on 2025-04-19 02:01 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

— Als Grundlage meiner Auffassung denke ich mir jede Frau als eine Blume — Bestandteile: Blütenblätter, Stengel und Wurzel.

Der Kopf und Körper bildet wie bei Blume und Stengel eine einzige schlanke Linie, unterbrochen durch die Arme an Stelle der grünen Blätter.

Die Wurzel wird von dem weit über den Fussboden sich nach allen Seiten ausbreitenden Gewand markiert. Oft wird der Rand des Kostümes von runden, viereckigen oder spitzen Zacken gebildet.

Gewand aus cérise Seiden-Voile mit drapiertem altrosa Spitzen-Fichu.

Die Individualität des Körpers muss bewahrt werden und eine besondere Art der Bewegung, des Schreitens — wie sie oft von den heutigen Karikaturmoden bedingt wird, — darf nicht aufgezwungen werden. — Es sind Stimmungs-Gewänder, die hauptsächlich in der Farbe mehrmaligen Wechsel während des Tages erfordern. Stundenlang kann ich Farbenzusammenstellungen vergleichen, bis ich aus diesem vielfachen Misslingen die zusammenharmonierenden Farbentöne gefunden habe.

Um die verschiedenen Stimmungen des Tages oder Abends zu unterstützen und den Gewändern einen besonderen Aufputz zu verleihen, befinden sich an denselben lange schmale Bänder, die in eigenartiger Drapierung demselben Gewand die verschiedenartigsten Affekte aufdrücken

Generated on 2025-04-19 02:01 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265367
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

können. — Oder es sind leichte Stoffe, die auf demselben Untergewand geordnet für jede Stimmung eine andere Drapierung verlangen, ebenso eine andere Farbe — eine aussergewöhnliche Abwechslung lässt aus einem Gewand scheinbar viele erstehen. Mit einiger Uebung, Geschmack und Formensinn lassen sich wunderbare Wirkungen erzielen, besonders mit der neuen Errungenschaft von Glas- oder Aluminiumgeweben. Eine müde melancholische Stimmung lässt sich durch die schwer am Boden schleifenden Stoffe ausdrücken — eine nervöse Stimmung gibt sich in einem geschürzten Faltenwurf kund — jede seelische Nuance lässt sich durch die Drapierung illustrieren. Ein Gewand kann auf verschiedene Art getragen werden, ohne dass man es zu wechseln braucht — es gehört nur Schönheitssinn und eine besondere Feinfühligkeit dazu, um diese Andeutung der Stimmung als eine selbstverständliche Natürlichkeit erscheinen zu lassen.

Gewand aus weissen Tüllspitzen über fraisefarbenem Atlas.

Durch diese Art Gewänder habe ich eine grosse Virtuosität in der Drapierung erlangt. Ich zeichne meine Modelle und lasse sie dann in meinem Pariser Atelier auf meinem Körper solange anprobieren, bis sie das gewünschte Aussehen haben. Die üblichen Schneider-Bestandteile wie Haken, steife Stangen, Gaze und anderes fallen weg — an ihre Stelle treten die — Sicherheits-

Generated on 2025-04-19 02:01 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nadeln. Selbstverständlich trage ich zu diesen eigenartigen Kostümen nicht Hüte nach dem Geschmack einer Modistin oder ich lasse mir Schuhe nach der Idee eines Schuhmachers aufzwingen.

Die Modelle zu meinen Hüten, Schuhen und Sandalen entwerfe ich ebenfalls — die Eigenartigkeit der letzteren zeigen einige meiner Bilder. Allen meinen Schöpfungen auf dem Bekleidungsgebiet ist das Leichte und Stilisierte eigen. Die Form meiner Gewänder wech-

■ Die für die Bühne erforderlichen Schmucksachen werden angefertigt. ■

selt schneller wie die Mode — sie kann es stündlich tun — und wird doch nie in ihrem Grundzug den Stil der Gegenwart verlieren. Die natürliche Linienführung des Körpers soll unterstützt werden und die augenblickliche seelische Stimmung der Trägerin durch jene Stoffe zum Ausdruck kommen. Das Korsett ist unbrauchbar und schädlich, deshalb wegzulassen. Diese Tatsache schien mir so selbstverständlich, dass ich fast vergessen hätte, sie zu erwähnen.

Eine natürliche Grazie und eingehendes Studium

Generated on 2025-04-19 02:02 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

schöner Körperwendungen führen zu den Höhen dieser Ideal-Gewänder — die Phantasie muss mit der technischen Vollendung der Drapierung Hand in Hand gehen. — So entstehen individuelle Entwürfe für Tagesgewänder aus dem Geist der Zeit heraus. — —

Meine Bühnengewänder vereinigen in sich die schöne Linie mit den Farben der Zeitepoche, welche sie illustrieren, so dass sie in Form und Ton die Nuance der Stimmung und des Charakters des betreffenden Tanzes tragen. — Wieviele Museen habe ich durchwandert, um den Kunststil vergangener Zeiten kennen zu lernen — um jene eigenartigen, heute kaum gekannten Schmucksachen aus Perlen nachzuarbeiten, mit denen man früher mit einfachen Mitteln grosse, malerisch schöne Wirkungen hervorzurufen verstand! — Ich möchte schon jetzt verraten, obgleich ich über den Schnitt noch Stillschweigen beobachte, dass ich auf dem besten Weg bin, den so stiefmütterlich bedachten Herren den Reform-Anzug zu kreieren. Das Modell wird mein Partner in einer meiner nächsten dramatischen Schöpfungen tragen. —

■ ■ ■

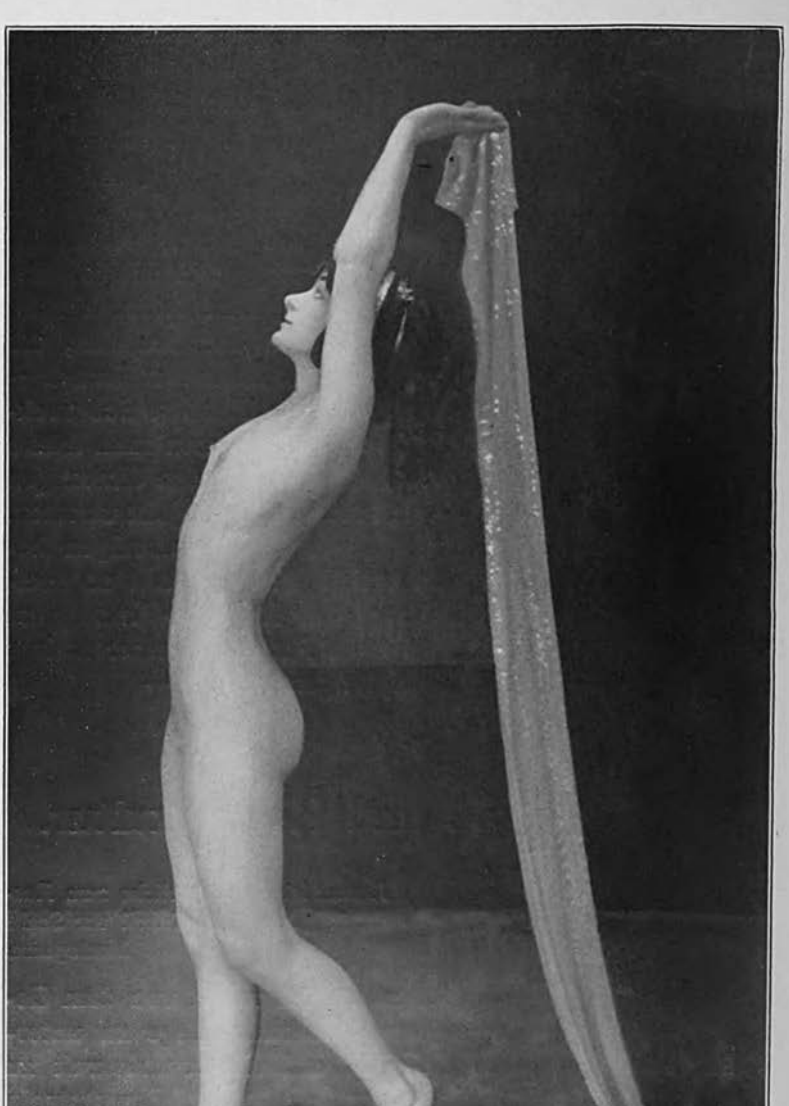
Tanzsprache und Körperkultur.

Anmut ist die körperliche zum Ausdruck gelangte Schönheit der Seele.
Mantegazza.

Die gegenwärtige Generation ist erfüllt von dem Gedanken, den Körper in gesundheitlicher Pflege zu unterstützen und so seine Arbeits- und Widerstandskraft zu fördern. Die Liebe zum Sport bringt das Bewusstsein der körperlichen Existenz in erhöhtem Mass zum Ausdruck und hat für die Kraft des Körpers einen unberechenbaren Wert, feuert alle Nerven und Muskelstränge zu regerer Tätigkeit an.

Trotzdem ist jedem Sport eine gewisse Einseitigkeit eigen, die sich damit begnügt, die Tätigkeit nur eines Teils des Körpers in Anspruch zu nehmen, so dass sich oft die Arme oder Beine einer grossen Entwicklung erfreuen,

Generated on 2025-04-19 02:02 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433089726538?
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



■ Mimisch-plastische Attitüde: „Psyche". ■

während der beabsichtigte Wert für die allgemeine Ausbildung des Körpers meistens nicht erreicht wird.

Generated on 2025-04-19 02:58 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099726387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

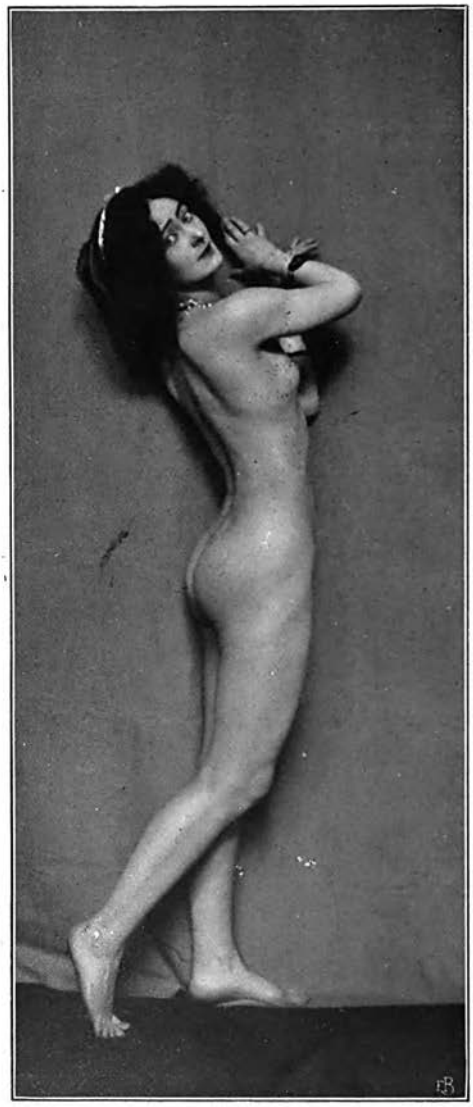
Es liegt das einerseits in der Art des Sports, der als vollkommen genügendes Mittel einer gesunden Körperkräftigung angesehen wird, andererseits an der Unregel-

Mimisch-plastische Attitüde: „Melancholie".

mässigkeit, mit der jede körperliche Bewegung ausgeführt wird. Es müsste ein Sport getrieben werden — möglichst in freier Natur — der neben ausübender Tätigkeit des ganzen Körpers infolge seiner rhythmischen Strenge un-

Generated on 2025-04-19 02:59 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

bedingt das hervorruft, was dem Gleichgewicht eines gut entwickelten Menschen erst den Wert der Ausbildung verleiht. Am nächsten kommt diesem Bestreben das Turnen und Schlittschuhlaufen, noch näher der Tanz.

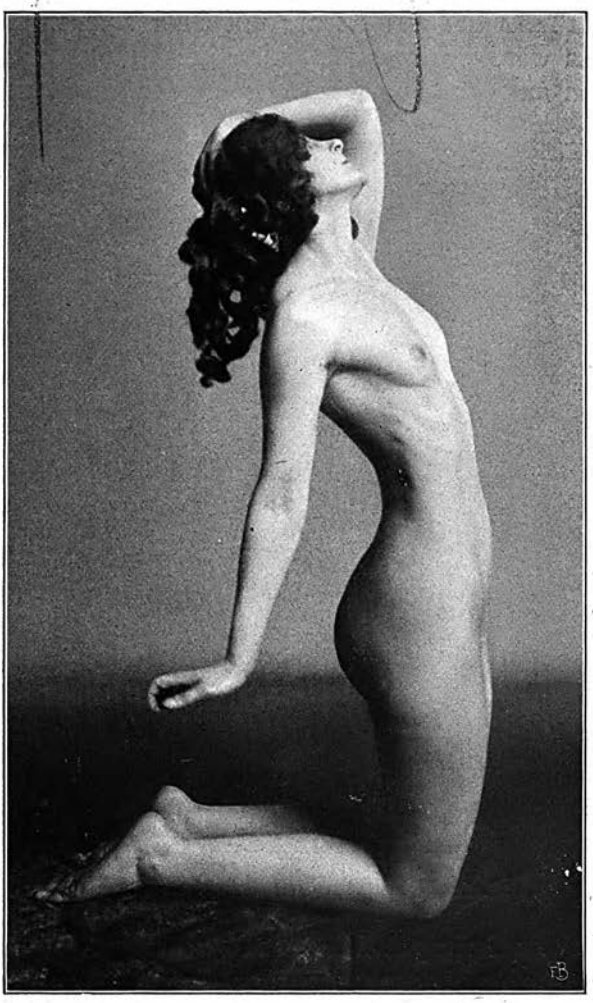


■ Mimisch-plastische Attitüde: „Klage". ■

Es gibt nichts, was einen mangelhaft oder unregelmässig gebauten Körper auf ein so schönes Gleichmass zurückführen könnte, als es der Tanz vermag. — Er beschäftigt sämtliche Glieder und bringt sie infolge des durch Musik hervorgerufenen rhythmischen Empfindens in ein Gleichmass der Bewegung. Kein Sport vermag vom Standpunkt der Körperkultur einem Menschen das zu geben, was ihm der Tanz mit seiner Universalbelebung gibt, keine andere Beschäftigung vermag die Muskeln in einer solchen Gleichmässigkeit auszubilden, als es die Gesamtbewegung infolge des ihr unentbehrlichen Rhythmus tut. Die Natur in ihren vielen Lauten, in jeder Bewegung ist ein ungewöhnlicher, nie endender Rhythmus — der Mensch als ein höheres Wesen dieser Natur muss der

Generated on 2025-04-19 02:59 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

personifizierte Rhythmus sein. Er muss es sein — und wenn er es nicht ist, so hat er Natureigenschaften verloren, die er durch Uebung im Spiel der Bewegung auf ganz unerwartete und selbstverständliche Weise wieder gewin-



■ Mimisch-plastische Attitüde: „Schmerz". ■

nen wird. — Es gibt kein System — nichts was der Gesundheit als allgemeines Gesetz besser zukäme, als der Rhythmus der Natur ins Natürlich-Menschliche übertragen. Der äusserlichen Betätigung in ihrer lebensatmen-

Generated on 2025-04-19 02:59 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

den Regelmässigkeit gesellt sich ein noch grösserer Vorteil hinzu — es ist die Empfindung des seelischen und geistigen Daseins, die sich gerade in der Tanzsprache als erster Faktor von körperkulturellem Wert zeigt.

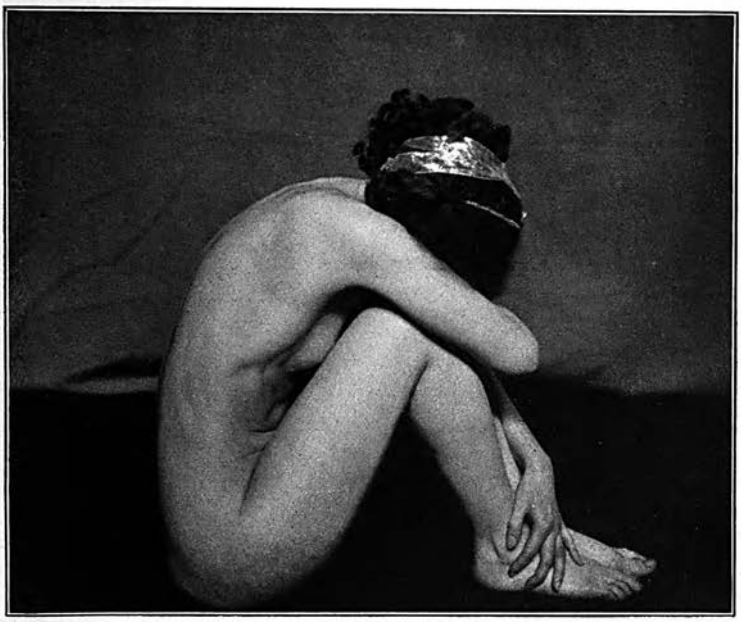
Der Rhythmus des Geistes überträgt seine Stimmungen, seine Affekte auf den Körper mit einer solchen Genauigkeit, als wäre er imstande, eine Zeichnung der Leidenschaften auf dem Papier zu geben. Man sagt, dass das

■ **Mimisch-plastische Attitüde: „Verzweiflung".** ■

Gesicht der Spiegel der Seele sei, ich sage, dass der Körper mit seinem unendlich feinen Ausdrucksvermögen ebensoviel zeigen kann, als es die Gesichtszüge vermögen. Jede feinste Nuance der Freude und des Leids wird durch einen gleichmässig ausgebildeten Körper in einem so stummen und verständlichen Ausdruck gebracht, als es Worte nicht besser vermögen — die Seele läuft auf diesem Körperspiegel auf

Generated on 2025-04-19 02:59 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und ab, zeigt sich in jeder Geste als sichtbarer Ausdruck in ewig rastloser Beweglichkeit. Niemand wird einem Schauspieler zumuten, eine Maske über seine die Affekte der Seele wiederspiegelnden Gesichtszüge zu legen. Soll ich meinen Körper mit einer stählernen Corsage, einem engen Gurt und straffen Trikot bekleiden, wenn mein Körper wie das Gesicht das Leid und die Freude als Personifikation ausdrücken will? Wie kann bei dieser Bekleidung, die durch eine undurchdringliche Maske be-



■ Mimisch-plastische Attitüde: „Reue". ■

engte Körpersprache schöpferisch gestaltet werden? Nur dürfte der Schauende, der wirklich Kunstgeniessende über dieser Körpersprache nie die Sprache der Mimik übersehen, wie er bei dem Darsteller die Körpersprache nie unbeachtet lassen sollte. Dann erst wird die Kunst ein vollkommen verstandener Begriff — etwas Ueberwältigendes, das erheben und erlösen kann. Wenn unsere heutige Generation, wie die Völker des Altertums mehr Gelegenheit hätte, die Körpersprache — unverhüllt von der Maske der Kostüme — kennen zu lernen, sie würde neben dem

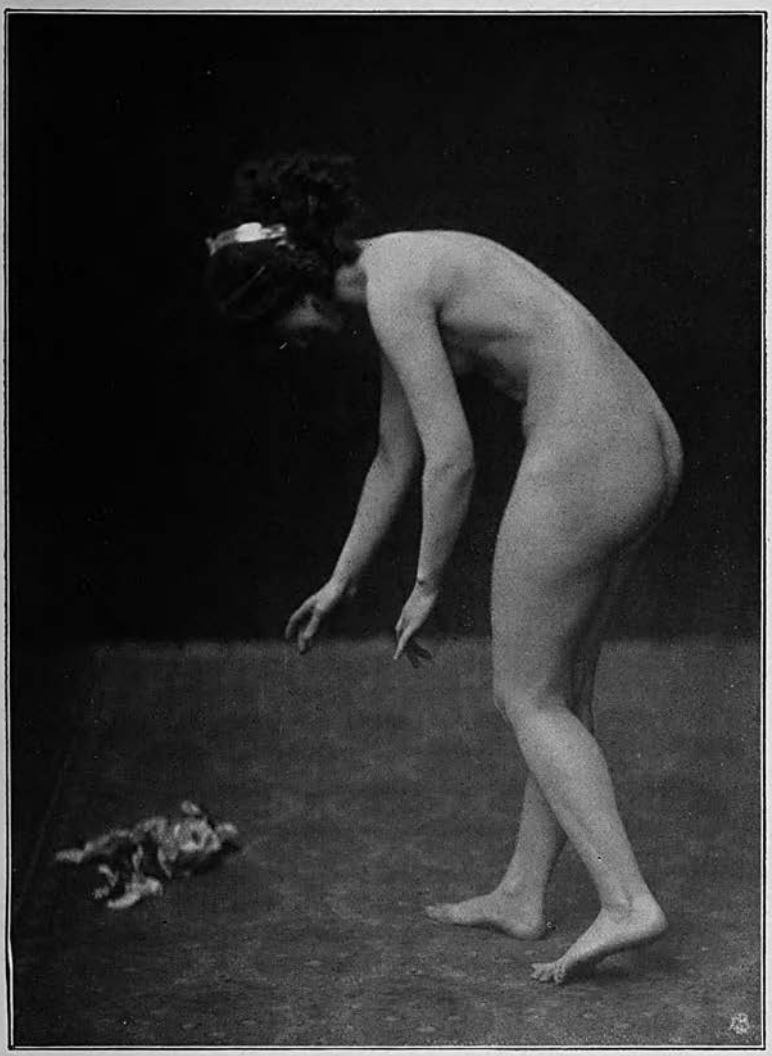
Generated on 2025-04-19 02:59 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Tanz-Studie. ■

Schönheitsempfinden ein Bedauern, was für ein einsaitiges Instrument der Mensch jetzt geworden, nicht unterdrücken können — würde, was viel mehr sagen will hässliche, —

Generated on 2025-04-19 02:59 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

von Schnürfurchen entstellte — von schönen Körpern unterscheiden lernen. Die Entwicklung der körperlichen Eigenheiten als Gesamtkunstwerk der Natur beruht auf

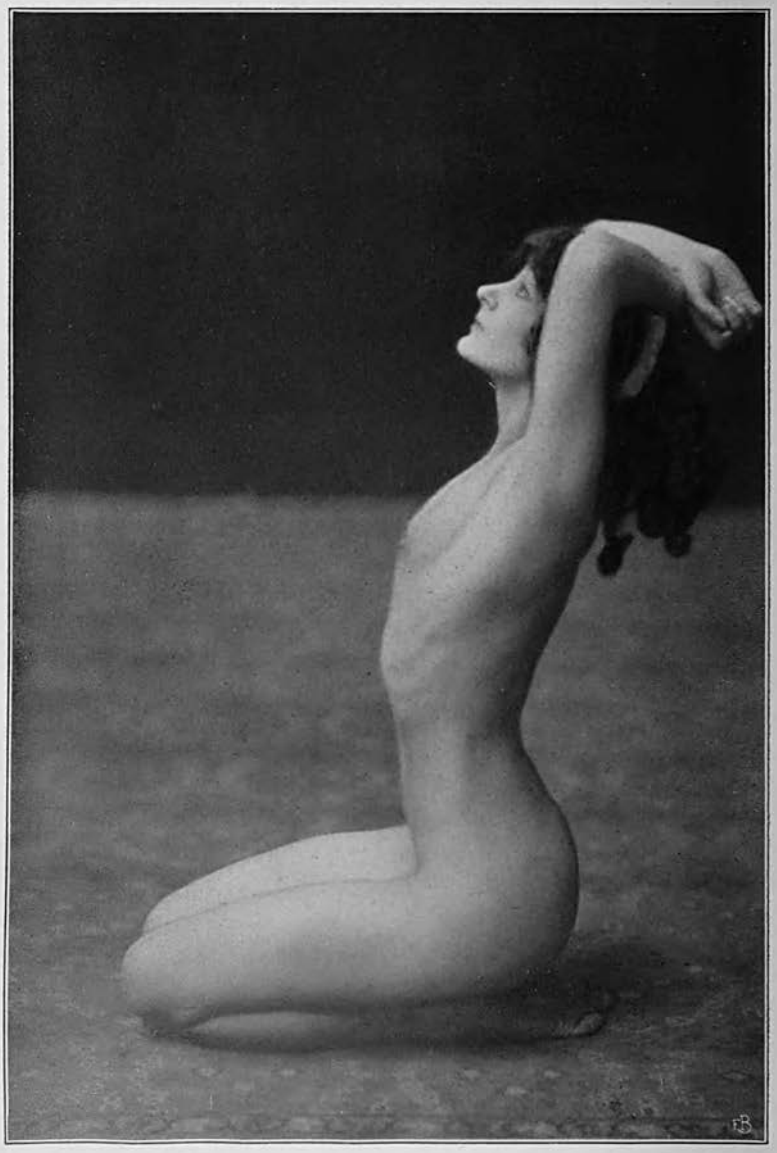


■ Tanz-Studie. ■

der Unterstützung, welche ihr durch die äussere Behandlung zu teil wird. Die Körperpflege, durch Ruhe und Arbeit in ein ebenfalls rhythmisches Zeitmass gebracht, erweist sich als dankbares Mittel zur Erlangung von kör-

Generated on 2025-04-19 02:59 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

perlicher Schönheit. Eine Dame, die viel Verständnis für Farbe, Form und Linienführung hatte, sagte einst, als



■ Mimisch-plastische Attitüde: „Hoffnungslos". ■

wir dieses Thema berührten: „Es gibt nur zwei Arten von Mädchen. Entweder sind sie dünn, mager, eckig

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Tanz-Studie. ■

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

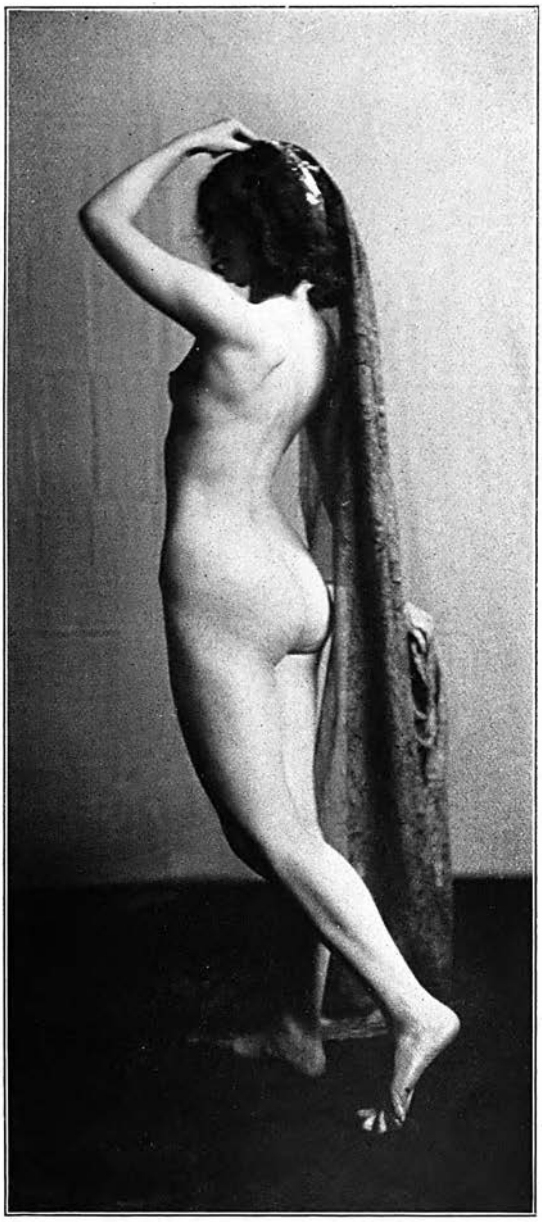
gebaut, eine defekte Schlankheit mit mangelhaften Formen — oder sie sind fett, rund, mit einem Ueberfluss von Fleisch versehen, eine defekte Korpulenz mit zu stark entwickelten Formen. Eine so überschlanke Person wie Sie gibt es nicht mehr. Falls sie wirklich zu finden wäre,

■ Tanz-Studie. ■

so werden ihr stets der feingliederige Knochenbau, das Ebenmass der Proportionen und das ausgearbeitete Muskelspiel des Körpers fehlen und deshalb der Ausdruck in körperlicher und seelischer Beziehung."

Neben körperlicher Anlage ist es die in vielseitiger

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY



■ Erwachen der Nacht. ■

Weise ausgedehnte Körperkultur, welcher ich diese Eigenheiten meiner Gestalt verdanke und die Maler und Bildhauer mit dem geschärften Blick für die Form wissen zu

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

schätzen, was ihnen eine „fliessende Linienführung“ bedeutet — meine mimisch-plastischen Attitüden wie meine

■ Die Harmonie der fliessenden Linienführung. ■

Tänze sollen eine Anregung für Künstler sein. Diese Erkenntnis der Kunstverständigen verhindert jedoch nicht, dass die Kunstbanausen, denen jeder Formensinn fehlt,

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

meinen Darbietungen keinen Geschmack abgewinnen. Aber darin sind sie sich wenigstens alle einig, dass ich mit einer ungewöhnlichen Schlankheit versehen bin. — Ueber die Entwicklung und Erhaltung dieser körperlichen Merkmale möchte ich jetzt plaudern.

Man hat mich oft gefragt: „Wie fingen Sie es an, dass Sie so schlank wurden?“ oder: „Welche Methode

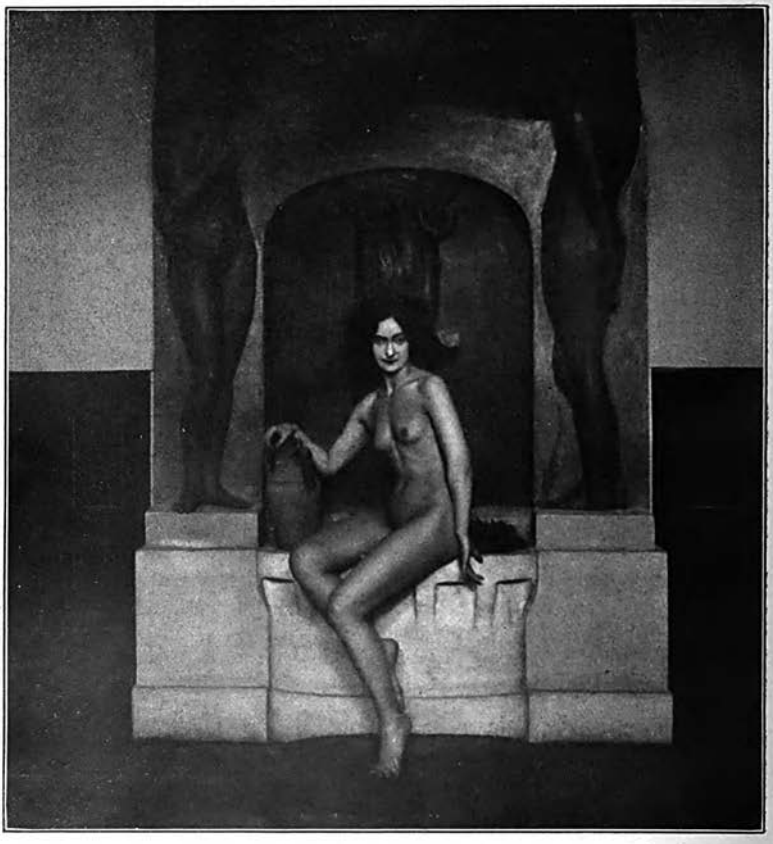
■ Am Quell. ■

brauchen Sie, um so schlank zu bleiben?“ Mein Leben betreffs der Körperpflege spielt sich in folgender Weise ab: Ich schlafe — eingehüllt in grobe Leinwand, welche die Tätigkeit der Poren während der Nacht vorteilhaft anregt — bis ich erwache, und keine noch so wichtige Angelegenheit kann veranlassen, mich wecken zu lassen, es sei denn die unbedingt nötige Abfahrt mit einem Schnellzug. Fühle ich mich nach der Vorstellung fieberhaft er-

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

regt, so hänge ich eine lebendige Spinne in einem Medaillon um meinen Hals — sofort schlafe ich ruhig und fest. Die Einbildung macht bei mir alles — ich habe eine grässliche Einbildungskraft.

Ich nehme täglich ein warmes Milchbad, dem zum dritten Teil Regenwasser beigemischt ist, werde mit Sand

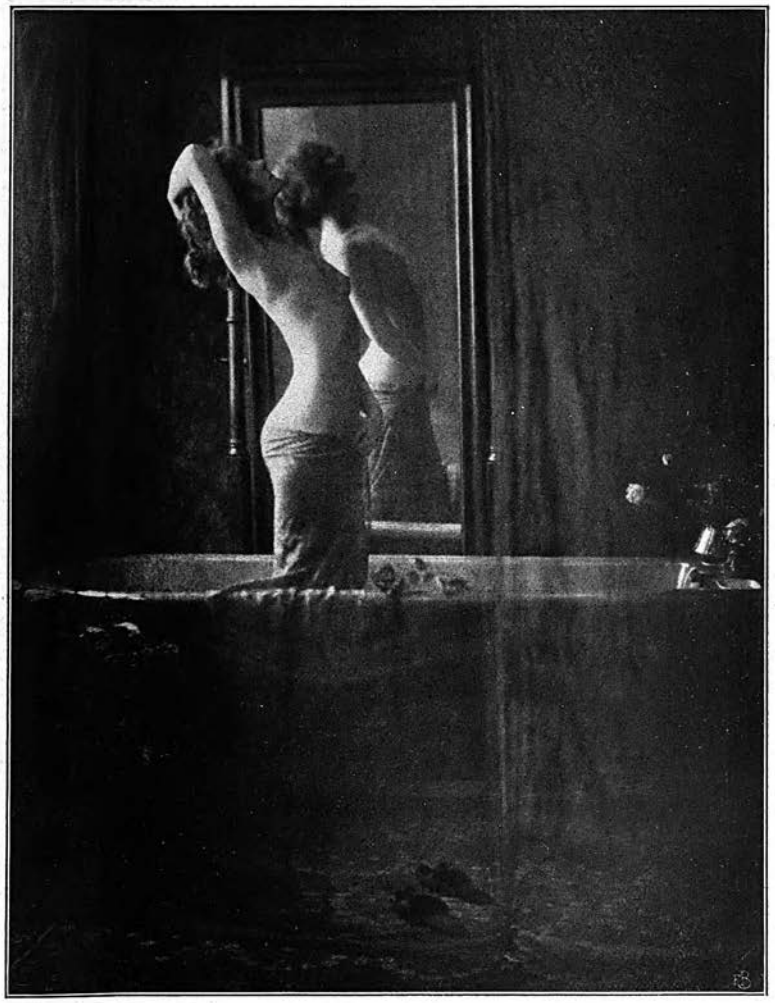


■ Am Brunnen. ■

oder Bimsteinpulver abgerieben und dann wird Körper und Gesicht mit Sahne massiert. Die Stärkung der Haut ist durch nichts Besseres zu ersetzen. Dann lasse ich Parfüm auf meinen Körper streuen, und darauf wird dieser mit Seide abgerieben. Die Spannkraft und die Nerven der Haut werden seltsam angeregt. Dieses Verfahren gibt der Haut die Weichheit, schlangenhafte Geschmei-

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

digkeit, den matten Ton des Kolorits und kräftigt die Muskeln. Während ich bade muss ich einen Blumenstrauss vor mir sehen. Meine Kammerfrau ist mit allen meinen Gewohnheiten vertraut.



■ Das Milchbad. ■

Meine Haare werden mit duftendem Wasser besprengt, massiert, getrocknet und gebürstet — davon erhalten sie einen wunderbaren Glanz und reizen meine Phantasie zu neuen Taten an. Es folgt die Pflege meiner Zähne, Finger-

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nägel und Füsse. Dann werfe ich mich in einen lose drapierten Schleier, der mir Bewegungsfreiheit und Luft genügend sichert, lasse wohlriechende Dämpfe mein Gewand

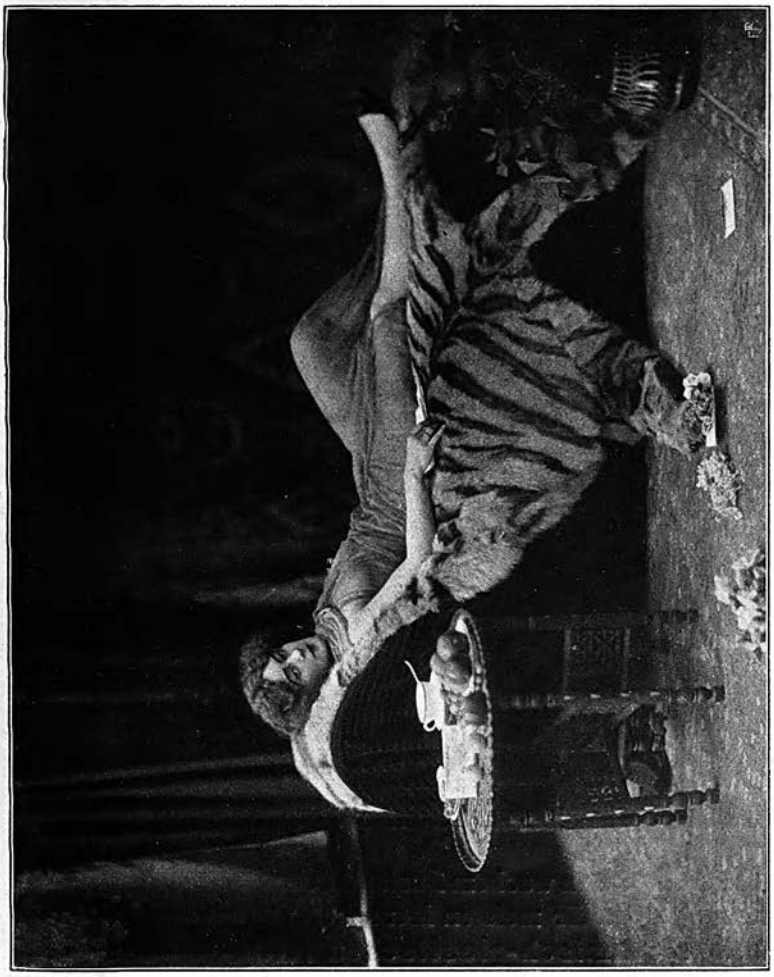
■ Das elektrische Fussbad. ■

sowie das Zimmer durchdringen und gehe an mein Tagewerk. — Mein Frühstück besteht aus einer Tasse Schokolade — eine Tafel genügt zur Zubereitung — und zwei 4 Minuten gekochten Eiern. Oft begnüge ich mich mit einer

Generated on 2025-04-19 03:13 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Viperbouillon — ich bilde mir ein, dass sie die Gesundheit kräftigt. Dazu lese ich die eingetroffenen Briefe.

Ich kann nur lose befestigte Stoffe tragen — der Gedanke an einen einengenden Gürtel oder ein Korsett erscheint mir wie das Einengen meines geistigen Men-



■ Das Morgenfrühstück. ■

schen — ich glaube, dass Körper und Geist nichts Festes, Umschliessendes vertragen können, wenn sie an freie Bewegung gewöhnt sind. Ebenso mag ich nur Sandalen und allenfalls noch Schuhe aus weichen Stoffen. Manche denken, ich trage diese Sachen, weil ich mir meiner Kunst

Generated on 2025-04-19 03:15 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

zuliebe Zwang auferlegen muss — es geschieht aber alles, trotzdem es vom Alltäglichen abweicht, nur zu meinem eigenen Wohlbefinden und für Erhaltung meiner Spannkraft. Das heutige Begriffsideal der am Alten hängenden Menschen und auch der Ballerine ist die eingeschnürte Taille mit den durch das Korsett hervorgedrängten Hüften, sowie der durch enge Schuhe verkümmerte Fuss. Diese Anschauung — ein schädlicher Ueberrest der Tradition — ist mir ein Rätsel, weil sie allen Begriffen freiheitlicher Anschauung widerspricht.

Aesthetisch-gymnastische Körper-Uebung.

Ich unternehme Atem- und ästhetisch-gymnastische Körperübungen, die jene Leichtigkeit der Bewegung hervorrufen, die das Gesetz von der Schwere nicht zu kennen scheinen und ruhe in Schleier gehüllt aus — Weintrauben dienen mir als Erfrischung. Licht und Luft unterstützen in hohem Mass den Zweck dieser Uebungen und eine willkürliche Muskelerschlaffung meiner Glieder in wachem Zustand schafft mir schneller Erholung, als sie die meisten Menschen erreichen. Es folgen meine rhythmisch-plastischen Attitüden, die eine gute und gesunde Körperhaltung hervorrufen und dem Linienfluss jene unwiderstehliche Grazie verleihen, die die geheimnisvolle Wirkung meiner Tänze erklärlich erscheinen lässt. Nach diesen Tanzstudien folgt wieder eine Ruhepause, die ich auf meinem Tigerfell schlafend zubringe. Ich trinke etwas Milch, nehme etwas

Generated on 2025-04-19 03:15 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Obst und esse mit Vergnügen Schokolade. Ich muss gestehen, dass keine der mir bekannten vielen Esswaren auch nur annähernd den unendlich feinen und süssen Geschmack der Schokolade erreicht. Sie ist wohlschmeckend und nahrhaft; es gibt Tage, wo ich, vertieft in meine schriftstellerischen Arbeiten, auf ein Diner verzichte und die stets neben mir liegende Schokolade dafür nehme. Sie begleitet mich auf meinen Reisen, ins Theater — sie beansprucht nicht die Zeit wie ein Souper, aber sie er-

Erholungspause nach den ästhetisch-gymnastischen Körper-Uebungen.

setzt die schönste Mahlzeit an Nährkraft und Wohlgeschmack.

Jeder, der der Körperpflege einen kulturellen Wert zuerkennt, muss sich ihr in desto grösserem Masse widmen, je mehr er die Geheimnisse seines eigenen Ichs ergründen will. Die gesunde Lebenskraft muss auf dem Körper wie auf einem Insrument spielen — die vollendete Technik lässt sich durch eine unermüdliche Freude am Lernen erreichen. Man müsste, wie bei allem, was bildungsfähig ist und erobert werden soll, bei den Kindern anfangen, diese den Tanz als besten Ausdruck der Körpersprache,

Generated on 2025-04-19 03:15 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

■ Ruhe nach den mimisch-plastischen Attitüden. ■

als ein Heilmittel gegen alle Unbeholfenheit kennen lehren; das Gefühl für den Takt haben viele Menschen als Erbteil einer verrauschten Zeit mehr in sich aufgenommen, als etwa das Talent und Gehör für das Klavierspiel. Der Rhythmus kann als ein Teil der Natur Kranke und Gesunde nur fördern.

Mein System auf dem Gebiet schönheitsfördernder Körperkultur ist neu in seiner Zusammensetzung und erhält frisch und gesund. Diese Lebensmethode muss überzeugend sein, weil ich ein Produkt derselben bin und meine Erfolge auch auf diesem Gebiet die Vollkommenheit meiner Ideen bestätigen. In kurzer Folge schrieb ich hier das Interessanteste über meine Körperpflege nieder — die vielen hier noch nicht erwähnten Arten der Behandlung würden als Beschreibung ein Buch für sich erfordern und damit will ich meine Anhänger jetzt nicht beunruhigen. Erwähnen will ich noch, dass ich so viel als mein Appetit verlangt esse, besonders Früchte, und viel Milch trinke, wann und wo ich gerade Lust habe und hungern tue ich auch nicht, um so schlank zu bleiben — so weit geht meine Entsagung nicht.

Mein Körper strömt eine so gesunde Lebenskraft aus, dass ich mich nach einigen erfolgreichen Versuchen veranlasst sah, eine tägliche Sprechstunde für magnetische Behandlung zu halten — ich übe auch durch meine Stimme und meinen Blick eine heilsame Suggestion aus.

Generated on 2025-04-19 03:15 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Meine Freunde und Bekannten machten damals davon den ausgiebigsten Gebrauch und bedauern jetzt, dass mir meine Reisen nicht erlauben, dauernden Aufenthalt in

■ Magnetische Behandlung von Kopfschmerzen. ■

Paris zu nehmen. Ich habe keine Ahnung, was Kopfschmerzen sind, jedoch gibt es Leute, die sie wegen mir bekommen haben. — Niemals bin ich heiser und kein Arzt hat durch mich etwas verdienen können, obgleich

Generated on 2025-04-19 03:16 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

gerade die Aerzte meine besten Anhänger neben den Künstlern sind. — Eine ungewöhnliche Empfindsamkeit liess mich zur überzeugten Spiritistin werden. Es ist selbstverständlich, dass seelische Erlebnisse auf die Körperbildung Einfluss haben, deshalb schaffe ich mir möglichst eine räumliche Umgebung, die mich in ihrer Harmonie der künstlerischen Ausdrucksform an personifizierte Glücksahnungen der Farbenübersetzung mahnen. Blaue Wände erinnern mich an die treue Anhänglichkeit der Menschen — gelbe Wände berühren mich körperlich wie eine kalte Totenhand und lösen in meinem seelischen Empfinden grauenhafte Vorstellungen aus. Ich bin mir der Wirkung meiner Stimmungen, durch meine Umgebung veranlasst, genau bewusst und kann die Resultate in ihrer psychischen Einwirkung genau analysieren.

Ich friere, wenn ich in ein Zimmer trete, dessen Fussboden mit kahlen Matten oder Linoleum belegt ist und dessen Wände ein leeres Gepräge zeigen — ich friere allein durch das Gefühl, das meine Umgebung in mir auslöst. Deshalb schleppe ich Teppiche und Stoffe mit mir, um sie in den trostlosen Hotelzimmern zu plazieren. Alles Leere, Kalte, Förmliche ist mir entsetzlich und alles Leichte, der Wirklichkeit Enthebende beglückt mich. Phantastische Zimmer enthüllen mir lebensvolle Märchen, die dann wieder auf mein körperliches Empfinden einwirken. Oft, wenn ich der mich zur Satyre reizenden Wirklichkeit entrücke, bin ich eine ganz gewöhnliche Träumerin. —

Fast instinktiv treffe ich den richtigen Weg für die Lebenskunst in körperlicher und geistiger Beziehung und kann deshalb meine Erfahrungen auf diesem Gebiet meinen Mitmenschen zur Verfügung stellen, wenn sie Lust verspüren sollten, die Tanzsprache zu erlernen.

■ ■ ■

Meine Nachahmerinnen.

Jedem Heroen stellt sich ein winziger Affe zur Seite,
Der sich die Kränze erschnappt, welche der andere verdient.
Hebbel.

„Ob die Reform-Tänzerin den Bühnentanz reformieren wird, das ist freilich eine Frage für sich — wir möchten

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-19 03:16 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie bezweifeln. Schon um deswillen, weil nur wenige Tänzerinnen das Zeug einer Mlle. Villany haben, die mit

Wiesbaden. 1905 Wiesbaden.

Residenz-Theater.

Fernsprech-Anschluss 49. Direction Dr phil H. Rauch. Fernsprech-Anschluss 49.

Montag, den 26. und Dienstag, den 27. Juni, Abends 7 Uhr.

Abonnements-Vorstellungen — Abonnements-Billets gültig gegen Nachzahlung auf Logen und I. Sperrsitz 1 Mk., II. Sperrsitz 50 Pf., Balkon 25 Pf.

II. und III. Gastspiel der Reform-Kunsttänzerin

Mlle. Villany

Programm:

1. Valse Des-dur (Tanzphantasie) von Chopin.
2. Der Tod und das Mädchen. Potpourri v. Czibulka. Lied v. F. Schubert.
3. Nocturne Des-dur (Tanzposen) von Chopin.
4. Tanz der Blinden v. Sven Urolig.
5. „Die Sünde" nach Franz Stuck.
6. Nocturne Es-dur (Tanzposen) von Chopin.

PAUSE.

7. Tanz der sieben Schleier aus „Salome" von Omar Anubis.
8. Trauermarsch von Chopin.
9. Fleurs et femmes (Griechischer Schleiertanz) v. Georges Razigade.
10. „Pan und Syrinx" (nach Böcklin) v. D. F. E. Auber.
11. Schattentanz (aus Dinorah) v. G. Meyerbeer.
12. Rosen aus dem Süden v. Johann Strauss.

Preise der Plätze:

Proscenium-Loge (3 Plätze) . . . . . Mk. 16.— | I. Sperrsitz 1.—10. Reihe . . . . . Mk. 3.—
Fremden-Loge . . . . . „ 5.— | II. Sperrsitz 11.—14. Reihe . . . . . „ 2.—
I. Rang-Loge . . . . . „ 4.— | Nummerirter Balkon . . . . . „ 1.—

Voraus-Bestellungen auf Billets beliebe man stets an die Kasse des Residenz-Theaters zu adressieren.

Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang der Vorstellung 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.

286. Abonnements-Vorstellung Mittwoch, den 28 Juni 1905. Abends 7 Uhr. Abonnements-Billets gültig

Zum 3. Male.

Auf der Sonnenseite.

Lustspiel in 3 Aufzügen von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg

Donnerstag den 29 Juni 1905 Zum 25. Male „Der Kilometerfresser." Schwank in 3 Akten von Curt Kraatz
Freitag, den 30 Juni 1905: Letzte Vorstellung dieser Spielzeit „Um Scheinheiligen" Schauspiel in 4 Akten von S. Erdmann-Jesenitz.

einem formvollendeten Körper eine ungewöhnliche mimische Begabung verbindet."

Diese Worte schrieb am 26. Juni 1905 das „Wies-

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

badener Tageblatt" anlässlich meines Gastspiels. — Ich war damals neben der Duncan die einzige Vertreterin des Reform-Tanzes, allerdings in anderer Weise, denn ich gab meine „Phantasietänze aus der Neuzeit" und den später auf so furchtbare Weise beschädigten „Salome-Tanz". — In den letzten Jahren sind genug Tänzerinnen aufgetreten, die bewiesen, dass man auch ohne die Bedingungen des oben zitierten Kritikers wenigstens vorübergehend auskommen kann, weil das Publikum auf jede geschickte Reklame einer „neuen" Tanzkünstlerin reagierte, eine Reklame, die ich allerdings, da ich in der damaligen Zeit über grosse Mittel nicht verfügte, nicht inszenieren konnte. Es wurde mir dann auch die Genugtuung zuteil, dass ich alle die „Tanzgrössen", die meine Schöpfungen sahen und in Paris, Berlin, München oder London kopierten, nach kurzer Zeit so schnell wie sie gekommen, verschwinden sah, obgleich sie es im Gegensatz zu mir nicht versäumt hatten, für ihre „Original-Ideen" unter den verschiedensten Pseudonymen in den Zeitschriften Reklame mit ihrer „Erfindung" zu machen.

Das konnte ihnen um so leichter gelingen, da ich meine Tänze in abendfüllenden Serien aufführte und mein grosses Repertoir von mehr denn dreissig Tänzen der verschiedensten Art allgemein unter dem Titel „Reform-Tänze" aufführte. Ich gab die kulturhistorischen Tanzformen der Aegypter, Juden, Assyrer, Griechen, Römer und Phantasie-Tänze aus der Neuzeit in geschlossener Reihenfolge und konnte daher selbstverständlich nicht mit einem einzelnen Tanz eine Spezial-Reklame machen. Dass man diese Tanz-Serie auseinanderreissen und als „Spezialität" verwenden konnte, lehrten mich später meine Nachahmerinnen — ebenso bewiesen sie, dass ich zu wenig Reklame mit meinen Ideen gemacht hatte — was mir übrigens jetzt kein Mensch vorwerfen kann. — Von einem gewissenlosen Impresario herausgestellt, wurden diese „Künstlerinnen" nach vierwöchentlichem „Studium" bei einem noch gewissenloseren Ballettmeister losgelassen — mit zwei bis drei äusserlich mangelhaft, geistig nicht erfassten, mühsam eingedrillten „Reform-Tänzen" — mehr war für das erwählte Spezialfach als „Varieté-Nummer"

Generated on 2025-04-19 03:21 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nicht nötig. — Jedes kleine Café chantant leistete sich eine „Salome" — eine „Tanz-Poetin", eine „Aegypterin" und eine „Silhouette" — ich nenne nur die von mir geschaffenen Tanzarten, welche am meisten Verbreitung fanden. Die Direktoren besassen zu wenig Fachkenntnis, zu wenig künstlerisches Urteil, um aus dieser Ueberproduktion den Unterschied einer künstlerischen Leistung von einer unpersönlichen Mache zu unterscheiden — die scheinbar gewinnbringende Tätigkeit dieser Tänze war in ihren Aussichten so verlockend — man brauchte sich doch nur sein Hemd ausziehen und zu hüpfen — warum also nicht, wenn auch nur wenige Wochen, Tage. — Man vergass — man übersah über der gewollten Sensation, dass in erster Linie nur die ausführende Persönlichkeit und dann vielleicht die „Sache" ziehen konnte — wie man sich auszudrücken beliebte. — Man brachte die edle Tanzkunst mit dieser blinden Nachahmungswut immer mehr in Misskredit, zerrte sie zu gewöhnlichstem Dilettantismus herab. Für diese Herabwürdigung können die berufenen Tanztalente ebensowenig verantwortlich gemacht werden, wie die Maler für die Entweihung ihrer Kunst durch Schmutzfinken. Wohl auf keinem Gebiet ist so viel von Unberufenen gesündigt worden, wie auf dem des Reformtanzes. Dieser, der doch als Kunst gelten soll, der einen natürlichen, in die Wiege gelegten Formensinn, einen schönen Körper und mimisches Talent unbedingt erforderlich macht, wurde von irgend einer mangelhaft gebauten Person ohne Grazie und ohne Stilgefühl ausgeführt. Gewöhnlich endete die so betretene Laufbahn schnell, weil das Publikum sehr bald empfand, auf welche Unmasse von Dilettantismus und Talentlosigkeit es durch Reklame hereingefallen war.

Wie ist es erklärlich, dass diese „Erfindungen" Misserfolge wurden? Weil die Vertreterinnen dieser „Schöpfungen" keine Individualitäten, sondern Herdentiere waren, die blindlings nachliefen, gleichviel wohin. — Diese Elemente konnten künstlerisch nicht lebensfähig sein, weil sie nichts aus sich selbst schufen.

Wie einseitig veranlagt diese „Talente" waren, geht schon daraus hervor, dass sie sich stets nur eine Tanz-

Generated on 2025-04-19 03:21 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

art — etwa „Salome-Tanz“ oder den „altägyptischen Tanz“ aussuchten. — Diese Tänze — die nur einen Teil meiner Reformtänze bilden — genügten ihrem „Können“ vollkommen. Ohne körperliche Schulung, ohne in den Geist der Tanzart eingedrungen zu sein, wurde alles blindlings kopiert, wenn es, wie meine Gastspiele bewiesen, nur „zog“.

Jeder vernünftige Mensch weiss, dass Rom nicht an einem Tag erbaut wurde — dass sich der Reformtanz ebensowenig an einem Tage oder in einigen Wochen erlernen lässt — anders dachten meine Nachahmerinnen. Sie hielten meine Kunst, die ein körperliches und geistiges Studium von Jahren erforderte, ehe sie diese Vollendung erreichte, für so einfach, dass sie meinten, es genüge ein möglichst genaues Kopieren der Programm-Idee, des Sujets, der Kostüme, der äusseren Merkmale, um genau dieselbe Wirkung zu erzielen, wie es bei mir der Fall war. Sie glaubten die Linienführung meines Körpers — eine ganz individuelle Veranlagung meiner Persönlichkeit — entbehren zu können. Sie hatten keine Mimik in ihrer Darstellung, sie erfassten geistig nichts von dem, was sie wollten, und es fehlte ihnen allen die Fähigkeit, das Gewollte als das zu geben, als was es allein als Kunstleistung wirken kann — wie die Kopie eines Kunstwerks trotz der Aehnlichkeit nie die Bedeutung des Originals erreichen wird.

Gegen literarischen Diebstahl gibt es den Schutz des Urheberrechts, gegen Diebstahl von Tanz-Ideen nicht. — Nur aus diesem Grund war es möglich, dass sich Personen fanden, die meine Tanz-Idee der historisch-orientalischen Tänze im Sinne der Reform nicht nur kopierten, ohne die geringste Andeutung ihrer Créatrice zu machen, sondern auch noch „ihre Original-Schöpfung“ in den Zeitungen und Zeitschriften der Grossstädte als „Spezialität“ preisen durften — lange nachdem diese Tänze — was meine Programme und Kritiken beweisen — von mir zur Aufführung gelangt waren.

Wenn auch keine Reklame die mangelhafte Leistung retten konnte und das Publikum diese Tänzerinnen nicht ernst nahm, so schadeten diese Talmi-Talente doch der ganzen Reformrichtung erheblich. Sie kamen — sie

Generated on 2025-04-19 03:21 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

gingen — hunderte sah ich auftauchen — verschwinden — keine blieb — nur ich, weil ich so zähe bin — das ist noch mein Spezial-Talent. Wenn ich so langlebig war, hatte ich es nur dem Vertrauen zu danken, dass ich doch einmal, wenn auch — durch die pekuniären Verhältnisse gezwungen — spät als das anerkannt werden würde — werden musste, was ich selbst von mir glaubte.

Hatten jene die Reklametrommel gepachtet, so waren sie deshalb noch lange nicht im Besitz meiner persönlichen Eigenschaften. Kopierten sie meine Kostüme, so mangelte es dennoch an den körperlichen Eigenheiten, welche meinen Tänzen erst das besondere Gepräge geben — gaben sie mit grosser Unverfrorenheit meine bereits gedruckten Programme als „eigene Tanzschöpfung" aus, so verschmähten sie es grossmütig, meine Mimik zu kopieren. Einige meiner Nachahmerinnen liessen durch Annoncen verkünden, dass sie „ihre Tänze" zum Patent angemeldet hätten und erst, als ich ihnen noch einige abgelegte Tänze als „Novität" besonders geeignet anbot, hüllten sie sich in dunkles Schweigen. —

Das so viel beackerte Feld ist jetzt gesäubert — es trägt keine Früchte mehr und die ganz Schlauen meinen, der Reformtanz habe sich überlebt, sei „aus der Mode" gekommen. Diesen Propheten, die eine einst durch den Unfug in seiner Entwicklung herabgesetzte Richtung schon im Sterben wähnen, möchte ich sagen, dass sie im Gegenteil erst jetzt anfängt zu leben — die Zukunft wird es beweisen!

Jahrelang streifte ich nur die Weltstädte der verschiedenen Länder, weil ich in Ermangelung des notwendigen Vermögens dort nicht genug Reklame machen konnte. — Es mangelte mir Protektion sowie Geld und ich war ganz auf meine eigene Kraft angewiesen. Keiner nahm sich die Mühe, mich in Paris, Wien oder Berlin an richtiger Stelle auftreten zu lassen — es war ein Ringen nach dem Platz, der mir gebührte — bis sich mir in den letzten Jahren die Pforten weiter öffneten — sie werden sich bald ganz öffnen. —

Wenn man sich in Paris, London oder Berlin ein Theater nicht aus eigenen Mitteln pachten kann, um

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

dort zu zeigen, was man leistet, darf man auf die Grossstadt verzichten. Mit wenig Geld, viel gutem Willen und noch so grossem Talent ist in einer Weltstadt nur in jahrelangem aufreibenden Kampf vielleicht etwas zu erreichen — und dann auch nur mit eisernem Fleiss, unendlicher Geduld und einer guten Portion Glück. Wenn man auf die Güte und das Verständnis eines Theaterdirektors für die Abschätzung eines Talentes angewiesen ist, ist man verloren und kann sich begraben lassen. Aber ich tat den Theater-Königen diesen Gefallen nicht, als sie mir nach vergeblichem Klopfen ihre Pforten nicht öffnen wollten — ich ging in die „Provinz". — Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und Russland sahen mich ihren Boden betreten — jene Städte, wo man noch Sehnsucht nach dem Schönen hatte, wo man begriff, dass Künstler keine Spekulanten sind, die das Geld riskieren können — vorausgesetzt, dass sie es haben — sondern Leute, die nach Verständnis für ihre Kunstleistung ringen — ausgesprochene Vertreter einer zart empfindenden Sehnsucht, die sie quält und die Hoffnung nie in ihnen ersterben lässt. In jenen Städten verlangte man keine Theaterpacht, keine Garantie für das nichtausverkaufte Haus, dort war man unabhängig von Bürgermeistern, Stadträten oder gar von einem Intendanten — dort waren meine Tänze nicht „zu frei" und dort verbot man auch nicht meine Vorstellungen, wie es in der Weltstadt Berlin 1909 und München 1912 der Fall war. Zensorproben — nein, das alles gab es dort nicht — es waren doch nur „kleine" Theater — aber trotzdem zahlte man mir Gagen, die nicht zu verachten waren, man vergötterte mich, wie man es nur in der „Provinz" vermag — und dann — die Sittlichkeitsapostel waren dort so dünn gesät. — Darin sind sich die Völker aller Länder gleich — sie lieben den Tanz — sie empfinden den Rhythmus mit ihrer Seele — und kein Bürgermeister kann ihnen das verbieten.

Wenn ich konstatierte, dass belanglose Produktionen in grosser Anzahl auftauchten, so muss ich gleichfalls erwähnen, dass die Solotänzerinnen an Hof- und „besseren" Stadttheatern Europas nach wie vor an ihrem

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

alten Tanzstil mit Konsequenz festgehalten haben und kann mir deshalb auch kein Theaterleiter eines „vornehmen Theaters“ den Vorwurf machen, schlechten Einfluss auf sein „hochstehendes Kunstinstitut“ geübt zu haben. —

Einige Aenderungen wagte man allenfalls — man markierte Zehentrikots, anstatt die Füsse nackt zu zeigen, man wollte etwas vortäuschen, was schliesslich den beabsichtigten Zweck nicht erfüllte. Man hatte Angst vor dem Neuen, vor der Wahrheit — deshalb markierte man sie. Jeder mochte nun glauben, was er wollte, sind es Trikots, sind es keine; jedenfalls fühlte sich so ein Kunstleiter gegenüber einem Anstoss nehmenden Zuschauer dann nicht um eine Ausrede verlegen. Das Bewusstsein war doch auch etwas wert! Oder sollte er andere Gründe gehabt haben, sein Ballett in Trikots zu stecken? Ahnte er, dass diese falsch erzogenen Körper sich in ihrem Urzustand nicht sehen lassen können? War es Schönheitsgefühl, das einen Riss zu erhalten fürchtete, war es Prüderie, Geschäftssinn oder traditionelles Vorurteil?

■ Terpsichore. ■

Hätten die Intendanten und „grossen“ Theaterdirektoren unbekümmert um banale Einwendungen massgebender Kreise nur die Kunstfrage und Notwendigkeit der Reform des Bühnentanzes ins Auge gefasst — der heutige Tiefstand des Balletts wäre nicht vorhanden. Aber alles selbständige Urteil und Handeln lassen sich diese Büh-

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nenleiter nehmen, weil sie zwischen den Parteien hin- und herpendeln.

Sie kennen weder den Geist der Zeit, noch den Geschmack des Publikums. Das geht schon mit, wenn es nur Gelegenheit hat zu sehen, dass in der Neuerung etwas Gutes liegt, dass Uebelstände beseitigt sind — das „allgemeine" Publikum ist weder so beschränkt noch so kurzsichtig, wie die Theaterleiter es so gerne hinzustellen wagen.

Wer, wie ich, beobachten konnte, wie gerade in kleinen Städten das Publikum mit Jubel die neue Reform des Tanzes begrüsste, wie selten dort, mit Ausnahme mancher Direktoren, die Angst vor der „Dezenz" sich zeigte, der muss — leider — zu der Ueberzeugung gelangen, dass gerade die grossen Städte mit den „subventionierten Leitern" durch deren kleinliche Auffassung um die besten Früchte der Neuerung gebracht werden. So wird der Intelligenz jener Städte das vorenthalten, was kleine Bühnen bereits vor Jahren zeigen durften. Ich nenne diese beschämende Tatsache eine willkürliche Entziehung neuer Kulturwerte. Der Dank wird nicht ausbleiben! — Der Reformtanz ist Kunst und muss sich deshalb in kostümlicher und technischer Hinsicht entfalten können wie die Malerei, unbekümmert um das schliesslich überall existierende Häuflein Nörgler. Das „Sehen" will gelernt werden, wie das jeder bildende Künstler bestätigen kann und nur die wiederkehrende Gelegenheit kann selbst Ungläubige überzeugen. Vorurteile mit Operngläsern sind kein Ersatz für die Kunstbrille — deren Erfindung für allgemeinen Gebrauch noch aussteht. Solange die neue Tanzkunst entgegen jeder anderen bildenden Kunst eine von allen Seiten gedrückte Moralitätsfrage bleibt, wird der alte Schlendrian weiter seine Triumphe feiern. Die Vorurteile stopfen den „führenden Kunstinstituten" die Ohren zu. Die neue Kunst aber steht draussen und droht, von der kalten Ablehnung der Gewaltigen eingeschränkt, obdachlos zu erfrieren! — Was gilt die Sehnsucht der Zuschauer nach Schönem, was gilt die Rückständigkeit jener Instanzen — was gilt überhaupt der ganze Kampf um das Neue und Gute!

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Ueber allen diesen Kulturfragen steht der machtvolle bureaukratische oder persönliche Finsterling mit der Frage: „Wer übernimmt die Verantwortung?“

Es ist eigentlich eine vermessene Zumutung von mir, mit einer so freien Kunstauffassung an „staatlich beglaubigte“ Theater heranzutreten. Man müsste, wie das früher mit der Schauspielkunst der Fall war, sich mit einem einfachen Thespiskarren auf den Marktplätzen zeigen, bis „man“ sich an das Neue gewöhnt hat, bis „man“ mit seinem Kunstverständnis denselben Masstab anzulegen geruht, wie an Oper und Tragödie — bis nicht nur das mitgehende Publikum, sondern auch die ängstliche „oberste Instanz“ langsam aber sicher lernt, dass Tanzkunst — auch wenn sie unbekleidet daherschreitet — mit Moralbegriffen nichts zu tun hat.

Es war für mich eine gute Lehrzeit, dass ich am Anfang meiner Laufbahn, wo die Vollendung der Leistung noch zu wünschen übrig liess, in den Städten auftrat, wo man bezüglich der Tanzkunst nicht so hohe Ansprüche stellte — aber es gab eine Zeit, in der ich mich lange für reif genug hielt, die Weltstädte zu suchen — und auch damals versagten sie sich mir — wenigstens in der Form, wie ich es verlangte — Vorstellungen an einem guten Theater, wo ich Tanz-Abende geben wollte. — An den Musik-Halls dieser Städte wirkten meine Nachahmerinnen mit den leicht errungenen Ideen, ihr Vorbild lebte in den Theatern der „Provinz“ der verschiedenen Länder. — Warum waren die Theaterdirektoren so kurzsichtig, einer aussichtsreichen Kunst die Stätte zu verweigern, auf die sie hingehörte und sie entweder ganz aus der Weltstadt zu verbannen oder auf die ungeeignete Stätte der Musik-Hall zu verweisen? Warum liessen sie eine Talmi-Kunst emporwuchern, die in den kleinsten Städten mit Entrüstung ausgezischt worden wäre? Wenn ich ein Leben lang meine Gastspiele an diesen Theatern — wo man nach Kräften bemüht ist, der Kunst zu dienen — zugebracht hätte, würde man mich in Paris oder Berlin nie gekannt haben — den Stempel des Ruhmes drückte leider nur die Weltstadt auf meine fiebernde Stirne.

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Ich gastierte überall, vom grossen Theater herab bis zur Schmiere, und weil ich das bereits seit vielen Jahren tue, erübrigt es sich, zu konstatieren, dass ausser der Duncan alle Epigonen nur eine Nachahmung meiner Kunst erstrebten, Tänze vereinzelt in Weltstädten wieder auftauchen liessen, die von mir nach langem Studium zu der Höhe gelangten, auf der ich sie heute zeige. Sind sie deshalb weniger meine Ideen, weil sie meine Nachahmerinnen vor mir in Paris oder Berlin aufführten? Sie hatten ein Vermögen, das ich mir erst erwerben musste, zur Verfügung und nebenbei die notwendige Frechheit, sich mit fremden Federn zu schmücken, eine grosse Reklame für eine minderwertige Ausführung zu machen und zu verbreiten. — Als Tochter eines Landes, das in seiner kulturellen Entwicklung die Feinheiten des schönen Körpers zu schätzen weiss, bin ich ein Atom dieses tausendköpfigen kunstverständigen Volkes, hineingeweht um zu suchen, zu erfinden — alte Werte neu zu beleben — ich habe noch so viele Ideen, die nur der Ausführung harren. — —

■ Villany-Köpfe in drei Auffassungen. ■

Metamorphosen meines Lebens.

Um meine Anhänger und diejenigen, die es werden wollen oder aus unaufgeklärten Gründen noch nicht geworden sind, vor dem grausamen Tod der Neugierde zu retten, will ich versuchen, die Metamorphosen meines

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099726387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Lebens in kurzer Reihenfolge zu erzählen. Ich bin barmherzig genug, zu glauben, dass man mich nicht genügend verstehen würde, wenn ich meine Erlebnisse tanze, deshalb will ich versuchen, das in Worten zu sagen, was meine Persönlichkeit mit den dazugehörigen psychischen Eigenschaften bereits für Unheil angestiftet hat.

Ich weiss genau, dass ich vor vielen Jahrtausenden bereits auf dieser Erde gelebt habe, — wenn ich mich auch nicht mehr an alle Einzelheiten meines früheren Daseins erinnern kann. Meine Seele nahm nach meinem Tode den Körper einer Katze als Wohnsitz. Es folgten in den verschiedenen Zeiträumen die sterblichen Hüllen einer Schlange, einer Taube und Libelle als Aufenthaltsort, — denn meine Seele liebt die Abwechslung.

Nachdem mein psychisches Eigentum nach weiteren Umwandlungen wegen der kurzen Lebenszeit der Tiere auf diese verzichtete, schlüpfte es nach reiflichem Nachdenken in den Körper eines Mädchens, das meiner Mutter Gelegenheit gab, mich nach langem Schlaf wieder an die Oberfläche zu befördern.

In Rouen, jener Stadt, zu der das wenige Stunden entfernte Paris seine wilden Wünsche hinüberflüstert, wurde ich geboren. Meine Mutter, eine Französin, hatte die Idee, mich in dieser mit Türmen gesegneten Stadt das Licht der Welt erblicken zu lassen, während sie mit meinem Vater, einem Arzt, ungarischer Familie entstammend — seine Eltern waren nach Frankreich eingewandert — ein idyllisches Familienleben führte.

Als meine Mutter mich zum erstenmal sah, soll sie ganz melancholisch gesagt haben: „Sie ist so dünn wie ein Regenwurm". — Meine Eltern ahnten damals noch nicht, wie ich mich entwickeln würde, ahnten noch nichts von meinen schlechten in mir schlummernden Eigenschaften, die der Mitwelt später so viel Ärger bereiten sollten, sonst hätten sie mich nicht Adorée-Via genannt. Vielleicht geschah es auch noch in Anerkennung meiner Eigenschaft, nicht wie andere Kinder zu schreien, sondern meine Wünsche, ohne Geräusch zu verursachen, pantomimisch auszudrücken.

Als ich acht Jahre alt war fiel mir ein Gedicht in die Hände, das bei dem Lesen grosse Ansprüche an das Lachen

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und Weinen stellte. Das Lachen konnte ich wohl bald, das Weinen jedoch erschien mir weniger leicht. Ich versuchte es zu erlernen, indem ich mit teuflischer Lust meine Freundinnen in die Arme kniff und dann suchte ich sofort die Naturlaute der so Gefolterten nachzuahmen.

Meine Lehrerinnen hatten über meinen Fleiss viel zu klagen, verziehen mir aber leicht, wenn ich, das Gesicht bedeckend, so herzzerreissend „weinte" und mancher Tadel wurde mir deshalb erlassen. Heimlich lachte ich dann in mein Taschentuch und niemand merkte meine Komödie.

Das „Weinen" genügte mir bald nicht mehr, ich wollte die „Angst" üben, ich musste sie haben, — aber woher nehmen? Erleben konnte ich sie nicht, so oft ich auch die Gelegenheit suchte. Ich goss deshalb Salzwasser durch die Nase und liess dieses in die falsche Kehle fliessen, — so nach Luft schnappend lief ich vor den Spiegel, um mein „angstverzerrtes Gesicht" zu sehen.

Die Sehnsucht nach der Bühne entwickelte sich bei mir sehr früh. Die „Juliette" begann ich zu lernen, ehe ich das Alter erreicht hatte, welches ihre Handlungsweise Roméo gegenüber als erlaubt in der zivilisierten Welt erscheinen lässt. Den Balkon stellte eine Chaiselongue vor, auf deren äusserstem erhöhten Ende ich mit zur Erde pendelnden Füssen sass, — bis ich eines Tages das Gleichgewicht verlor und mit einem Stuhl, der den Roméo darstellte, unter meinem „Balkon" begraben wurde. In dem grossen Monolog glaubte ich in meiner Phantasie in dem grossblumigen Tapetenmuster die Augen von Tybalts Geist zu sehen, — sie wurden zu grossen feurigen Kugeln, je länger ich sie anschaute. —

Mit elf Jahren übte ich alle „jungen Witwen", welche die französische Literatur mir in die Hände lieferte.

Meine Mutter hatte das erstemal Gelegenheit, sich über mein Talent zu ärgern, als ich meine für dramatische Übungen mit Kohle geschwärzten Augen mit einem Fett abrieb, das den Zweck hatte, als Essware zu dienen. Ich wusste ihrer Predigt zu entgehen, indem ich mich am Tage in die Krone eines Baumes flüchtete, der meinen Kletterkünsten ein Ruheasyl und mir eine Zuflucht bot. Dort hatte ich mich häuslich eingerichtet und fühlte mich auf meinem

Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

hohen Sitz sehr behaglich. In den ersten Nachtstunden — während man mich auf der kalten Erde suchte — deklamierte ich als Erkennungszeichen eine „Ballade an den

■ Bei der Dichtung der Tragödie „Folie d'amour". ■

Mond". Als ich nach langen Bitten geruhte, herabzuklettern, sperrte man mich zur Strafe für meine Freveltat in den Keller ein. Der veränderten Dekoration entsprechend, spielte ich dort die „Juliette im Grabe". Ich suchte schon

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-19 05:08 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

damals in dem mir angeborenen Drang nach dramatischen Affekten diese psychologisch zu zergliedern und ihrer Umgebung anzupassen.

Später kam ich in Ermangelung eines Partners auf die Idee, einen leeren Sack mit Steinen zu füllen, den ich hinstellte und nach Bedarf umarmte, — bis er mich leider dadurch verriet, dass er während einer heftigen Liebesszene umfiel und seinen rollenden Inhalt mit grossem Getöse in das ruhige Zimmer streute.

Wegen diesem Hausfriedensbruch wurde ich in ein kleines Zimmer gesperrt, um dort drei Tage über meine Sünde nachzudenken. Neben mir lag die Bibel und ein Strickstrumpf. Beiden Requisiten konnte ich keinen Geschmack abgewinnen, und um meinen Theaterdrang auf andere Weise zu befriedigen, schrieb ich ein Trauerspiel in fünf Akten. Dieses wurde niemals aufgeführt, weil sich kein Direktor fand, der dem Produkt meines zwölfjährigen Kopfes einen Kassenerfolg zutraute. Seitdem schreibe ich nur noch Dramen, die ich ohne Schwierigkeiten während meiner Gastspiele auf die Bühne bringen kann, — auf die grossmütige Annahme eines Theaterdirektors verlasse ich mich nicht mehr.

Mein wildes Temperament liess mir keine Ruhe, ich hörte — im Geiste — das Publikum in Beifall rasen, und dieser Taumel der Begeisterung spornte mich zu immer verwegeneren Versuchen an.

Als ich mein dramatisches Studium erweiterte, indem ich mich mit der nötigen Vorsicht an einem Fensterkreuz „aufhängte“ und dazu noch unnötigerweise um Hilfe schrie, mich ferner offensichtlich über die durch mein Treiben verursachte Angst und Verblüffung freute, war das Ende meiner häuslichen Schandtaten nahe, — man schickte mich in das Kloster der Ursulinerinnen.

Dort lernte ich einen Mönch kennen, der, wie es oft geschah, mit dem Beichtvater einen Besuch in den geheiligten Hallen absolvierte. Obgleich dem jungen Weltfremdling das Leben bei seinen Brüdern sehr gut gefiel, vergass er doch nicht neben dem Geniessen der leckeren Mahlzeiten das heimliche Schmachten nach den Augen schöner Nonnen und Novizen. Sein Wesen atmete eine

Generated on 2025-04-19 05:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

süsse, stets sich steigernde Lebhaftigkeit, sobald er sich für ein Weib interessierte, wozu ihm unter dem schützenden Mantel der Nächstenliebe im Kloster die beste Gelegenheit geboten war. — —

Wir beschlossen zu entfliehen, denn unsere Freundschaft konnte jeden Tag entdeckt werden. — Es hatte zwölf Uhr geschlagen und alle Nonnen hatten sich bereits zur Ruhe begeben, als es leise an mein Fenster klopfte. Ich öffnete und erkannte den Mönch. Er nahm meine Hand fest in die seine und hob mich bis zur Erde hinunter. Mit einem Nachschlüssel öffnete er das schwere Tor, welches die Klostermauern des Gartens trennte, und wir befanden uns in dunkler, sehr interessanter Freiheit.

Er hüllte mich in ein modernes Tuch und legte einen Mantel um seine Gestalt, der seine Mönchstracht verdeckte und jede Entdeckung unmöglich machen musste. —

Um es kurz zu erzählen, — man fand uns wieder und trennte uns ebenfalls — selbstverständlich. Nach langen Klagen über die schlechte Bewachung schickte man mich zu Verwandten nach einem Städtchen mit 5000 Einwohnern in Elsass-Lothringen. Meine Mutter sagte verklärt von einem letzten Hoffnungsschimmer: „In Deutschland wird sie schon vernünftig werden". Dort tanzte ich meiner Umgebung auf der Nase herum und legte so den Grundstein zu meiner späteren Karriere. Ich war überzeugt, dass man meinem Abschied mit Dank im voraus entgegensah. Weil ich mich weigerte, ein Korsett zu tragen, warf mir meine Tante eine zu „freie Lebensauffassung" vor.

Man versuchte es wenigstens, mich auf die „gute Heirat" vorzubereiten, — aber ich dachte nicht an so etwas, — ich hatte Angst vor der „ewigen Treue", — das war doch kein Ziel für mich.

Übrigens, — was brauchte ich einen Mann? Der hinderte doch höchstens, wenn ich zur Bühne wollte. Ich mit meinen Ansichten, meinem Talent sollte in einem Haus verkümmern, — etwa Kochen und Wäsche ordnen, oh la — la! — Das hielt ich für ganz ausgeschlossen. Ich mich opfern wegen einem Exemplar der vielbeschriebenen Männlichkeit, — danke bestens!

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Meine Tante hätte natürlich am liebsten gesehen, wenn ich wieder in ein Kloster gegangen wäre und dort den Schleier genommen hätte, um sie der Verantwortung zu überheben. Das Schicksal wollte es, dass ich später den Schleier nahm, — um damit zu tanzen.

Zuerst erregte ich den Unwillen meiner Verwandten dadurch, dass ich mich als Hausiererin verkleidete. Ich suchte dann die Familien auf, um interessante Neuigkeiten zu erfahren und benutzte diese für „Novellen". Man überraschte mich, als ich die schrecklichen Sachen schrieb, — Folge war langer Klagebrief an meine Eltern.

Während dieses Briefwechsels hielt ich Vortrag in einem „Verein der Dienstboten", — „Nur nichts gefallen lassen" — lautete das Thema.

„Du wirst noch deiner Familie Schande machen," sagte oft meine Tante, und richtig, — es kam so.

Zwar nicht gleich, denn man hoffte noch immer, mich für den Haushalt und die allein selig machende Ehe vorzubereiten, — aber dann kam das Ende mit Schrecken!

Die Handarbeiten und das Kochen besorgten meine Freundinnen, damit ich ihnen während dieser traurigen Beschäftigung etwas vormimen konnte, — und diese Methode war für beide Teile sehr angenehm. Ich galt bereits als gebessert und für die Ehe beeinflusst, als ich ohne Wissen meiner Verwandten in der mir provisorisch als Heimat dienenden Stadt in grösster Heimlichkeit meine erste Vortrags- und Tanz-Soirée gab.

Das war sehr einfach, — mein jugendliches Alter störte mich nicht, ebensowenig wie das sprachlose Entsetzen, welches mein Unternehmungsgeist bei der nächsten Mitwelt später auslösen sollte. Ich mietete den „ersten Saal der Stadt", ging zu der einzigen Redaktion, welche mich glücklicherweise noch nicht kannte, und sagte: „Sie werden schon von mir gehört haben, ich bin die berühmte Mlle. Jenesaisquoi" [Je ne sais quoi].

„Bedaure sehr," lautete die Antwort. „Dann lesen Sie zu wenig über Kunst und Wissenschaft, — Sie tun mir leid, meine Herren," sagte ich, setzte mich auf den hohen Schreibtischsessel und sprach Verse aus „Phèdre". Das imponierte den gelehrten Männern sehr, sie nahmen die

Generated on 2025-04-19 05:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Annoncen ohne Anzahlung auf und versprachen mir bei der späteren Abrechnung noch Prozente. — Selbstverständlich übernahmen sie den Vorverkauf, — nebenbei hatte der Zeitungsbesitzer noch Bücher und Schreibpapier als Handelsobjekte.

Ich unterliess es nicht, Plakate mit dem, was alles geboten werden sollte, drucken zu lassen, — natürlich nicht mit meinem Familiennamen, der hätte mich sofort verraten und meinen Plan unmöglich gemacht.

Auf die Anfrage des Saalinhabers — das Sprachrohr des Bürgermeisters — ob ich einen Kunstschein hätte, meinte ich: „Die höchste Kunst ist, dem Publikum zu gefallen, und das werde ich schon können."

Der ersehnte Abend kam. Meine Tante, die wie die ganze Stadt von dem bevorstehenden „künstlerischen Ereignis" sprach, forderte mich auf, mitzugehen. Sie verzichtete jedoch grossmütig auf meine Gesellschaft, weil ich vorgab, grosse Zahnschmerzen zu haben, die um sieben Uhr abends ihren Höhepunkt erreichten. Mit verbundenem Kopf zog ich mich auf mein Zimmer zurück. Nachdem ich meine Tante genügend aufgezogen, zog ich mich in meiner einsamen Mädchenkammer an. Das für eheliche Versorgungsbälle angefertigte Kleid diente mir als Hülle für meinen ersten künstlerischen Ausflug.

Ich trat auf, erfüllt von dem Gefühl meines zu erwartenden Erfolges. Dieser äusserte sich zuerst in einem aus dem Publikum gedrungenen Schrei, — meine Tante war in Ohnmacht gefallen. Man trug sie hinaus, — ich rezitierte ruhig weiter und obgleich man nichts verstand, klatschte man sehr lebhaft Beifall.

Nach einer Gavotte, die der Organist der Stadt — ebenfalls ahnungslos, welche missratene Persönlichkeit er vor sich hatte — auf einem verstimmten Klavier begleitete, sandte ich den Kellner hinaus auf die Bühne. Das Publikum war erwartungsvoll, welche Zugabe noch kommen würde, sitzen geblieben und der schwarze Herr im Frack hielt es deshalb für notwendig, die folgende Erklärung abzugeben; „Das Fräulein lässt sagen, sie ist zu Ende, sie gibt nichts mehr zu." —

Meine sündige Tat blieb auch den Mitbürgern nicht

Generated on 2025-04-19 05:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

verborgen — meine Verwandten wollten sich die Haare ausreissen, unterliessen es aber, weil ich nach Abrechnung der Einnahme den Vorschlag machte, abzureisen. Meine Tante liess sich nicht mehr sehen, beauftragte ganz unnötigerweise einen Dienstmann, mich in den Zug zu setzen und starb wegen der „Schande", die ich ihr bereitet hatte, wenn ich nicht irre, eine Woche später. — Friede ihrer Asche!

Meine Eltern warteten vergebens auf meine gemeldete Ankunft. Auf der nächsten Station hatte ich den Zug verlassen, um mit dem richtigen Dampfross nach Paris zu fahren. Ich kam mir vor wie eine Königin! — „Frauen?" fragte der Schaffner. „Nichtraucher," sagte ich. „Wer selbständig Geld verdient, fährt nicht im Frauencoupé." Mit hoheitsvoller Herablassung betrachtete ich meine Mitreisenden. Ahnten sie, welche zukünftige Grösse die Gnade hatte, neben ihnen Platz zu nehmen? — Ich kam in Paris an, — das Geld war doch etwas wenig. Deshalb telegraphierte ich meinem Vater: „Sende mir Geld, aber bleibe zu Hause."

Er kam, mich zu holen, — es hatte sich noch immer kein Gatte gefunden, der das hätte tun können — und ich weigerte mich entschieden, mitzureisen.

So blieb ich also in Paris, „dem Untergang geweiht", und erhielt von einem Schauspieler dramatischen Unterricht, der sich verpflichtet hatte, mich in vier Wochen von meiner Theateridee zu heilen, — eine erfolglose Methode. Die kleinen Rollen, die ich bald an einem noch kleineren Theater einige Monate zu spielen bekam, genügten mir nicht, — die Gage noch weniger. Trotzdem schrieb ich stolz an meine Mutter: „Niemals will ich von Euch einen Centime annehmen, — auch dann nicht, wenn ich nur noch mit einem Hemd bekleidet die Bühne betreten müsste."

Es bot sich mir Gelegenheit, in einer Pantomime eine Rolle zu spielen und lernte ich auf diese Weise die Anfangsgründe meiner jetzigen Kunst. Bald darauf ging ich an eine Provinzbühne, um dort jene „grossen Rollen" zu spielen, von denen einige in „Tragödie und Darstellung" zu sehen sind.

Eine kurze Tournée mit dieser Truppe durch kleine

Generated on 2025-04-19 05:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und kleinste Städte liess mich alles vergessen, was mir das Leben mit dieser wandernden Schmiere Unangenehmes bot. Meine Zukunft schien mir — der vom Taumel der Begeisterung getragenen — als kommendes Lebenswunder! Alle Einzelheiten einer tragischen Rolle erlebte ich mit zitternder Wonne. Beobachtungsgabe und Veranlagung zwangen mich, die grossen, mächtigen Leidenschaften für die Darstellung zu suchen — ich vergötterte Racine und alle grossen Dramatiker in ungewöhnlicher Weise. Lustspiele kann ich auch heute nur noch ansehen, wenn sie das Leben bietet.

Was war das für eine unglaubliche Tournée! Die kleine und dicke Direktorin war die Bescheidenheit selbst. Sie spielte — zur Aushilfe — die Salondamen, die alten Frauen und die Naiven. Gaslampen mit dreifarbigen Cylindern nannte sie schon „Dreifarben-System". Natürlich kannte sie jeder Mensch in Paris und sie war mit allen berühmten Darstellern verwandt, befreundet oder mindestens bekannt. Selbstverständlich „gastierte" sie nur in der Provinz, nachdem sie alle grossen Bühnenengagements ausgeschlagen und ihr das einzig annehmbare Angebot in letzter Stunde entgangen war, weil sie zu lange mit ihrem Entschluss gezögert hatte.

Der Regisseur, klein und mager gestaltet, hatte so viele Falten im Gesicht, dass er stets, selbst wenn er glatt erscheinen wollte, noch einige übrig hatte. Er war ein Universalgenie, Schauspieler, Schreiber, Inspizient, alles nach Bedarf in einer Person. Die anderen Mitglieder der Truppe waren Originale für sich. —

Man machte sich über die fehlende Harmonie der Décors und Requisiten keine Sorge und war glücklich, wenn nur der Text nicht fehlte und die Vorstellung ohne Zwischenfall aus wurde. Ich liess mich durch kleine und grosse Widerwärtigkeiten, die auch bei dieser Tournée unvermeidlich waren, in meinen Zukunftsträumen nicht stören und unternahm — im Geiste — weite Reisen nach Amerika und den umliegenden Weltteilen. —

Wieder kam ich nach Paris — in der sicheren Voraussetzung, dort erst an richtiger Stelle mein Talent zeigen zu können. Niemand empfahl mich, kein König wurde

Generated on 2025-04-19 05:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

auf mich aufmerksam, kein Grossfürst kam, um mir Brillanten zu Füssen zu legen. Da sich kein Mensch fand, der meine mangelhafte Bühnenausbildung zum Abschluss bringen wollte, — so nahm ich bei mir selbst Unterricht. Niemand glaubte an mein Talent ausser mir selbst. Wer geht zur Bühne und bildet sich ein, kein Talent zu haben?

Ich lief von einem Direktor zu dem anderen, tagelang, — ich konnte keine Aufmerksamkeit und Würdigung finden.

Man glaubte mir eine Wohltat zu erweisen, wenn man mir eine Monatsgage von neunzig Francs bot. Von dieser Summe sollte ich leben, und dann verlangte man noch elegante Kostüme! Eine Schauspielerin ohne Kostüme — es war ein rechtes Elend. Ich war gezwungen, in einer Dachkammer zu wohnen, meine Diners nahm ich in der Volksküche ein, in dieser Zeit fühlte ich mich recht unglücklich, weil ich mein richtiges Feld infolge meiner Armut und Idee, auf fremde Hilfe zu verzichten, nicht betreten konnte.

Als ich kein Geld mehr besass, um meine Wohnung bezahlen zu können und von Hunger sowie Kälte genug hatte, nahm ich die Stelle einer Gehilfin bei einem Professor für magnetische Behandlung an, — abends sang ich auf den Boulevards Chansons vom Leid des Lebens.

Ich avancierte zur Kammerzofe bei einer russischen Gräfin, begann im Leben die Rolle zu spielen, die ich auf der Bühne nicht spielen wollte. Nebenbei schrieb ich für Journale und arbeitete für ein Damen-Putzgeschäft.

Dann erlernte ich bei einem Friseur das Rasieren und Haarschneiden. Nach vollendeter Ausbildung engagierte mich ein grosser Salon, um den Herren das Haupthaar abzunehmen. Ich empfand später eine grosse Reue über diese gewissenlose Handlungsweise, deshalb engagiere ich jetzt nur Künstler mit langen Haaren. — Kahlköpfigkeit beleidigt mein Schamgefühl und wird erfolgreich mit abgekochtem Fett von Erdschnecken behandelt.

Einige Wochen habe ich mich der Erholung wegen sogar als Vogelscheuche auf dem Lande vermietet, — gegen entsprechende Wohnung und Verpflegung selbst-

Generated on 2025-04-19 05:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

verständlich, — was einige meiner Kritiker noch heute begreiflich finden.

Dort klagte mir eine alte Frau, dass der Pfarrer ihr alles genommen und ihr dafür den Glauben gegeben hätte, davon könnte sie aber nicht satt werden. Mir ging es nicht viel besser. Ich hatte viele Wünsche, — kein Geld und derartig gestellt konnte ich natürlich nicht die Welt erobern. — Mit einer kleinen Pariser Schauspielerin vom Théâtre des Arts, die so prächtige Toiletten hatte und sie nie verwenden konnte, weil sie nur Dienstmädchen spielte, wettete ich, dass ich trotz allem Fehlen der Prunkgewänder schneller wie sie Karriere machen würde, und ich siegte — es kam, wie ich wollte.

Es gelang mir, mich auf eigene Füsse zu stellen, trotzdem mir seidene Strümpfe und Schuhe fehlten. Damals trug ich schlechte Kleider, heute trage ich nur noch eine „Kulturaufgabe". Die letztere hat den Vorteil, dass sie noch nicht besteuert wird. Als Busse für meine erworbene Berühmtheit errichtete ich später in Paris ein Kostüm-Atelier.

Ein Aufenthalt in Trouville sollte für mein Leben entscheidend werden. Dort hatte ich in Erkenntnis meines schlechten Kassenbestandes eine Stelle als „Vergnügungsdame" in einem grossen Hotel angenommen. Ich kam dort mit 53 Francs in der Tasche sowie mit den unver-

Generated on 2025-04-19 05:25 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

meidlichen Rollenbüchern und Lebenshoffnungen an. — Ich unterhielt die Gäste durch Vorträge, Tanz, sowie

■ Bei dem Vortrag des Liedes „L'amour psychique". ■

Hypnose im Wachzustand und liess mir dafür von dem Hotelbesitzer eine annehmbare Gage zahlen.

Es war damals von der Duncan die Rede und dass man sich für eine Tänzerin trotz mangelnder Pariser Toi-

Generated on 2025-04-19 05:25 GMT / https://hdl.handle.net/2027/uyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

K. O. Hügin.

■ Die Stützen der Sittlichkeit. ■

Generated on 2025-04-19 17:38 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der kranke König.

Es war einmal ein König, der alljährlich in Marienbad weilte, um sich von der Anstrengung seiner erfolgreichen Regierung zu erholen und um dort einige seiner königlichen Kilos zu verlieren. Er war bekannt wegen seiner Herzensgüte und Sorge für sein Volk. Besonders liess es sein hoher Sinn nicht zu, Damen etwas abzuschlagen, wenn er darum gebeten wurde; er hielt in seinen jungen Jahren jeden Tag für verloren, an dem er nicht mindestens einem Weib seine königliche Grossmut und Güte zuwandte. Dieser gute Herrscher war mit der Zeit gealtert, man sagte, er hätte ein sagenhaftes Leben hinter sich und suchte seine Gesundheit durch stärkende Bäder zu reparieren.

Ich hatte von diesem guten König so viel gehört, dass ich wünschte, ihn kennen zu lernen. Vielen tonangebenden Leuten hatte ich bereits meine Tänze vorgeführt, nur ein König hatte sie noch nicht bewundert, deshalb wollte ich in frevelhaftem Uebermut diesen Wunsch verwirklichen. Am Portal des vornehmen Hotels, das der König bewohnte, schallte mir „um 20 Jahre zu spät" entgegen. Es kam von dem Adjutanten, welchem ich mein Bild für seinen Herrn übergab.

„Hat sie denn auch Trikots an?" fragte der hohe Thronherr seine Minister, als ihm das Geschehene gemeldet.

„Nein, Majestät, sie will uns reformieren."

„Dann darf ich sie nicht sehen, meine Berater — denn Sie wissen, ich bin zu alt, um das Zuschauen von Reformtänzen, die mich aus dem Gleichgewicht bringen würden, ertragen zu können. Das sind Strapazen für mein diätes Leben, die Sie mir als zu anstrengend für meine schwankende Gesundheit nicht zumuten dürfen."

„Aber wenn die Villany vielleicht ein so feines Trikot trüge, wie Majestät es von Paris her gewohnt sind," wagte der Adjutant einzuwerfen, „so würden Majestät in Ihrem Gesundheitszustand und hohen Sittlichkeitsgefühl gewiss nicht verletzt werden."

„Ich habe stets wie ein Einsiedler gelebt, meine Berater. Ihr wisst es nur zu gut — ich kenne das Weib fast

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nur vom Hörensagen, jedoch will ich euch den Gefallen tun und die Villany vor meinen keuschen Augen Revue passieren lassen — aber ich kann ihre Reformtänze nur dann ansehen, wenn sie etwas über der natürlichen Haut des Fleisches trägt."

Während dieser Erkenntnisrede entsprangen seinem

Kopf drei neue Modelle für Westen. — Ich erhielt diese Botschaft und wollte trotzdem vor den Augen des alten Königs Gnade finden — denn ich begann bereits ihn wie ein überirdisches Wesen zu verehren, weil er äusserlich das Gegenteil von mir darstellte. Ich nahm mir diese Antwort so zu Herzen, dass ich täglich in Milch badete

Generated on 2025-04-19 17:38 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und siehe da — allmählich bildete sich eine feine Haut aus Sahne über meinem Körper, die sich immer mehr verdichtete und diesen weiss, wie frischgefallenen Schnee erscheinen liess. Ich hielt meine Keuschheitskur ebenso streng aufrecht, wie der König die seinige — ich ass nur noch Milchspeisen, trank nur noch Milch, um doch endlich hoffähig zu werden, so dass der Herrscher, als er mich endlich tanzen sehen durfte, glaubte, ich wäre nur aus Milch gemacht. Jch tanzte die „schlanke Frauenschönheit in Bewegung und Mimik im Altertum" mit jener sich steigernden Leidenschaft, welche die verschiedensten Affekte zur Darstellung brachte. Der gute König schien zufriedengestellt — fand, dass die Vorführungen auf die Gegenwart übertragen, sehr geniessbar waren und murmelte beruhigt zu seinem Adjutanten, „sie hat doch wenigstens Trikots aus Milch."

Da ihm meine Zehen bereits mit Brillantringen genügend geschmückt erschienen, liess er mir zur Belohnung für meinen Bekehrungseifer den Strumpfbandorden I. Klasse überreichen.

Leider musste ich dankend ablehnen, denn meine Kunst war strumpflos und ich hatte dafür keine Verwendung, versprach jedoch, seine Güte genügend in meiner Eigenschaft als Blaustrumpf zu veröffentlichen.

Ein gehorsamer Prinz.

Es ist nicht leicht, einem König beizubringen, wie veraltet seine Ansichten gegenüber der neuen Tanzart sind. Sein hohes Begriffsvermögen geruht leider nur zu gerne, gewohnten Ballettfreuden sein geneigtes Ohr zu leihen.

Nachdem es mir jedoch gelungen war, die veralteten Ansichten eines Königs für meine neuen Tänze empfänglich zu machen, schwoll mein Mut bis ins Unendliche — ich unternahm eine Rundreise an alle regierenden Höfe Europas.

Das war nun leichter gedacht, als getan. Man gab

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-19 17:39 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mir oft genug zu verstehen, dass man noch lange nicht so weit gediehen, um das bisherige Verständnis zu den Ahnenbildern zu werfen und sich, mit der Zeitströmung gehend, für meine Reform-Ideen zu begeistern.

Die Fürsten und Prinzen liessen meine entsetzliche Propaganda der neuen Richtung wenigstens bis in ihr Schloss kommen — aber die Könige sassen so hoch auf ihrem Sitz, dass es mir nicht mehr gelang, in der Nähe ihrer Nasenspitze zu schweben. Schliesslich sagte ich mir, dass ich mit der Königssuche zuviel Zeit verliere und dass zur Anerkennung einer Kunst nicht immer ein König notwendig wäre — ein Prinz aus königlichem Hause würde auch genügen.

Nachdem ich meinem Ehrgeiz dieses Geständnis abgerungen, setzte ich mich in den Zug und fuhr in die betreffende Stadt, um das Attentat auszuführen.

Ich schritt durch das breite Tor eines sogenannten Palais. Draussen stand ein eleganter Wagen mit Bedienung und als ich die fünf Stufen bis zu dem Portier hinaufstieg, kam mit grossen Schritten eine uniformierte, wahrscheinlich hochgestellte Persönlichkeit herabgestiegen. Alle auf der Strasse stehenden Menschen grüssten ehrerbietig, als der das Schloss verlassende Herr in sein Coupé stieg. —

Jetzt schien alles ruhig und leise klingelte ich an der Haustüre. Ein uralter Mann öffnete und fragte:

„Wer sind Sie?"

„Ich möchte Königliche Hoheit sprechen."

„Ihre oder Seine?"

„Natürlich Seine — den Prinz."

„Unmöglich — soeben ist der Fürst von G . . abgefahren und noch zwanzig Kranke warten auf meinen Herrn."

„Ich bin so krank, dass ich nur den einen Wunsch habe, vor meinem bevorstehenden Ende noch einige Worte mit dem Prinzen zu wechseln."

Dabei drückte ich die Mappe, welche meine Schleierkostüme enthielt und tat so, als ob ich mich an der Tür festhalten müsste, um nicht tot hinzufallen.

„Ich bin sehr musikalisch," hauchte ich noch den Diener an.

Generated on 2025-04-19 17:39 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

„Krank oder musikalisch," meinte der Alte etwas freundlicher, „da brauchen Sie keine Visitenkarte und werden jederzeit empfangen."

Er fragte noch flüchtig nach dem Namen und führte mich in ein kleines einfenstriges Empfangszimmer mit ziemlich abgenutzten Rokokomöbeln. —

K.O. Hügin.

Nach einer Minute kehrte er zurück und sagte feierlich brummend: „Königliche Hoheit erwartet Sie."

Er führte mich durch einen langen Korridor, öffnete eine Doppeltür und verschwand. —

Ich sah mich einem Herrn gegenüber, mittelgross, etwa vierzig Jahre alt, mit einer etwas nachlässigen Haltung und einem gutmütigen, von einem Vollbart um-

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

rahmten Gesicht. Ein weisses schlafrockartiges Gewand umgab seine Gestalt. Die Stiefel waren aus Rindleder angefertigt und mit dicken Sohlen versehen — das einzige, was nicht prinzlich war.

Der Prinz kam mir mit grösster Freundlichkeit entgegen und bot mir einen seinem Schreibtisch gegenüberstehenden Sessel an.

Während er mir eine Cigarette offerierte, zündete er sich selbst eine an und sagte dann sehr fröhlich: „Also Kind, wo fehlt es Ihnen denn? Wahrscheinlich Frauenleiden, kenne ich, so etwas trifft man täglich an. Kommen zu mir stets, wenn es zu spät -- werden Operation machen müssen, solche Sachen sind ja eine Kleinigkeit."

„Aber Hoheit —" wagte ich einzuwerfen.

„Nichts von Hoheit, bin jetzt nur Arzt. Kommen Sie, Kind, wahrscheinlich sind Ihre Tage gezählt — ich dachte es schon, letzte Hilfe soll stets ich sein." —

Er führte mich in ein Nebenzimmer, wo ich zu meinem Entsetzen einen Krankenstuhl und mehrere Schränke mit Gläsern, sowie eine Anzahl medizinischer Requisiten entdeckte — eine moderne Folterkammer.

Ein unerklärliches Angstgefühl schnürte mir die Kehle zu und mit Anstrengung stiess ich die Worte hervor:

„Aber Hoheit — ich bin doch ganz gesund!"

„Nun, wenn Sie nichts zu operieren haben — was führt sie dann her?"

„Die Musik."

„Sie spielen wohl meine Kompositionen?"

„Ich tanze sie, Hoheit."

„Nein, hören Sie, ein Walzer ist mir zu einfach, den habe ich noch nicht fertig bringen können — das Verdienst überlasse ich dem Richard Wagner."

„Ich weiss die grossen Tonsetzer-Talente zu schätzen," warf ich ein, „deshalb verkörpere ich nur ernst zu nehmende Komponisten — Wagner hat viel zu leichte Musik geschrieben."

Der Prinz ging wieder in den Salon, setzte sich an einen Flügel und begann eine Melodie mit verhallenden Akkorden zu spielen.

„Von wem ist dieses Stück?" fragte der königliche Herr.

Generated on 2025-04-19 18:04 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

„Es könnte, wenn ich nicht irre, von Schumann sein."

„Nein Kind — es ist von mir."

„Verzeihung Hoheit — Schumann hätte so schön auch nur nach Ihnen komponieren können." Darauf setzte er sich an ein Spinett und entlockte dem Instrument weiche Töne, weil ihm die Tasten dort moderner vorkamen.

Ich war unterdessen in das Nebenzimmer geschlüpft, hatte meiner Mappe sieben Schleier entnommen, mich in dieselben gehüllt und erschien so vor dem Prinzen. Dieser war bereits der Abwechslung wegen bei der Violine angelangt.

Der hohe Herr schien von meiner plötzlichen Verwandlung sehr entzückt. Ich überreichte ihm ein Notenblatt und er begann die orientalische Musik zu spielen. Da er jedoch sehr musikalisch war, zog er es vor, beide Augen auf mich zu richten und hin und wieder einige falsche Akkorde zu greifen. Schliesslich pfiff er nur noch eine Melodie, die orientalisch klingen sollte — und nicht klang. Ich tanzte „Salome". — — —

Der Prinz stand keines Wortes mächtig da und blickte mich in sprachloser Bewunderung an. —

„Das war ja grossartig!" rief er nach einer sekundenlangen Erholungspause, als ich den Tanz beendet, in seinem gemütlichen Enthusiasmus aus. „Wie kann ich Ihnen danken?"

Wieder wickelte ich mich in meine Schleier und entgegnete, in der Hoffnung, den Reformtanz endlich hoffähig gemacht zu haben, „Hoheit, ein kleiner Schein wird mir genügen."

„Aber — aber — —," der Prinz suchte nervös in seinen Taschen, „ich habe augenblicklich nicht zehn Gulden bei mir, weil alles von meinem Hofrat bezahlt wird."

Ich musste hell auflachen. „Königliche Hoheit — so war es doch nicht gemeint — ich wollte nur ein kleines Anerkennungsschreiben für meine Tänze."

Der Prinz blickte wieder verlegen. „Ja, Kind, das wird nicht gehen, da muss ich zuerst den Hofrat fragen. Sehen Sie, wir Prinzen dürfen nichts tun, ehe wir nicht vorher um Erlaubnis nachsuchen."

Darauf liess er sich den Hofrat kommen und hatte

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

mit ihm eine lange, geheime Unterredung — während ich mich im Nebenzimmer wieder in Zivilkleidung warf. Als ich durch eine Spalte der Tür schaute, hörte ich Folgendes: „Ich muss ihr den Gefallen tun," sagte der Prinz.

„Das verstösst gegen die Hofetiquette," entgegnete sein ehrwürdiger Berater, indem er sein Gesicht in nachdenkliche Falten legte. „Hoheit sind leider schon zu populär, stehen mit jedem hergelaufenen Bauern auf dem Duzfuss — Sie halten es zuviel mit dem Volk. Sie gehen in das Krankenhaus, Sie spielen im Theater unter den einfachen Musikern Violine — nun wollen Sie gar einer Tänzerin ein Anerkennungsschreiben geben! Das ist unmöglich — man darf die Einwohner unserer Residenz nicht irreführen." Diese Rede entfachte meine Energie; schnell trat ich hervor. „Hoheit, Sie meinen es gut — aber wenn Sie dem „Tanz" der Salome kein Anerkennungsschreiben ausstellen dürfen — vielleicht können Sie es dem „Monolog" nicht versagen."

Ich rezitierte jene Szene vor dem Haupt des Johanaan und der Hofrat schien geneigter. Der Prinz blickte nur diesen fragend an und sagte kein Wort. — —

Dafür begann der Hofrat: „Seine Königliche Hoheit werden geruhen, Ihnen für die rhetorischen Szenen ein Anerkennungsschreiben zu geben — aber von Tanz darf nichts erwähnt werden — diese sündige Lust verträgt sich nicht mit unserer politischen Richtung." —

„Hoheit," sagte ich mit einer Verbeugung, „ich danke Ihnen, dass Sie die Erlaubnis erhalten, mir wenigstens schriftlich zu geben, was Sie gehört — gesehen dürfen Sie keine Kunstleistung haben — das Privileg behält sich Ihre schwarze Garde vor." —

Der Hofrat reckte sich in seiner ganzen Höhe: „Sie scheinen zu vergessen, mit wem —"

„Ich vergesse nichts," entgegnete ich mit unschuldigstem Augenaufschlag, „auch nicht das Bild des Prinzen, das ich als Tugendpanzer stets unter meinen Schleiern tragen will."

In wenigen Sekunden war ich an der Tür. „Hoheit, vergessen Sie Ihre Kranken nicht!"

„Die können warten," antwortete er missgestimmt.

Generated on 2025-04-19 18:04 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

„Königliche Hoheit, die Frau Herzogin von G . . .“, meldete der Diener.

Diese trat gerade ein, als ich durch das Zimmer schlüpfte, wo die Kranken seit langer Zeit warteten. Ich hörte noch, wie der Diener zu ihnen sagte: „Königliche Hoheit haben Besuch und sind heute für niemand mehr zu sprechen.“ Die angeredeten Leute schienen die hohe Ehre zu würdigen, stundenlang auf den königlichen Arzt warten zu dürfen und jede der zwanzig Personen machte eine Verbeugung nach der Tür, durch die der Prinz — hätte erscheinen sollen. —

Ganz niedergeschmettert von diesem unzerstörbaren Gehorsam eines Prinzen machte ich mich am nächsten Tag auf den Weg, um einen anderen Hof — mit weniger strengen Ansichten belastet — zu suchen. Ich fand keinen — schmerzbewegt muss ich es gestehen. — Auf den Titel einer Hofreform-Tänzerin warte ich noch heute vergebens. —

Der ängstliche Zensor.

Du verleugnest dich selbst. Warum denn?
Ich will mich behaupten.
Und man duldet mich nicht, zeig ich mein wahres Gesicht!
Aber behauptest du dich, indem du dich heuchelnd vernichtest?
Lebst du noch selber? Es spukt dann ja ein Schatten für dich!

Hebbel.

Die meisten Erlebnisse, welche dieses Buch betreffs „Sittlichkeit“ füllen, habe ich in Deutschland gehabt und geht schon daraus hervor, wie tief betreffs Moralität andere Länder stehen, die mir, trotzdem ich sie genügend heimsuchte, weniger erwähnenswerten Stoff boten. Manche behaupten, dass diejenige Sittlichkeit die beste ist, von der man am wenigsten spricht – aber das ist Ansichtssache. –

Wenn ein Teil des Publikums noch heute im Reformtanz eine Sensation oder gar Spekulation auf die Lüsternheit sieht, so sind nicht diese Leute daran schuld, sondern die erzieherischen Verhältnisse, wie sie noch heute Staat und Kirche diktieren. Die freidenkenden

Generated on 2025-04-19 18:04 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und moralisch urteilenden Menschen — nicht nur die Künstler — haben von diesen Kunsttänzen künstlerische Genüsse, die den anderen, in ihrer Blindheit gefesselten, noch nicht blühen, nach Ansicht der Zensoren auch nicht blühen dürfen — sie müssen den Durstenden mit der zu Gebote stehenden Macht entzogen werden. Doch herrscht überall ein Suchen nach Schönheit — auch im Volk! — Wäre man mit den Verboten alles dessen, was der „Mensch" nicht „hören soll" so strenge — wir hätten heute kein „besseres" Theater mehr. Auf diesem Gebiet wird den Ohren so viel Hässliches geboten, während man alles, was auf die Ausbildung der Augen abzielt, gleich verbannen möchte. Worte lassen immer Zweideutigkeit zu, während das, was Augen Schönes sehen und lernen, nur den Begriff dessen, was man wirklich erblickt, aufkommen lässt.

Tänze sieht man — im unbewussten Gefühl des Rhythmus — alle anderen Sinne des Hörens, Schmeckens, Riechens, Fühlens in erotischer Hinsicht scheiden aus, müssen ausscheiden, weil Tanz etwas ganz Objektives bedeutet, wie eine Skulptur oder ein Gemälde. Schopenhauer sagt einmal: „Indem wir einen Gegenstand schön nennen, sprechen wir dadurch aus, dass er Objekt unserer ästhetischen Betrachtung ist, welches zweierlei in sich schliesst, einerseits nämlich, dass sein Anblick uns objektiv macht, d. h. dass wir in der Betrachtung desselben nicht mehr unserer als Individuum, sondern als reinen willenlosen Subjekts des Erkennens uns bewusst sind; und andererseits, dass wir im Gegenstand nicht das einzelne Ding, sondern eine Idee erkennen!"

Nach den Begriffen der Polizei muss die Kunstfrage des Tanzes zu einer Kostümfrage betreffs Dezenz herabgewürdigt werden. Das Kostüm soll alles sein — wie bei einem Kleiderfabrikanten — alle anderen Beweggründe künstlerischer Art sind nichts. Warum fragt so ein Sittenrichter nicht, ob eine schlechte oder ästhetische Bewegung, ein falsches Mienenspiel zur Darstellung gelangt? Das wäre ein viel wichtigerer Punkt hinsichtlich der Beleidigung des Schamgefühls. Scham-

Generated on 2025-04-19 18:04 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

gefühl — wie ich es verstehe — ist, dass man sich schämt, etwas an sich oder anderen zu erkennen, was hässlich oder stilwidrig ist. Ein solches Schamgefühl — für dessen Verbreitung ich zum Aerger so mancher Rückständigen Sorge trage — ist ein Zeichen dafür, dass man die Vielseitigkeit des Ausdrucks durch Mimik, Gebärde, Sprache und Kostüm richtig einschätzen lernt und so zum Unterschiedsbegriff einer Kunstauffassung gelangt. Nur das kunstgeübte Auge kann urteilen. Wenn allgemein das beglückende Verständnis aufdämmern wird und alle Schauenden das empfinden werden, was heute nur ein Bruchteil der Menschheit sehen und daher verstehen lernt, wird das eintreten, was heute die Zensur beabsichtigt. Man wird die bildenden Künstler — die Singvögel des Volkes — in ihrer Sehnsucht nach Schönheit nicht nur unterstützen — sondern allgemeinen Anteil an dieser Sehnsucht nehmen.

Nichts liegt mir ferner, als das Bekleidungsstück als unbrauchbar beiseite zu lassen — aber alles diene seinem Zweck und seiner Zeit. Kostüme sind nicht da, um zu bedecken (o Gipfel der Zensor-Kunstauffassung!), sondern einzig und allein, um dem Tanz das Gepräge einer Stil-Epoche durch Kleider zu geben, welche dem Zuschauer die Illusion jener Zeit vorgaukeln sollen. Darum müssen sie verwendet werden und haben ihre Berechtigung.

Nackte Menschen hat es immer gegeben und die Zeiten haben es mit sich gebracht, dass Stoffe, die als Schutz gegen die Witterung — Schmuck, der zur Verschönerung diente, heute als Bekleidung gilt, die dem fraglichen Zweck dienen soll, das eingebildete Schamgefühl nicht zu verletzen.

Früher — auch heute noch in unzivilisierten Ländern — war man praktisch und schönheitsdurstig. Heute möchte man nur noch „moralisch" sein. Da wo es das Sujet bedingt — man denke an den „Tanz der ägyptischen Prinzessin", den „praerafaelitischen Tanz", sind Kostüme erforderlich. Dass manche meiner Tänze durch das charakteristische Kostüm erst ihr Gepräge erhalten, und ohne diese Unterstützung undenkbar sind — sollte ich das

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

leugnen wollen? Nur wehre ich mich gegen die Zumutung, auf der tiefen Stufe einer Kunstauffassung zu stehen, wie manche mit dem bescheidensten Mass von Urteil ausgerüstete, wenig sachverständige Zensoren. Lieber — ehe ich in das Horn der Tradition beschränkter Begriffe blase — möchte ich verfehmt, gemieden, physisch und psychisch krank zugrunde gehen, als das, was ich als Kunsttanz auffasse, so herabzuwürdigen. —

Man unterstützt polizeilich die unsaubere Gesinnung der Sittlichkeitsschnüffler, man ist den Künstlern in die Haare gefahren — nur schriftlich natürlich — warum nicht einmal umgekehrt! Schon allein der Abwechslung wegen!

Warum soll man nicht die Allgemeinheit zur richtigen Auswahl, zu rechtem Geschmack und innerlicher Anteilnahme an Kunstwerken erziehen? Ein Gefühl für Stimmungsfeinheiten würde anbrechen und das plastische Anschauungsvermögen würde endlich zum Vorschein kommen. Sie ist noch sehr jung, diese neue Richtung — aber um so entwicklungsfähiger.

Mit Verboten reizt die Polizei bekanntlich nur die Neugierde. Dächte sie etwas nach — es soll auch in diesem Ressort vorkommen — müsste sie sich sagen, dass sie der wirklichen Sittlichkeit viel mehr nützen könnte, wenn sie alles, was nicht niedrig und gemein, mit ihrer Fürsorge verschonen würde.

Die freie Schweiz ist durch meine öffentlich aufgeführten Nackt-Tänze nicht verdorben worden — Gewohnheit und kein Zensor haben dazu verholfen. Russland, Ungarn, Rumänien, Belgien, Holland und Frankreich haben die Zensoren — wenn sie welche besitzen — mit meinen Produktionen noch nicht belästigt — die Länder existieren heute noch! Nur das übersittliche Deutschland und Oesterreich sind so „heilig", dass dort die Freiheit in der Kunst nie erhobenen Hauptes ohne Behelligung einherschreiten darf. Städte unter 50000 Einwohnern lässt man von mir Vagabundin noch verwahrlosen — aber mit einigen Bürgern mehr versehene Dörfer — ja, da geht die „Gefährdung" an! Städte mit über einer halben Million Insassen werden mit einer Sittenschutzvorrichtung versehen. —

Generated on 2025-04-19 18:04 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

„Wir sind ja nicht so — aber dann kommen die katholischen Lehrer und Pfarrer . . .“ hat mir einmal ein Zensor gestanden. Wieviel willenlose Unterordnung spricht aus diesem Satz! Der Ruf nach Freiheit — der Ruf nach Unterdrückung! Und über allen diesen guten Dingen steht die Pseudo-Moral. —

Berlin.

Die ganze Umgebung dieser Grosstadt hatte ich schon mit meinen unsittlichen Tänzen vergiftet — kaum eine Stadt konnte behaupten, dass ich sie nicht moralisch unglücklich gemacht — nur die Hauptstadt Berlin hatte ich verschont. Wohl berührte ich sie oft genug auf der Durchreise — aber ich wagte es nicht, mich dort mit meiner Kunst zu zeigen, weil ich zu viel Gutes von ihrer sittlichen Anschauung gehört hatte.

Um ganz sicher zu gehen oder vielmehr zu tanzen, beschloss ich das, was irgendwie Anstoss erregen könnte, abzulegen und ich begann mit einer Radikalkur der Abschaffung des Fleisches, bis ich so mager wurde, dass es eine dortige bekannte Tageszeitung für ihre Pflicht hielt, mir speziell darüber ein Kapitel zu widmen. So erregte der Ueberrest meines Knochengerüstes wieder Anstoss — hoffentlich hat diese Tatsache dem betreffenden Kritiker nicht zu wehe getan.

Ich hatte so viel von den Annehmlichkeiten der dortigen Zensur gehört, dass ich alles aufbot, um Gnade zu finden. Doch sollte ich bald zu der Erkenntnis kommen, dass meine Konzession noch lange nicht die Konzession der Behörden im Gefolge hatte. Uebrigens war ihre damalige nervöse Angst begreiflich, wenn man sich klar macht, dass kurz vorher ein grober Unfug mit „Schönheitsabenden“ über sie ergangen war, deren dilettantischer Zweck und mangelhafte Kunstleistung die neue Tanzrichtung allerdings von einer schlechten Seite zeigte.

Kaum hatte der Zensor meine Bilder erblickt, als er deshalb gleich Unrat witterte und so gefällig war, meine projektierten öffentlichen Tanzabende, ohne mich gesehen zu haben, zu verbieten. Natürlich war, wie es das Kunstverständnis eines Zensors verlangt, in erster Linie die

Generated on 2025-04-19 18:04 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Kostümfrage die Ursache des durch Bilder-Ansicht hervorgerufenen Verbotes.

Für Dresden und Cöln hatten meine Gewänder genügt. Für die Hauptstadt brachte ich — vorsichtig, wie ich bin — eine Anzahl Stoffe mit, die meine extra hergerichtete Reform-Figur noch mehr verhüllen sollten. Mehr konnte man in dieser Sache wirklich nicht tun.

Wie dankte mir nun die Weltstadt mein Entgegenkommen? Man verbot meine Tänze und nahm damit den für diese Dinge begeisterten Anhängern die künstlerische Inspiration. Ich hatte trotz Hungerkur und dicken Stofflappen — jetzt dienen sie als Tapeten für ein Zimmer — noch den Undank des Zensors. Was hatte er davon? Nichts! Ich hielt ihm — im Geist — eine Rede. Wenn man nichts davon hat, gibt man sich doch nicht die Mühe, harmlose Individuen zu quälen. Ausserdem — sagt man nicht in Deutschland: „Wo nichts da ist, hat der Kaiser sein Recht verloren." Wie konnte der Zensor etwas verbieten, was gar nicht vorhanden war. Er musste doch zugeben, dass Knochen und ähnliche Materialien keinen Wert haben, als vielleicht den, als Brennmaterial zu dienen. —

Mein Gehirn nahm die Nachricht dieses Verbotes sehr schwer in sich auf — bei meiner Beschränktheit nur zu begreiflich. Was man in anderen Städten sehen durfte, das galt für die Haupt- und Residenzstadt als gefährlich?

Die sittlichen Qualitäten dieses Zensors imponierten mir dennoch ungeheuer und ich machte mir erst jetzt einen Begriff, wie verkommen andere Städte waren, wo ich mit noch weniger Kostüm hatte auftreten dürfen. Um dem Zensor meine demütige Hochachtung zu zeigen, bot ich ihm die für ihn hergerichteten Knochen mit den daran haftenden Armen für einen besonders sittlich gereinigten Pelz als Kleiderständer an. Er dankte herablassend und verlangte ein Probegastspiel. Es wäre hübsch, wenn man in jedem Nest ein Probegastspiel geben müsste! Ich schluckte meine Empörung hinunter und sagte: „Gut, das sollen Sie haben — ich kann es mit ruhigem Gewissen tun — ich habe die Rheingegend absolviert."

Der grosse Tag brach an! Ich war bereits lange in

Generated on 2025-04-19 18:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

meiner Garderobe fertig zum Auftreten und wartete ungeduldig auf die Ankündigung des Eintreffens des Zensors. Die eingeladenen Kritiker waren vollständig beisammen und wurden verstimmt über die Verzögerung des Anfangs — aber wer nicht kam, das war der Zensor!

Ich muss gestehen, es ging auch ohne ihn ganz gut und am nächsten Tag konnte ich über meine „künstlerischen Darbietungen" in den Zeitungen Näheres erfahren. Die Angst des Zensors aber teilte keiner. Im Gegenteil — man wunderte sich über „philiströse Anschauungen, zu denen keine Veranlassung vorlag".

Diese Berichte müssen wohl den Mut des Gewaltigen etwas gehoben haben, denn am nächsten Tag verlangte er noch eine Separat-Probevorstellung — nur für sich allein. Das war ein sehr lehrreiches Erlebnis für mich.

Im Theaterraum hatte ich zwei grosse Weinfässer aufgestellt, welche die Tränen der sittenlosen Kleinstädter aufnehmen sollten, die nachträglich über die Schande weinen konnten, mich schon vor Berlin gesehen zu haben. Die Gefässe blieben ganz leer. Ging die Welt unter oder was stand sonst bevor?

Der Zensor verlangte, dass ich das freieste Kostüm, in dem ich am freiesten tanze, anziehen sollte und als ich das gehorsam tat, war er der Ansicht, das sei sicher nicht das freieste und ich zöge dies nur nicht an, weil —.

Ich sagte: „Sie irren sich — ich werde so frei sein, Ihnen den Willen zu tun, um mich von dem Verbot zu befreien." Hätte er es verlangt — ich hätte sogar einen Taucheranzug angezogen! Wie kann man einem Herren der Regierung zumuten, in Kostümfragen kompetent zu sein? Jeder Schneider könnte das besser, denn es ist sein Fach. Ich glaube, solange das Barometer für das Schamgefühl der verschiedenen Menschen nicht erfunden ist, lässt sich keine Norm aufstellen und der Zensor schwebt weiter im Dunkeln.

Eine Frage des Mitleids! Ein Zensor ist doch auch nur ein Mensch und die Frage, wo er seine Nerven fabrizieren lässt, ist nicht unberechtigt. Man mutet ihm Dinge zu, die ein anderer nie sehen darf — niemand fragt darnach, ob er überhaupt soviel wie gröber organisierte

Generated on 2025-04-19 18:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Sachverständige vertragen kann. Auf wessen Rechnung wird ein Zensor in eine Heilanstalt geschickt, wenn er durch den vielen — in letzter Zeit geradezu unheimlich auftretenden — Sittenverfall in Schrift und Tanz erkrankt? Wer übernimmt dann die Verantwortung? —

Doch zurück nach Berlin. Es entwickelte sich etwa folgendes Gespräch — durch Vermittlung — denn in meine sündige Nähe kam der Zensor nicht.

„Sprechen wir über die Bekleidung. Also in dem Gewand tanzen Sie. Ich werde konstatieren, ob Sie hier möglich sind oder nicht."

„Ich fürchte, die Einwohner von Berlin werden meine Tänze als zu gefährlich für ihre sittlichen Gefühle nicht ertragen können!"

„Die Berliner vielleicht nicht — aber wir!"

„Wenn Sie das Risiko der Verantwortung für Ihr von mir so hochgeschätztes Sittlichkeitsgefühl übernehmen, will ich Sie zu überzeugen suchen." —

Nach einigen Tänzen.

„Ich glaube, auch Berlin wird das sehen dürfen. Sagten Sie nicht, Sie hätten schon in Krähwinkel Vorstellungen gegeben? Haben Sie — desto besser! Dann wird es nicht so schlimm werden. Meinen Sie, es ist Kunst, was Sie da bieten?" —

„Ich glaube, es behaupten zu können."

Endlich erhielt ich die beglückende Nachricht, auftreten zu dürfen — ich hatte Gnade vor dem Zensor gefunden. Man konstatierte plötzlich, dass doch „höheres Kunstinteresse" vorhanden sei — das war doch wenigstens etwas, nicht wahr?

Ich sollte zu hellen Gewändern dunkle — zu dunklen helle Pantalons tragen — wahrscheinlich, weil ich seit meiner letzten Dorf-Tournée heller geworden war und meine Nacktheit deshalb mehr zu Tage trat.

Stuttgart.

In diese Kunststadt — die man oft als prüde bezeichnet — bin ich seit einigen Jahren immer wieder unbeanstandet zurückgekehrt und mit dem Publikum auf freundschaftlichem Fuss geblieben.

Generated on 2025-04-19 18:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Dieser Stadt war es denn auch vorbehalten, mich als „Nackttänzerin" — man höre und staune — sehen zu dürfen. Im Januar 1911 habe ich dort zwei Tanzabende mit genau demselben Programm, derselben Kostümdarstellung und Einladung wie in der später sich so sittlich gebärdenden Polizeistadt München gegeben — sogar in einem Konzertsaal und kein Hahn hat Anstoss gekräht. Die Abende waren wie leider so oft ausverkauft und nicht nur Künstler waren anwesend.

Erfreut über die mir von dem gebildeten Publikum entgegengebrachte Begeisterung bin ich dann genau zwei Monate später wiedergekommen. — Wie man sich denken kann, hatte auch hier eine Schnüfflergemeinde meine Rückkehr gerochen und beanstandet.

Ein katholischer Gesangverein hat sich geweigert den Konzertsaal der „Liederhalle" für seine Zwecke zu verwenden, wenn ich dort meine unsittlichen Tänze — von denen man sich haarsträubend erzählte, dass sie nackt seien — ertönen liesse. Der Saal war aber zu fest gemietet und der Vermieter nicht nachgebungsfähig genug — man hatte also von dieser Seite nichts zu erwarten. Folglich hat man sich an die Verbot-Stelle der Polizei gewandt und die hat denn auch in Erkenntnis des unglaublichen Tatbestandes drei Stunden vor Beginn der dritten Vorstellung ein tadelloses Verbot — ausgefertigt.

Aber in Stuttgart gibt — oder gab es noch Zensoren, die sich belehren lassen. Die bildenden Künstler haben diese Aufgabe telephonisch und mündlich erledigt — die hohe Behörde hat konstatiert, dass auch Mitglieder der Hofgesellschaft die Einladung angenommen — was war da zu machen? Als ich in letzter Stunde gegen das Verbot protestierte, hat sich ein Assessor — übrigens der vernünftigste, der mir jemals begegnet ist — in anerkennenswerter Weise überzeugen lassen, dass man mir diese Verbot-Reklame nicht machen könne. Er ist dann zu einigen gegenüberliegenden Türen, hinter denen massgebende Vorgesetzte sassen, gegangen und diese haben ebenfalls — nach langen Reden — nachgegeben. Die bereits verbotene dritte Vorstellung wurde erlaubt, der liebenswürdige Zensor-Assessor dringlichst einge-

Generated on 2025-04-19 18:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

laden, sich die Tänze anzusehen — es war eine sehr nette und ruhige Erledigung dieses Falles.

„Wenn die geringste Klage aus dem Zuschauerkreis kommt, werden wir die vierte Vorstellung dennoch verbieten müssen," meinte er Abschied nehmend. — Um es gleich zu sagen, aus dem Zuschauerkreis ist keine Klage gekommen und der vernünftige Zensor hat, nachdem er die „Nackttänze" gesehen, seine Erlaubnis zu der vierten Vorstellung gegeben. Als interessantes Kapitel einer dortigen Zustellung diene Nachstehendes:

Nachdruck.

Kgl. Polizeidirektion.

Stuttgart, den 16. März 1911.

. . . Ihr letztgenanntes Auftreten wurde polizeilich nicht beanstandet, bezw. wurde ein polizeiliches Verbot zurückgenommen, nachdem durch Fräulein Villany nachgewiesen war, dass die Vorstellungen vor einem geladenen, wenn auch nicht einem individuell begrenzten Personenkreis, sondern öffentlich stattfinden, der betreffende Personenkreis aber einer Kategorie von Zuschauern angehört, welche nicht aus blosser Schaulust oder gar aus reiner Sinnlichkeit, sondern aus künstlerischem Interesse denselben anwohnen.

Nur weil die Polizei angenommen hat und auch annehmen konnte, dass es sich bei diesen Veranstaltungen um solche handle, bei denen ein höheres Interesse der Kunst in objektiver wie subjektiver Hinsicht obwalte, hat sie von einem Verbot abgesehen; hätte letzteres nicht vorgelegen, hätten diese Vorstellungen nicht zugelassen werden können, weil weder der Inhaber des Lokales die in diesem Falle nach § 33a G.-O. erforderliche Konzession noch die Tänzerin Villany die nach §§ 55, 60, 60a G.-O. erforderliche Erlaubnis besessen hatten . . .

Nur eine Befürchtung kann ich nicht los werden und sie droht mir den Verstand zu rauben, wenn ich sie nicht niederschreibe. Was wird der ehemalige Kunstreferent, Dr. Bittinger, der mithalf, dass meine Verhaftung in München zustande kam, als jetziger Polizeidirektor von Stuttgart mit der moralisch verkommenen Stadt anfangen, wenn er bestätigt findet, dass sogar die oberen Behörden inklusive Zensor die Vorstellungen gerade wie er ein Jahr später in München für „öffentlich" erklärten, aber dennoch — dennoch erlaubten und was noch schlimmer ist, sogar ansahen — ohne sittliche Entrüstung!

Generated on 2025-04-19 18:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Das wird gute Aufräumungsarbeiten geben. — Man bedenke, dass sich diese schamlosen Tanzabende fast ein Jahr vor seinem Amtsantritt ereigneten und die Verwahrlosung also Zeit hatte, in den Köpfen der Beteiligten zu wirken.

Oder sollten einige bisher erfolglos arbeitende Schnüffler, die wie immer keine Einladung erhalten hatten, den hohen Herrn dazu nach Stuttgart berufen haben, damit er in der nach vielen Vorfällen herabgewürdigten Stadt Ordnung schafft, weil niemand wie er den Ruf besitzt, ein ausgezeichneter Reformtanz-Vertilger zu sein? —

München.

Die Leistungsfähigkeit der dortigen Kunstpolizei möchte ich, weil sich die letztere mit mir so viel Mühe gegeben hat und ich die Geschäftspraxis der dortigen Zensur jedem Künstler wegen ihrer Verlässlichkeit nur empfehlen kann, nicht unerwähnt lassen.

Im Zeitraum von zwanzig Tagen hat man es fertig gebracht, eine Komödie, „Unverkäuflich" von Adolf Paul, die in Nürnberg zur Feier des Geburtstages des Prinz-Regenten aufgeführt wurde, zu verbieten, weil sie „Sitte und Anstand" verletzt.

Eine Steigerung erfuhr diese tüchtige Gesinnung, als man Gelegenheit fand, mich zu verhaften, zu verbieten, mein Programm und die „Maske des Orterer" zu konfiszieren und nach denjenigen zu suchen, die Aergernis genommen — haben könnten. Man stelle sich vor, was für ein Apparat an im Gebiet der Kunst arbeitenden Organen aufgeboten werden musste!

Um ihre Vielseitigkeit zu beweisen, hat die Behörde dann auch noch eine Reproduktion des bekannten Gemäldes „Schwüle Nacht" von Stuck beschlagnahmt — alles in zwanzig Tagen!

Episoden.

Nach der Affäre in München sind alle Organe für Sitte und Anstand stutzig geworden und haben meinen Gastspielen — selbst wenn ich „ihre" Stadt schon vorher oft genug unbehelligt, ohne das Gemeinwohl gefährdet zu haben, erleuchtet — mit zitterndem Argwohn entgegen-

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

gesehen. Wo das nicht der Fall war, hat mir direkt etwas gefehlt — die Sittenwächter sind mir ganz unentbehrlich geworden.

In einer Stadt, deren Name mir zu heilig ist, als dass ich ihn zu nennen wage, hat es dem übersittlichen Zensor nicht genügt, mich vom Zuschauerraum zu beäugeln, sondern er ist mit seiner Truppe gleich auf die Bühne gestiegen — weil er sein Opernglas vergessen hatte. Meine Erklärung, dass er nur dann ein richtiges Urteil haben könne, wenn er, wie das Publikum, alles aus der Ferne ansieht, hat er nicht begreifen wollen.

In Gegenwart einer Sittenkommission kommt man sich vor wie eine Probiermamsell, die mit dem zum Kauf angebotenen Kostüm vor den schwer zu befriedigenden Kunden hin- und herstolziert. Man zieht sich immer aus und an — und friert dabei braun und blau. Nicht nur, weil man die Verständnislosigkeit dieser „Kritiker" kennt, sondern auch, weil wegen dieser Improvisations-Probe im Theater meistens nicht geheizt wird. Wenn ich mich nie meiner Nacktheit geschämt habe — vor den überall in der Nähe schnüffelnden Zensoren kann man es lernen.

So sagte mir einer: „Das Kostüm ist uns zu durchsichtig."

Ich erwiderte: „Ihre Gedanken sind es noch mehr."

„Fliegt das Kostüm auseinander?"

„Sehen Sie sich den Tanz doch erst an!"

„Nein, wir müssen es vorher wissen."

Solchen Menschen vertraut man Kunsturteile an. Das Publikum muss sich dieselbe Meinung zumuten lassen und wird verhindert, das mit reinen Augen zu sehen, was diese Bureaukraten als Verbrechen behandeln.

In dieser Stadt haben zwei Schutzleute am Vorhang gestanden, um diesen gleich herunterzulassen, wenn das Kostüm etwa fiele. Was wussten diese Wächter von historischer realistischer Auffassung. Sie sahen eine bekleidete oder weniger bekleidete Tänzerin auf der Bühne — das war sittlich oder unsittlich. Würde eine andere bildende Kunst sich bei dieser Bevormundung entfalten können?

Generated on 2025-04-19 18:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Es war einmal ein Assessor, der konnte absolut nicht begreifen, dass man einen Tanz, der sonst öffentlich verboten wird, in anderer „sittlicherer" Auffassung — in einem Kostüm geben kann, ohne dass er verboten werden muss. Ich suchte ihm das begreiflich zu machen.

„Man kann doch im Nachthemd oder ganz ohne Bekleidung schlafen, nicht wahr? Deshalb bleibt das Resultat dasselbe — man schläft. Sehen Sie, so ist es mit dem Tanz."

„Aber Sie können doch ebensogut bei der ‚Phyrne' den Oberkörper bedecken, wie es jede Ballerine tut — dann wäre es sehr nett."

„Mit demselben Recht können Sie ihrer elektrischen Strassenbahn zumuten, ein Pferd vorzuspannen — dann wäre es sehr nett."

Jener Herr hatte einen Kahlkopf, den er nicht bedeckte und dessen er sich offenbar nicht schämte — obgleich dieser nach Aussage unparteiischer Sachverständiger mehr jedes ästhetische Gefühl verletzen musste, als wenn meine Schleier wirklich abgefallen wären. Aber seine Blösse sah er nicht, die sah nur das „erziehungsbedürftige Publikum".

Sie hatte eine Kostüm-Korrespondenz eröffnet — die brave Münchener Kunstpolizei! Alle jene Städte, wo ich bereits aufgetreten, haben ihr, um nicht in den Verdacht der Unsittlichkeit zu kommen, bereitwilligst gestanden, dass ich „damals" in „ihrer Stadt" „Brustpanzer und Trikots bis zu den Knien" getragen habe — nur ich weiss nichts davon.

Im Gegenteil! Ich muss konstatieren, dass ich „Brustpanzer" nur verwendete, wenn es die Historie verlangte und Trikots — aber das zeigt die nächste Episode. Meine Nachahmerinnen haben mit grosser Genugtuung jene Verhüllung „Vorspiegelung falscher Tatsachen" genannt.

Ein besonders vorsichtiger Zensor hat nicht glauben wollen, dass ich ein Trikot trage. Auf seinen Wunsch habe ich ihm nach der Probe das ominöse Bekleidungs-

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

stück gezeigt und sichtlich erleichtert hat er aufgeatmet. Da er aber nicht allein die Verantwortung für mein Gastspiel tragen wollte, ersuchte er mich, ihm das Trikot mitzugeben, um es seinem Vorgesetzten zeigen zu können. Ich habe bereitwilligst eingewilligt, ihm dieses Prunkstück als Beweis der Dezenz mitzugeben. Er hat die Hülle mit dem erhebenden Bewusstsein davongetragen, sich auf diese Weise gegen alle Vorwürfe und Muckerbriefe sicher gestellt zu haben. Sein Vorgesetzter hat ihm das schlecht gedankt.

Der hohe Herr hat von einem Schnüffler hören müssen, dass ich ohne dieses wichtige Bekleidungsstück aufgetreten bin — und ich habe dem entsetzten Assessor bestätigt, dass es so gewesen ist. Nur diese eine Badehose war als einzige in meinem Besitz und die lagerte als Belegexemplar in der Aktenmappe des Assessors. Seine Vorsicht hatte mein „unsittliches Auftreten" veranlasst. In seiner Bestürzung meinte er: „Wie man den Fall auch dreht und wendet, eine unsittliche Handlung wird stets daraus."

Jedem deutschen Zensor habe ich dann — ermutigt durch dieses Beispiel — geraten, die Schwimmhose der „höheren Macht" zu zeigen. Viele Exemplare lagern in den Aktenmappen als Zeichen meiner Moralität. Wenn ich sie später auf vorschriftsmässigem Instanzenweg zurückerhalte, kann ich eine Badeanstalt eröffnen. —

Wien.

Nach meiner Vorstellung vor der Künstlergenossenschaft in München bin ich sofort nach Wien gereist. Ich hoffte, dort nach den Erlebnissen der letzten Wochen mit den Münchener Klerikalen endlich Ruhe zu finden. Es war ein Wahn — ich bin aus dem Regen in die Traufe gefallen.

Man stelle sich vor, ich habe in München getanzt, steige in den Zug, fahre die ganze Nacht und komme am nächsten Morgen sehr ermüdet in Wien an. Am Bahnhof erwarten mich Journalisten und ich fange, im Hotel angekommen, sofort zu schlafen an.

Das war nur die Absicht — geschehen ist es nicht.

Generated on 2025-04-19 18:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Um 2 Uhr mittags hatte eine Sittenkommission geruht, eine „Probe" anzusetzen, und da ich noch an demselben Tag im Künstlerhaus auftreten sollte, so war mir diese Doppel-Vorstellung doppelt unerwünscht. Ich liess mich halb tot ins Theater transportieren und war gerade in meiner Garderobe so weit gekommen, wie es die Sitte und der Anstand als Anschauungsunterricht — verbietet, als mir durch Klopfen an der Tür angekündigt wurde, dass „man" mich sofort vor dieser Tanzprobe unbedingt sprechen müsste.

Meine ebenfalls lautende Tür-Erwiderung war, dass ich jetzt unmöglich jemand empfangen könne, sonst riskiere „man", dass die Moral spazieren ginge. Wenn ich mir überhaupt eine Meinung erlauben darf, so bin ich meiner Ansicht nach nur zur Ansicht — der Impresario aber zur Aufklärung da.

Trotzdem bestand die Kommission — vier an der Zahl — mich zu sprechen. Also zum Mantel gegriffen! An Mäntel bin ich seit München so gewöhnt — man kann sie bei jeder Gelegenheit brauchen.

Man ist mir in Wien in einer Weise begegnet, als wäre ich die leibhaftige unzüchtige Handlung und als müsse man mit aller Kraft die Wiener vor so viel Verkommenheit schützen. Ich besitze keine abgeschlossene sittenpolizeiliche Bildung, habe weder Aussicht Stadtratsgattin noch Zentrumsköchin zu werden, bin dagegen eine ständige Blamage-Gefahr für jede Stadt — diese erschwerenden Umstände waren nicht geeignet, den Zensoren mehr von ihrer radikalen Angstmeierei zu nehmen.

Es entwickelte sich denn auch folgendes Gespräch, das meine Stenographin — ohne Stenogramm kann man bei den Verbot-Unternehmern nicht mehr auskommen — etwa so wiedergibt:

„Also Sie sind die Tänzerin Villany."

„Ja, ich. —"

„Sind Sie angekleidet?"

„Ich hoffe nach Wiener Anstandsbegriffen. —"

Der Zensor deutet auf die Stenographin. „Wir möchten Sie aber allein sprechen."

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

„Ach, das Fräulein darf Sie nicht stören — das nimmt keine Notiz von Ihnen."

„Also — (alle stellen sich in Positur) um es gleich zu sagen, einen Nackttanz gibt es bei uns in Wien nicht — hat es nie gegeben. Haben Sie ein Trikot?"

„Viele — gehabt — leider! Jetzt lagern sie alle als Belegexemplare bei den verschiedenen Polizeiämtern in Deutschland."

„Dann müssen Sie sich eins anschaffen."

„Unmöglich — ich mit meiner Auffassung! Bedenken Sie, Herr Sittenkommissionsrat, wie soll da die Tanzsprache —" (erfolgt langer Vortrag).

Der Zensor schon betäubter: „Aber Sie werden doch Stoffe haben?"

„Alles ist mir gepfändet — als Vorschuss für die vielen noch zu erwartenden Prozesse. Ich selbst komme überall per Nachnahme an und werde von gutmütigen Direktoren ausgelöst."

„Stoffe! Wo haben Sie denn den Stoff für Ihr Auftreten?"

„Den letzten hat mir die Münchener Reklame-Polizei geliefert und den habe ich bereits an die Journalisten weitergegeben."

Der Herr Zensor sehr erregt: „So kommen wir zu keinem greifbaren Resultat."

„Das glaube ich gerne — bei mir ist nichts zu holen."

„Sie werden mir doch nicht einreden wollen, dass Sie garnichts tragen — also wo sind die Kostüme?"

Ich mit schwärmerischem Augenaufschlag — „Lessing sagt: Schönheit ist die höchste Bestimmung. Not erfand die Kleidung und was hat die Kunst mit der Not zu tun?"

Der Herr Zensor auffahrend: „Was geht uns Lessing an! Ich frage Sie, was Sie tragen, wenn Sie sonst wo auftreten?"

„Eine Kulturaufgabe."

„Das ist uns zu wenig — das genügt uns nicht — so etwas erlauben wir einfach nicht!"

Sehr erfreut blicke ich den Sprecher an. „Also Sie verbieten mich? Wie ich Ihnen danke!" Ich will ihm die

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Hand geben, er aber weicht entsetzt zurück und droht in den Spiegel zu fallen.

„Sie wollen uns nicht verstehen! Ich frage Sie nochmals, was tragen Sie als — als Bedeckung, wenn Sie — entblösst sind?“

„Eine Perücke.“

Der Zensor erstarrt in seiner Würde. „So können wir uns nicht verständigen. Wir müssen Sie uns ansehen.“

Ich öffne die Logentür. „Das habe ich gleich gesagt, meine Herren — und nur so ist eine Beurteilung möglich.“ —

Durch diese Unterredung bin ich wieder munter geworden — ziehe den „Sklaventanz“ an, lasse fragen, ob er möglich ist — ja. Kühner gemacht, die zweite Garnitur vom „Bienentanz“ mit dem unbedeckten Rücken — ja. So geht es weiter. Die Sache ging doch besser, als ich gedacht hatte.

Gleich darauf kommt die Kommission für Sitte und Anstand zu mir — ich habe unterdessen meinen neuen Zensor-Mantel, schwarz mit weissem Rand, übergeworfen — und hält mir Vortrag darüber, dass trotz und alledem ein Trikot am Platze nicht schaden könnte. — Leider lasse ich mich nicht überzeugen. Schliesslich einigt man sich dahin, dass die Tänze wie vorgeführt möglich sind. Es wird ein grosses Protokoll aufgesetzt, in dem bei verschiedenen Strafen angedroht wird, dass die vorgeführten, bereits gesehenen und anerkannten Tänze und Kostüme öffentlich genau so sein, bleiben und scheinen müssen. —

Man beschreibt den Brustpanzer als „Dekoration“ — ein Orden wäre mir lieber. Man gestattet das Ablegen dieser „Dekoration“ vor geladenen Gästen — aber sonst fragt man weder nach historischer Treue noch nach sonst einer — und das Lendentuch darf nie — nie fallen — auch vor geladenen Gästen nicht.

Diese Unterhandlungen haben bis fünf Uhr gedauert. Ich wurde dann mit meinem Bedeckungsmaterial ins Künstlerhaus gefahren und bin dort mit telegraphischer Schnelle um 6 Uhr 15 Minuten bühnenreif gewesen. Die fünfzehn Minuten Verspätung schiebe ich in die Schuhe der Sittenräte.

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Auf einem höchst ungünstig gestellten Podium erfolgte die Vorstellung — Damen hatte die Polizei in gerechter Furcht den Eintritt verboten, auch mich wiesen die Kontrolleure energisch zurück. Wieder Journalisten, die mich zu sprechen wünschten — darauf habe ich mich in mein Hotel fahren lassen und bin wie tot in mein Bett gefallen.

Graz.

Am nächsten Morgen um acht Uhr habe ich, für die Fahrt nach Graz gerüstet, neben den Wiener Kritiken gelesen, dass man mein geplantes Gastspiel im dortigen Opernhaus **verboten** habe. Diese Nachricht hat mich aber wenig geniert und ich bin trotzdem hingefahren. München—Wien—Graz — jeden Tag ein neuer Zensor — da bekommt man Uebung. —

In Graz haben sie die Entscheidung der Wiener Behörden abgewartet und dann noch extra eine Zensor-Probe um 11 Uhr nachts angesetzt — wahrscheinlich, weil der Geist des Zensors es vorzieht, die Nacht zum Tag zu machen. Vorsicht ist besser wie Nachsicht. — Ich habe denn auch so fürchterlich mit meiner dritten, das will sagen nach Bedarf der Zensorangst am besten angepassten Verpackungsgarnitur getanzt — für jeden Tanz habe ich drei abgestufte Garnituren — dass der oberste Sittenkommissionsrat fragen liess, weshalb ich denn den Ruf als Nackttänzerin hätte — das, was ich hier biete, wäre doch „nur" für höhere Töchter.

■ Der Vorhangzieher. ■

Die Zentrumspresse hat trotzdem geharnischte Artikel gegen die „Nacktkultur im Opernhaus" losgelassen und dazu beigetragen, dass am nächsten Tag trotz aller Billetthändler kein Billett mehr zu haben war.

Wien.

In Wien sind unterdessen die Mucker — wohl durch das Auftreten im Künstlerhaus angeregt — auch

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nicht müssig gewesen. Am Tag meines ersten öffentlichen Auftretens hat mir ein Polizeikommissär eröffnet, dass man wieder zu der Ansicht gelangt sei, dass ich doch unbedingt ein Trikot tragen müsste, sonst müsse er jeden Schritt auf die Bühne verhindern. Das alles — nachdem vor zwei Tagen schriftlich in langen Klauseln festgestellt worden war, was, wie und warum ich so tanze.

Ich habe mich geweigert, eine so lächerliche Sache zu tragen — der Direktor hat von Konventionalstrafe und Schadenersatz geredet — ich habe erwidert, dass ich als „Nackttänzerin" verpflichtet sei — es war eine erbauliche Situation.

Endlich habe ich mich, eine Stunde vor dem Auftreten, entschlossen, zwei andere als die geplanten Tänze vorzuführen. Es waren solche, die infolge ihres Sujets ein Kostüm verlangen, das den ganzen Körper bedeckt, und die ich überall in dieser charakteristischen Bedeckung aufführte — die also keinen Abbruch erlitten und für die Polizei kein Zugeständnis bedeuteten. Der Polizeikommissär hatte jedoch laut schriftlichem Befehl die Verpflichtung gehabt, durch persönliche Augenscheinnahme das Vorhandensein eines Trikots zu bestätigen und darüber Bericht zu erstatten. Ich wollte ihm klar machen, dass man bei diesen Tänzen das Trikot nur mit Röntgenstrahlen unter dem Kostüm sehen könne, es wäre also für das Publikum sowohl als für ihn belanglos, ob ein solches vorhanden oder nicht. Er erwiderte, er könne seinen Befehl nicht anders auffassen, als dass er das Trikot sehen müsste. Damit er seinen Dienst gewissenhaft ausführen konnte, habe ich einen rosa Strumpf in schmale Streifen geschnitten und diese unter das Schulterband und den Seitenschluss des Kostüms geheftet. Der gestrenge Sittenhüter ist dann vor jedem Tanz auf mich zugetreten, hat alles genau in Lokalaugenschein genommen — und die Strumpfreste als Trikot bestätigt. Er glaubt heute noch, dass es ein Trikot ungefähr wie ein Badeanzug war. So war der Kontraktbruch vermieden — die Moral bewahrt — dem Bureaukratismus Genüge geleistet und am nächsten Tag ist der Direktor mit einer Beschwerde nochmals zum Oberzensor gefahren — denn

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

das Publikum war mit dieser Verpackung garnicht zufrieden. Ich war immer auf dem Sprung, abzureisen — ich hatte von Wien genug.

Die vier Sittenkommissionsräte haben eine nochmalige Probe angesetzt — haben auf schriftliches Protokoll als zwecklos verzichtet, wahrscheinlich, weil es doch durch jeden hergelaufenen Mucker umgestossen werden kann. Ich habe mich wieder energisch geweigert, ein Trikot anzuziehen, das mit meiner Kulturaufgabe nichts zu tun habe und da mir die Sittenrichter keine neue Verbot-Reklame machen wollten, haben sie die „Bekehrung" aufgegeben und alle Tänze „ohne Trikot" genehmigt.

Jeden Abend stand ein Ausführungsorgan hinter der Kulisse und passte krampfhaft auf, ob der Schleier auch genügend einen Brustpanzer oder Hüftenshawl markierte, und oft genug wurde ich ermahnt, das Kostüm höher zu schliessen. Angenehm ist diese in nächster Nähe schnüffelnde Aufsicht gewiss nicht und ich habe mich instinktiv oft genug in meiner Bewegungsfreiheit gehemmt gefühlt. Als das Ausführungsorgan mich eines Tages wieder in dieser Weise belästigte und angstvoll fragte, ob der Schleier auch nicht abfallen könne, habe ich nur noch antworten können: „Wenn ich nicht abfalle, Herr Rat!" — Mir hat einmal jemand geraten, in Deutschland und Oesterreich jeden mit „Rat" anzusprechen — das helfe über vieles hinweg. Den Rat habe ich denn auch recht häufig befolgt.

Die Frau Sittenkommissionsrätin zu Hause, während sich ihr Mann die Tänze ansieht, welche er dem erziehungsbedürftigen Publikum verbieten will.

Hatte ich gehofft, in Wien von den Tournéestrapazen einige Wochen ausruhen zu können, so war das ein Irrtum. Jeder geplante Tanz — Tänze, die ich schon 1908 in Wien ohne Zensorprobe, die damals von mir noch keine Notiz nahm, aufgeführt hatte — wurde verboten

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

oder nach Belieben mit mehr Stoff zu behängen verlangt — so dass jede individuelle Auffassung zu Ende war.

Charakteristisch war es, dass man einen silbernen Hüftenshawl für schwarz ansah — das liess sich der Herr Rat an dem Tag nicht ausreden. Schon glaubte ich, er hätte in München diese Farbe bekommen — der Shawl nämlich — als der Hüter der Sitte am nächsten Tag nach nochmaliger Probe in demselben ominösen Bekleidungsstück konstatierte, es sei ein „anderes". Nebenbei versuchte er sich als Beleuchtungsdirigent — jede Lampe war ihm zu hell.

Da wäre es doch hohe Zeit, dass die Zensoren Farbstudien machten und sich auch eine Kleiderwerkstätte für Nackttanz-Kostüme anschafften, damit sie gleich die gewünschte Verhüllung mitbringen könnten. Diese würde dann sicher nach genauester Angabe angefertigt sein. So hätten die Schutzleute Beschäftigung als Schneider, die Zensoren mehr Zeit, ihre Nützlichkeit auch anderen Gebieten zuzuwenden und die gute Bürgermoral hätte nicht zu leiden, wie heute noch so oft.

Bei allen diesen Proben habe ich fast immer zehn Kostüme anziehen müssen, ehe fünf genehmigt wurden — die Herren Zensoren dagegen haben als Beschwörer dieser Plage für jede „Probe" pro Person zehn Kronen erhalten. Ich bin dabei entschieden zu kurz gekommen — hätte jedoch gerne die vierzig Kronen der Kommission aus eigener Tasche bezahlt, die zehn Kostüme aber im Koffer gelassen. —

Als Sittenrichter von Fach haben die Herren denn auch das Plakat verboten und als Erklärung erwidert: „Lassen Sie doch noch so einen Fetzen über das Ganze malen, dann wird die Sache möglich sein."

In Prag, wo ich noch vor einem Jahr gastierte, hat man mich in dieser Angstzeit, ohne dass überhaupt ein Gastspiel geplant war, aus edelster Vorsicht für alle Fälle verboten. Die Zeitungen haben mir stets so besorgt meine Verbote mitgeteilt — ehe ich selbst etwas davon wusste — dass ich, wie jeder Abonnent, immer tadellos Nachricht erhielt, was denn eigentlich mit mir geschehen sollte.

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Ich habe mir eingeredet, dass die Tätigkeit der Polizei-Zensur doch recht gut zu brauchen sei — sie ist wirksam, durchgreifend und kostet nichts — im Gegenteil, sie bringt Geld ein. Ferner bietet sie mehr als jede andere Reklame-Agentur mit kleinerem Betrieb und macht soviel Geräusch. Auf diese Bedingungen darf man schon eingehen.

Leider besteht die traurige Aussicht, dass diese Art Reklame ausstirbt, weil auch die Polizeiorgane nicht ewig umsonst arbeiten werden. Schliesslich muss selbst so eine harmlose Zigeunerin wie ich — durch das Interesse der Sittenapostel gezwungen — glauben, dass sie etwas wert ist. Andernfalls würden sich diese Herren doch nicht so oft — erfolglos — bemühen. Wenn es eine grössere Stadt gibt, wo ich vor meiner Ankunft nicht verboten werde, fehlt mir etwas. Was ist das nur für ein bedauernswerter Beruf — ein Zensor — immer nach neuem Anstoss suchen — nur um es den Schnüfflern recht zu machen. — —

Im Hotel nie sicher, ob die Programme, Clichés und ähnliche Dinge konfisziert werden oder man selbst zur Protokollierung geholt wird — im Theater stets sicher, dass ein Zensor etwas auszusetzen hat. — Für eine Künstler-Natur, die mit der Ausübung ihres Berufes allein schon genug zu tun hat, sind diese ständigen Aufregungen nichts, mag man sie auch noch so humoristisch auffassen. Wozu sich in Deutschland ärgern, wenn man in anderen Ländern mehr Ruhe findet! Da bedarf es keiner Ausweisung, da geht man schon von selbst — umso lieber, weil die Münchener Polizei mich „freies Mädchen" wegen meiner Freiheitsliebe gerne für sich reservieren möchte. — —

Um mich von der Zensor-Herrlichkeit zu erholen, bin ich nach Ungarn, Rumänien und Russland gereist. Das sind noch freisinnige Länder, wo man die Angstmeierei der Sittenkommissionen nicht kennt und noch so weit zurück ist, dass man in der Schönheit des Tanzes nur das sucht, was er der Menschheit sein will und soll.

■ ■ ■

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Die entweihte Bischofs-Stadt.

Nachdem ich in Köln mit bestem Erfolg die sprichwörtlich bekannte Hochburg der deutschen Mucker besiegt hatte und selbst der so beliebte Roeren nicht sein Dasein ausnützte, um eine Sturmbewegung gegen meine Reformsehnsucht heraufzubeschwören, glaubte ich für die mit Pfaffen gesegnete Rheingegend und für Westfalen reif zu sein. Weit gefehlt! Kennen Sie das Städtchen Paderborn? Nein, Sie kennen es nicht und werden freudig auf seine Bekanntschaft verzichten können.

In dieses Wespennest wagte ich hineinzustechen in Unkenntnis der dortigen frommen Anschauungen, ohne Barmherzigkeit zu üben gegen eine Herde von jugendlichen schwarzen Brüdern, die an dem einzigen Tag meiner Anwesenheit zum Priester geweiht werden sollte. Gerade im falschen Moment hatte ich die mit Heiligenbildern geschmückte Stadt betreten — also lag die Befürchtung nahe, dass ein gläubiger Priester in spe noch in letzter Minute zurücktreten könnte, wenn er mich gesehen. Dieser Ansicht war der Bürgermeister der Stadt, und um die geweihten, seiner Obhut anvertrauten Bürger vor der „Unsittlichkeit des Tanzes in jeder Form“ (ich gebe nur seine Worte wieder) zu bewahren, verbot er die Vorstellung, wie er kurz vorher „Frühlingsluft“ verboten hatte, weil es eine „Ehebruchstragödie der schlimmsten Sorte“ sei — diese kunstgerechte Meinung sagt mehr wie Worte. Die „heilige Elisabeth“ hatte ich nicht auf meinem Repertoire, und selbst dieser Stoff wäre den Pfaffen als zu aufklärend, folglich dem Seelenheil ihrer Schafe schadenbringend erschienen. Um das Verbot aufrecht zu erhalten, wurde das Ankleben von Plakaten nicht erlaubt, weil darauf ein Paar nackte Füsse zu sehen waren. Die Entschuldigung, dass die göttliche Jungfrau Maria bereits vor mir in so verfänglicher Situation abgebildet worden sei, hörte man als gottlosen Vergleich mit einem Blick zum Himmel an, indem man mich „Kopie“ noch schlimmer verurteilte.

Ohne dass mich jemals ein Kunstrichter dieser Stadt auf der Bühne gesehen hatte — dem Himmel sei Dank für diese Wohltat — hatten deshalb nicht meine Tänze,

Generated on 2025-04-19 18:43 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Trennungstür. Wehe dem Unglücklichen, der es in seiner unbezwinglichen Neugierde nicht unterlassen kann, in die Nähe des Vorhanges zu kommen, um etwas zu erspähen, die Klingeln würden ihn unbarmherzig verraten und er hätte das letztemal in diesen süss duftenden Räumen geweilt. —

Sie erhebt sich von ihrem Lager nnd öffnet mit einem kleinen, goldenen Schlüssel die Gittertüre des Käfigs, steigt die Stufen hinab in eine mit sterilisierter Milch angefüllte Badewanne. Sie badet. — Auf ihrer Schulter sitzt als Zeichen ihrer Unschuld eine Taube; ein junges, gross-

äugiges Reh schmiegt sich an ihren Rücken. Sonst Totenstille. Die Künstlerin entsteigt dem Bad, schlürft ein Glas Sekt und beginnt, sich mit schwarzer, knisternder Seide abzureiben. In diesem Moment löst sich das Schweigen der nebenan leidenden Jünglinge in Gemurmel aus, das ihren baldigen Wahnsinn anzeigen könnte — die Anbetungsmanie derartiger Lebeexistenzen. Endlich — die Portiere teilt sich. Ihre Göttin erscheint in einen tiefschwarzen Spitzenschleier gehüllt, den Hals mit einer lebenden Schlange geziert. Sie setzt sich auf eine Chaiselongue, an deren Fussende sich ein Stuhl befindet. Ein Verehrer nimmt auf diesem Platz, die andern müssen nach türkischer Manier mit übereinander gekreuzten Beinen auf den Fusssteppich sitzen. Während sie in

Generated on 2025-04-20 02:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

den gegenüberliegenden Spiegel sieht, unterhält sie sich acht Minuten mit dem Inhaber des Sitzplatzes, der sich bemüht, hundert Liebesschwüre in einer Minute zu stammeln, und seine Liebe durch einen Brillantring besiegelt. Ein Druck auf einen Knopf — der auf einer unsichtbaren Plattform befindliche Stuhl senkt sich mit seinem Inhaber in die tiefer liegende Etage — ein deutliches Zeichen, dass die Unterredung beendet ist.

Der nächste Verehrer nimmt auf dem zurückgekommenen Stuhl Platz und sucht mit Anstrengung seine Gedanken von dem ihn erwartenden Geschick abzuwenden. Sie sieht ihn mit einem bis heute noch unverstandenen Lächeln an. Ängstlich und zaghaft wagt er es nicht, ihren Blick zu erwidern, und mit abgewandtem Gesicht überreicht er ihr zwei Ohrgehänge. Nachdem auch dieser zweite nach unten befördert ist und von dem bediensteten Neger Mantel, Hut und Schirm erhalten hat, sitzt der dritte mit leicht erklärlichen Ahnungen noch auf der Erde und harrt der Dinge, die da kommen sollen. Die Künstlerin lässt ihn darüber nicht lange im Unklaren. Wie aus der Ferne ertönen weiche, schwellende Harfenakkorde — „Träumerei" von Schumann. Der Jüngling sieht keinen Menschen, der diese Musik hervorzaubert. Das Zusammenwirken von melodischen Klängen, von matter Beleuchtung und berauschendem Parfüm entrückt ihn ganz der Wirklichkeit. Die Göttin in Menschengestalt dehnt und reckt sich in tausend Windungen und beginnt mit ihren nackten Füssen zu tanzen, bald lockend, girrend, sehnsüchtig die Arme ausbreitend, mit einem Ausdruck von Schmerz und Begierde um den feingeschnittenen Mund — sie winkt den Jüngling zu sich heran — und gibt ihm eine Ohrfeige. Die Mitwelt erhält durch diese Tat Kenntnis der Leidenschaft ihrer langen, spitzen, wohlgepflegten Fingernägel. Der junge Lebegreis ist hingerissen und glücklich, ihr eine Brillantbrosche in Schlangenform überreichen zu dürfen. Sie wirft diese gleichgültig in eine Sofaecke und greift zu der stets bereitliegenden Peitsche, womit sie ihrem Bewunderer einen Hieb versetzt — das Zeichen zum Aufbruch. Demütig grüssend verschwindet er in die Unterwelt. —

Nach dieser Erzählung beginnt in mir der dankbare Gedanke zu dämmern, dass ich entschieden der glücklichste ihrer Anbeter bin, mit denen sie geruht hat, sich zu unterhalten, denn mich trennt kein Gitter von ihrer Schönheit und hier in diesem Hotelzimmer befindet sich unter meinem Sitz wohl keine unsichtbare Versenkung. — Ich bin im Begriff, das zu konstatieren, als ich plötzlich ganz in meiner Nähe die Stimme eines Phonographen höre, die wirre Liebesphrasen stammelt. „Es sind die Worte meiner Freunde, die, diesen unsichtbar, die Grammophonplatte aufnahm," sagt sie mit lässiger Stimme.

Die Künstlerin gesteht mir noch, dass sie der Welt beweisen will, welche Moral und Sittenstrenge sie besitzt, denn ihr Leben ist eine Kette der Einsamkeit und Entsagung und erreicht den höchsten Punkt, wenn sie sich in einem Anfall von Melancholie von tausend Spinnen umgarnen oder in einem Glassarg vom Eisenbahnwaggon in das Hotel befördern lässt. Ein Versuch, sich das Leben durch hundert bittere Mandeln zu

Generated on 2025-04-28 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

nehmen, die sie als Souper benutzte, sei leider gescheitert. Sie überreichte mir ein Paar Strümpfe mit der Bemerkung: „Hängen Sie diese abgelegten Requisiten als Andenken an unsere Unterredung in der Redaktion auf." Ich nahm mir vor, sie als Krawatte zu tragen.

„Füllt denn Ihre Kunst Ihr ganzes Leben aus und gibt es denn niemand, den Sie lieben?" fragte ich neugierig.

„Doch," antwortete sie mit spöttischem Lächeln, „ich liebe ein Wesen mit jener schwärmerischen Leidenschaft, mit der man Götter anbetet. Täglich abends nach der Vorstellung empfange ich meinen Freund, — viel später, als ich Sie jetzt empfange — dem ich die Nächte meines Lebens opfere und sinke in seine Arme — ich küsse Gott Morpheus in süssen Träumen."

Ein glockenreines Lachen dieser Künstlerin — „adieu monsieur!" dann sah ich sie wie einen Wirbelwind ins Nebenzimmer verschwinden. —

J. L.

■ ■ ■

Einige Urteile der Presse.

Wien: Illustr. Wiener Extrablatt (14. Mai 1908). ... Villany ist jung und schön, ihr edel geschnittenes Antlitz, aus dem zwei dunkle Märchenaugen herausleuchten, ist fähig, kindliche Angst, jähen Schreck, Freude, Erwartung, Liebesgram und schelmische Heiterkeit auszudrücken. In ihrer Salome lodert wilde Glut und begehrliche Leidenschaft flammt auf ... Villany ist von fast übermässiger Zartheit, aber bewundernswertem Gleichmass des Körperbaues, dessen Ausdrucksfähigkeit so eminent ist, dass man die leisesten Seelenempfindungen der Tänzerin auf ihm zu lesen vermag. ...

Berlin: Tägliche Rundschau (21. Februar 1909). ... Ihr fast überschlanker Körper frappierte anfangs in dem enganliegenden Sezessionskleid, in dem sie in etwas sentimentaler Art der „Blumensprache" schlanker Lilien lauscht, gewann jedoch in dem leichtgeschürzten Gewand des „Ballspieles" an Reiz und rief in den bunten Schleierhüllen der „Salome" und „Esther" lebhafteste Bewunderung hervor. Ihr Tanz ist leicht und geschmeidig, sie fesselt durch die Eigenart und Selbständigkeit der Auffassung des darzustellenden Momentes. Mlle. Villany stellt persönliche Kunst auf die Bühne, die durch eigenartige, feindurchdachte Linienführung (die technische Beherrschung ist selbstverständlich) fesselt und durch ein hervorragendes mimisches Talent unterstützt wird. Nach dem in griechischer Art getanzten Ballspiel, Schleiertanz usw. erregten die orientalischen Tänze ausserordentliche Bewunderung. Sowohl Salomes Tanz, als ein ägyptischer Tanz und die Wiedergabe eines altjüdischen Tanzes, der die Abwehr einer Biene, ihr Fangen und die dadurch erlangte Beruhigung schildert, sind als Prachtleistungen zu bezeichnen, die tiefen Eindruck machten. Mlle. Villany zeigte sich gleichfalls in Wildes Monolog der Salome vor Jochannaans Kopf als hervorragend begabte Schauspielerin, die die Skala der Empfindungen der grausam

Generated on 2025-04-20 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

liebenden Königstochter, die in dem Triumfruf „et je l'ai baisée ta bouche" gipfeln, in seltener Vollendung zur Darstellung brachte. . . .

National-Zeitung (Berlin, 21. Februar 1909). Die Reformtänzerin Villany hatte für gestern nachmittag zu einer nichtöffentlichen Separatvorstellung eingeladen, die im Gastspieltheater stattfand. Die Künstlerin, die zum erstenmal in Berlin auftreten wird, will am kommenden Montag einen öffentlichen Gastspielabend veranstalten. Villany hat bei ihrem Auftreten in zahlreichen deutschen und ausländischen Städten stets vielen Beifall und lebhafte Zustimmung gefunden. Sie übertrifft die Duncan bei weitem, einmal durch ihre Grazie und zierliche Figur, dann aber auch durch ihre Kunst und mimische Begabung, die sie an die erste Stelle der wenigen ihresgleichen stellen. Aus der Zahl der gestrigen Darbietungen möchten wir den Schleiertanz, sowie den altpersischen Tanz besonders hervorheben. Ausgezeichnet war die Künstlerin auch in der Rezitierung von Wildes „Salome" in französischer Sprache. Zu philiströsen Bedenken gab die Darstellung nicht den geringsten Anlass.

Berliner Börsen-Courier. (21. Februar 1909). Im Gastspieltheater machte gestern nachmittag die Reformtänzerin Villany vor einem geladenen Publikum den Versuch, eine künstlerische Anerkennung ihrer Darbietungen durchzusetzen. Ein überaus reichhaltiges Programm verschaffte der Dame Gelegenheit in „stilisierten Tänzen" ihre Kunst zu zeigen. Es gab da pantomimische Stimmungstänze aus der Bibel, griechischen Mythologie und Neuzeit, also viel Charakteristisches und da jeder Tanz in einer anderen, dem Stil entsprechenden Kleidung dargestellt wurde, so konnte Mlle. Villany auch die Pracht ihrer Kostüme zur Geltung bringen, und sie tat das so ausgiebig, zeigte so viel Geschmack und Originalität, dass man ihr Bewunderung zollen musste. Sie ist eine Erscheinung von grosser Zierlichkeit, die sich mit Grazie paart. Bei dem Tanz der Salome und der Esther entwickelte sie starkes Raffinement und steigerte dieses bei dem Wildeschen Monolog der Salome, den sie in französischer Sprache hielt, bis zur perversen Raserei. Ihr Mienenspiel ist sehr lebhaft und immer mit einem Zug ins Neurasthenische. Alles in allem eine Tänzerin, die hin und wieder besonders reizvoll sein kann. Ob sie für die geplante öffentliche Vorstellung die Gnade der massgebenden Persönlichkeiten erringen wird, das wird sich erweisen.

Berliner Börsen-Courier (26. Februar 1909). Im Gastspieltheater finden heute abend 8½ Uhr und Sonntag nachmittag 3½ Uhr nochmals Wiederholungen der von der Polizei verboten gewesenen Tanzabende Villany statt. Das Programm wird für beide Vorstellungen dasselbe sein, wie das in der nichtöffentlichen Vorstellung vorgeführte, da die Polizei ein höheres Kunstinteresse bei den Tänzen nicht abstreiten konnte.

Berliner Allgemeine Zeitung (24. Februar 1909). Im Gastspieltheater trat kürzlich die Tänzerin Villany vor einem geladenen Publikum auf. Danach hiess es, ihr öffentliches Auftreten sollte polizeilich verboten worden sein. Für die Polizeibehörde handelte es sich in

Generated on 2025-04-20 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

diesem Fall lediglich um die Frage, ob diese Vorführungen im Gastspieltheater zu erlauben seien, welches nicht im Besitz der Konzession aus § 33a der Gewerbeordnung ist. (Schaustellungen von Personen, bei denen ein höheres Kunstinteresse nicht obwaltet.) Da es aber nach den Äusserungen mancher Kritiker ausser Frage steht, dass bei jenen Tänzen ein „höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft" obwaltet, hat die Zensurbehörde nach einer Probe das Verbot aufgehoben und gegen das öffentliche Auftreten keine Einwendungen erhoben.

Dresden: Dresdener Nachrichten (28. März 1908). ... In welchem Sinne Mlle. Villany, eine überaus schlanke, edellinig gewachsene und geschmeidig-bewegliche Erscheinung mit feingeschnittenem Antlitz und ausdrucksvollen, dunklen Augen, die Tanzkunst zu reformieren gedenkt, war aus diesen ihren gestrigen Vorführungen unschwer ersichtlich. In welch hohem Grade der Vollendung die französische Tanzkünstlerin dieses ihr Programm in Taten umsetzte, wie sich in ihrer Salome-Verkörperung eine ganze Skala von Gefühlsvorgängen nicht bloss an den seelenvollen Augen und dem lebendigen Mienenspiel, sondern mindestens mit gleicher Ausdrucksdeutlichkeit an den gelenkigen und eigenartigen Bewegungen des Rumpfes, an den bezeichnenden Gesten der Arme, der Hände, der Finger, an den bald bedächtig abgemessenen, bald fröhlich trippelnden, bald durch Lust und Leidenschaft beflügelten Schritten ablesen liess — alles dies lässt sich weniger in Worten schildern, als aufrichtig bewundern. Dass eine Künstlerin mit solch ernsthaften reformatorischen Absichten auch mit der herkömmlichen Tracht unserer Balleteusen, mit Trikotagen und steifen, weitabstehenden, den Körper deformierenden Gazeröckchen brechen muss, versteht sich von selbst. Soll der menschliche Körper in seinen wesentlichen Teilen dem Ausdruck seelischer Vorgänge dienstbar gemacht werden, so wird dieser Zweck umso besser erreicht, je mehr die Gewandung das freie Spiel der Glieder wahrzunehmen gestattet. Mlle. Villany begnügt sich daher nicht nur mit einer Entblössung der Füsse und Arme, sondern gestattet dem bewundernden Auge gelegentlich auch einen Blick auf das Muskelspiel ihres geschmeidigen Leibes und ihres schönen Rückens. Hinzugefügt sei aber ausdrücklich, dass alles, was Mlle. Villany bietet, sich in solch ästhetisch reiner und dezenter Form vollzieht, dass nur hyperprüde und ordinäre Seelen bei diesen Vorführungen etwas anderes empfinden können, als reine künstlerische Freude am Schönsten, was die Natur geschaffen. ... Der mit wunderbarer Seelencharakteristik ausgeführte Salome-Tanz wurde in trefflich stimmungweckender Weise vorbereitet durch sechs Sklavinnen, die die äusseren Zurüstungen zum Tanze treffen, und einen sinngemässen und effektvollen Abschluss fand der Tanz mit dem von Mlle. Villany rezitierten Wildeschen Monolog der Salome. Alles in allem eine Darbietung, die sich zu den Höhen einer, über philiströse Skrupel hinwegsehenden, im Sinne der antiken Welt schönheitsuchenden Kunst erhebt. —

Köln: Kölnische Zeitung (26. März 1906). ... Gegenüber Isidora Duncan besitzt Villany entschieden den Vorzug, dass sie zierlicher und temperamentvoller ist, weniger plastische Pose als mehr, wenn

Generated on 2025-04-20 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

auch sorglich abgewogene, spielende und schwebende, sich dem Tanze nähernde Bewegungen gibt, und dass ihr Gesicht einer ausserordentlich reichen Mimik fähig ist. . . . Sie tanzte ferner „Der Tod und das Mädchen" von Schubert, als Tanztragödie, „Die Sünde" nach dem Intermezzo Sinfonico von Mascagni, als psychologische Tanzstudie gedacht, den „Tanz der sieben Schleier" aus „Salome" von Anubis, zwei Schleiertänze und als Tanzidyll des Walzerkönigs „Rosen aus dem Süden". Villany folgte mit reizvoller Treue dem fliessenden Rhythmus und brachte die Sprache der Musik mit der des Tanzes und ihres Mienenspiels in denkbar nahe Übereinstimmung. Die Tänzerin, anfänglich kühler begrüsst, errang schliesslich lebhaften Beifall.

Breslau: Breslauer Generalanzeiger (10. April 1908). ... Die Augen girren, der Leib dreht sich im Wirbel der Leidenschaft und Schleier um Schleier fällt, bis der schlanken Glieder schimmerndes Weiss fast ganz enthüllt ist und Salome in erotischer Raserei dem verliebten Stiefvater den letzten Rest der Überlegung raubt. Sie bekommt, was sie will, das Haupt des Jochannaan, des Mannes, den sie liebt, der sie aber verschmäht und beschimpft hat. — Und Salome-Villany gerät in einen Paroxismus hysterisch-perverser Leidenschaft. Sie spricht (französisch) die Worte, die Oskar Wilde seiner Salome in den Mund legt, mit einem dem deutschen Ohre ungewohnten Jonglieren mit Tonhöhen, Stimmungswechsel, dynamischen und rhythmischen Eigenheiten; bald weich, bald hart, bald wild, bald zart, bald laut, bald leise, bald rasend schnell, bald schleppend langsam. Wie sie vorhin mit ihren Tanzgesten redete, so tanzt sie jetzt mit ihren Reden. . . .

Hannover: Hannoverscher Anzeiger (27. Februar 1908). . . . Welche Schönheit liegt in diesem „Tanz der sieben Schleier"! Hier kann unser Ballett Studien machen, hier sollte die „tanzende" Salome unserer Hofbühne studieren. Hier empfindet man die Schönheit des von Richard Strauss komponierten Tanzes. Hier tritt die ganze Schönheit der altorientalischen Kunst vor unsere Augen. Wie wunderbar gibt die Künstlerin diesen „Tanz der sieben Schleier". Wie leicht und gewandt windet sie ihren Körper aus diesen losen Hüllen. Mit ihrem Mienenspiel, mit Gebärden, mit Bewegungen des Körpers bringt sie die inneren Gefühle der leidenschaftlichen Orientalin, die um das Haupt des Geliebten tanzt, zum Ausdruck. Und dann der Monolog! Würde die Villany nur diesen sprechen, ohne zu tanzen, auch dann müsste man sie als grosse Künstlerin schätzen. Dieser Reichtum an Klangfarbe der Stimme. Welche innere Empfindung spricht aus diesen gesprochenen Worten! Wirklich, die Villany ist eine Kunstgrösse. Merkwürdig — als sich gestern der Vorhang senkte, da gab es keinen jubelnden, brausenden Beifall, sondern die Stille hielt einige Sekunden an, dann aber waren es die Damen, die zuerst die Hände zum Beifall erhoben und dann kam der Dank von allen Rängen des vollbesetzten Hauses. . . .

Bremen: Weser-Zeitung (14. März 1909). ... Es ist eine der wenigen existierenden Vertreterinnen des besten Genres edelster Tanzkunst, die uns Proben aus der Blütezeit der Tanzkunst des Altertums

Generated on 2025-04-20 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

in fesselnder, an Schönheiten reicher Weise übermittelt. Letzteres ist speziell die Aufgabe, der sich die hier gastierende Künstlerin Mlle. Villany widmet, und in der ihre mit allen dazu nötigen Vorzügen ausgestattete Person es zu höchster Vollkommenheit gebracht hat. Vor stilechter, durch farbige Lichteffekte noch gehobener orientalischer Tempelszenerie erscheint die schlanke, fast überschlanke, aber ebenmässige Gestalt, durch Zierat und duftige Schleier nur geschmückt, nicht verhüllt, und führt ihre Tänze vor. Zunächst einen altpersischen Tanz, der in seinen Posen lebhaft an überlieferte bildliche Darstellungen aus jenen Epochen erinnert. Dann folgt ein sehr reizvoll komponierter Bienentanz und schliesslich der Tanz der Salome mit einer Einleitung und dem bühnenmässigen Schluss nach Oskar Wilde. Hierin entwickelt die Tänzerin den Höhepunkt ihres grossen Könnens, und so, wie sie es vermag, dürfte in der Straussschen Oper auf keiner Bühne die Salome noch verkörpert worden sein. Schon der pantomimische Siebenschleiertanz ist von reinster Schönheit und bestrickendster Wirkung. Geradezu gebannt aber wird das Publikum von der durch französischen Monolog unterstützten Scene vor dem Kopfe des Jochannaan. Hier zeigt die Künstlerin, dass sich mit der wunderbar beseelten Grazie ihres Tanzes ein schauspielerisches Talent, eine so leidenschaftliche Ausdrucksfähigkeit paart, dass damit Wildes brutale Sprache und Handlung einen wohl kaum noch zu übertreffenden Effekt erfährt. In den absolut keuschen Tänzen aber bietet die Künstlerin jedem schönheitsfreudigen Auge Genüsse, denen jeder profane Beigeschmack fehlt....

Prag: Prager Tageblatt (8. Oktober 1910). ... Ungemein anziehend ist ein „altägyptischer Tanz", der sich auf eine wirkliche archäologische Grundlage stützt, reizvoll ein Tanz der „Phyrne vor den Richtern". Mlle. Villany, deren schlanker feiner Körper mit schlangengleicher Gewandtheit den darzustellenden psychologischen Motiven folgt, erhöht den raffinierten Reiz ihrer Tänze durch stilvolle, in zarten Farben gehaltene Schleiergewänder....

Bruxelles: La Chronique (9 juillet 1910). ... Il y a au théâtre royal de l'Alcazar, une danseuse, Mlle Villany, qui évoque tantôt l'énigmatique Salomé, tantôt une fille d'Egypte aux gestes hiératiques, ou bien quelque silhouette étrange de Beardsly, une fée aux pieds blancs, marchant sur les pointes de l'herbe parmi les lys. Villany déroute les spectateurs. Le visage impassible, elle semble écouter une musique lointaine et dans les crispations de son corps frêle et souple, tendu comme un arc d'ivoire passe le frisson d'un effort, peut-être d'une souffrance. Cela n'est ni drôle ni fripon, mais tout simplement beau....

Gand: Journal de Gand (12 janvier 1910). ... Ses danses présentent un caractère particulièrement artistique non seulement par suite du caractère spécial imprimé à ses divers pas réglés avec un soin infini, mais encore grâce à ses costumes, veritables chefs-d'oeuvre de fidélité au point de vue archéologique ou ethnique. La danse de l'abeille a été détaillée avec une grâce et une correction audessus de tout éloge. C'est dans sa danse égyptienne, qu'elle nous a plu sur-

Generated on 2025-04-20 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

tout; on eût dit une peinture de Sakara ou de Beni-Hassan, détachée des parois de la tombe après quatre mille ans d'immobilité. ...

Haag: Haagsche Courant (11. Februari 1910). ... Mlle. Villany, die gister bij de eerste kennismaking met de Hagenaars warm succes heeft geoogst. Zij danst den Salomé-dans met gratie on met begeestering, en haar donker type is wel geschikt het suggestieve van de uitvoering verhoogen. ...

Amsterdam: De Telegraaf (20. Februari 1910). ... Van deze Fransche danseres zagen wij Zaterdag-avond in het Grand-Théâtre eenige proeven harer kunst. Zij heeft en zeer slank en lenig lichaam, een expressief gelaat, levendig gebarenspel en in hare bewegingen en standen nu en dan wel eenige bekoring. ...

Rotterdam: Rotterdamsche Nieuwe Courant (29. Februari 1910). ... Een volgende dans moet oud-Egyptische graf-reliefs karakteriseeren. Hare standen en de bewegingen van het heel slanke en heel lenige lichaam waren dikwijls zeer expressief. Nog meer waren zij dit in den „bijen-dans" geheeten, in welken de danseres door een bij wordt omzoemd, waarvoor zij bang is. ...

Düsseldorf: Düsseldorfer Zeitung (9. November 1909). ... Der eigenartige Reiz ihrer Vorführungen wird wesentlich gehoben durch die rassig-orientalischen Züge, die aber nicht die Leblosigkeit einer Sichelschen Odaliske zeigen, vielmehr durch reiche Mimik des Gesichtsausdrucks und der gesamten Geste dem Spiel der Glieder eine ungewöhnliche Beseelung verleihen. Die Geschmeidigkeit und Leichtigkeit, mit der ihr überschlanker Körper diesen seelischen Antrieben folgt, ist kaum zu überbieten und die Linie seiner Bewegungen von schönheitsvollem Adel. ... Trotz der vollendeten Unbefangenheit, mit der die Vorführungen der Künstlerin sich über eine einschnürende und verhüllende Konvention hinwegsetzen, wird man gegen ihre Dezenz, weil der Bereich adelnder Kunst nie verlassen wird, nichts Ernstliches einzuwenden haben. ...

Frankfurt (Main) (17. April 1909). . . . Die schlanke Dame entwickelte bei der Wiedergabe orientalischer Tänze feine Grazie, die in Verbindung mit ausdrucksvoller Mimik ihre Leistungen zu persönlichen, selbständigen erhebt und sie dadurch vorteilhaft von früher gesehenen Darbietungen unterscheiden macht. In Wildes Monolog der Salome, den sie in französischer Sprache rezitierte, präsentierte sie sich als stark empfindende Schauspielerin. ...

Mannheim: Neue Badische Landeszeitung (20. Juni 1909). ... Villany zeigte eine feine Dressur. Ihr Leib ist von jener überschlanken Formung, Glätte und sehnigen Geschmeidigkeit, in der laut Marie Madeleine die wildesten Triebe zu schlummern pflegen. Um so seltsamer, dass kein Tanz geboten wurde, der den Ausbruch dieser Triebe illustrierte. Den ägyptischen Tanz der eckigen und automatischen Bewegung löste eine Art Märchenspiel in sezessionistischer Linienführung ab. Die in ganz blasses, eng anliegendes Lila gehüllte Gestalt der Tänzerin wand sich mit oft entzückend rhythmisierten

Generated on 2025-04-28 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Bewegungen zwischen den fünf Lilien, aus denen ihr die Variationen der Liebe entgegenquellen. . . . .

Wiesbaden: Wiesbadener Tageblatt (26. Juni 1905). ... Mlle. Villany tanzte heitere Idyllen, Liebe, Lust und Leid. Moderne Komponisten — Klassiker lieferten die Musik. Wir können uns nur anerkennend über die Reformtänzerin aussprechen, ihre rocklosen Tänze sind mehr wert, als die fatalen Fussspitzentänze von hundert berockten Balleteusen. An den nackten Füsschen und den Schleiern hat gewiss niemand Anstoss genommen — würden sonst gerade die jugendlichsten Damen in die oft recht stürmischen Beifallsäusserungen der Zuschauer eingestimmt haben? Ob die Reformtänzerin den Bühnentanz reformieren wird, das ist freilich eine Frage für sich — wir möchten sie bezweifeln. Schon um deswillen, weil nur wenige Tänzerinnen das Zeug einer Mlle. Villany haben, die mit einem formvollendeten Körper eine ungewöhnliche mimische Begabung verbindet.

Chemnitz: Chemnitzer Tageblatt (14. Januar 1908). Mlle. Villany, die wir schon im Juni 1905 im Thalia-Theater kennen gelernt haben, eröffnete gestern im Zentraltheater ein leider nur auf drei Abende berechnetes Gastspiel. Wer diese Barfusstänzerin — oder sagen wir richtiger Reformtänzerin, denn die Barfüssigkeit ist nicht das Wesentliche ihrer Kunst — vor 2½ Jahren hier gesehen hat, wird staunen über die gewaltigen Fortschritte, welche sie in diesem Zeitraume gemacht hat. Wohl bewunderten wir damals schon ihren geschmeidigen, lacertenhaften Leib, die schönen Linien ihrer Bewegung und die Ausdrucksfähigkeit ihres Mienenspiels, aber das völlige Aufgehen in der Idee des Tanzes liess sie uns noch vermissen. Was sie uns heute bietet, ist mehr als Tanz; es ist teils rhythmischer Ausdruck seelischer Empfindungen, teils pantomimische Darstellung musikalischer oder dichterischer Motive. Ja, in der Schlusszene der Salome, die sie uns gestern vorführte, geht sie sogar über die bloss pantomimische Darstellung hinaus; sie gibt auch die Worte des Dichters und bringt den ganzen langen Monolog der Salome, der dem von ihr meisterhaft ausgeführten Tanz mit den sieben Schleiern folgt. Also eine schauspielerische Leistung — und was für eine! Der Wildkatzencharakter, die mit Grausamkeit gepaarte gierige Wollust des perversen Weibes kommt andeutungsweise schon im Tanz, mit packender Anschaulichkeit aber im Monolog, wo das gesprochene Wort mitwirkt, zum Ausdruck. — Der altpersische Tanz Dschama, welcher der Salome-Szene voraufging, lieferte uns den Beweis, dass Villany die Schönheitsideale der Antike mit Eifer und Erfolg studiert hat. Das Gleiten und Schweben ihres Körpers bei diesem Tanz, die Posen, die sie zeitweilig einnimmt, besonders die Haltung der Hände, das alles ist offenbar Skulpturen nachgebildet, die sie in Museen gesehen hat. So hat ihre Phantasie und ihre Kunst das, was tote Steine uns künden wollen, zu üppig pulsierendem Leben gestaltet.

Es ist wirklich ein künstlerischer Genuss, Villany zu sehen, und wir bedauern deshalb aufs lebhafteste, dass ihr Gastspiel von so kurzer Dauer ist.

Generated on 2025-04-20 02:20 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Nacktheit des Körpers auch nicht einen Augenblick störend wirkt. Die letzte Phase des Tanzes, der Monolog der Salome ist eine bedeutsame schauspielerische Leistung....

Zürich: Neue Züricher-Zeitung (15. Februar 1911). ... Sie wurde in den vierzehn Tagen ihres Hierseins zu einer Zugkraft ersten Ranges und verschaffte dem Theater in der grossen Mehrzahl ihrer Tanzabende vollständig ausverkaufte Häuser. Das Programm der Reformtänzerin ist sehr reichhaltig; in zweimaligem Auftreten bestreitet sie Abend für Abend den Grossteil der Vorstellung, ohne dass irgendwie der Eindruck des Zuviel in die Erscheinung gerufen würde. Denn die Künstlerin weiss zu tanzen und jedem ihrer Tänze den Eindruck der individuellen Auffassung zu geben. Den wirkungsvollsten ihrer Tänze stellt zweifelsohne das reizende Tanzspiel mit Bändern dar. Entzückend sind auch die Silhouettentänze hinter einer aufgespannten Leinwand, weich in den Linien, graziös in der Haltung des ganzen Körpers; wirkungsvoll ist auch der Apistanz aus altägyptischer Zeit und nicht minder das Bacchanale, in dem die Künstlerin besonders durch das Spiel ihrer Hände zu entzücken weiss. ....

Genève: Journal de Genève du Jeudi (11. Mai 1911). ... C'est une danseuse; ce n'est pas une ballerine. Mlle. Villany est une improvisatrice. Dans ce qu'elle réalise, elle est souvent admirable. Au fond, Mlle. Villany met en pratique spontanément, et selon sa seule inspiration de la minute où elle danse, des préceptes et des lois rhythmiques éternels....

Stuttgart: Neues Tagblatt (24. Oktober 1907). ... Aber sie kann noch mehr. Die stumme Szene, die sie auf dem Ruhebett spielt, eingegraben in die weichen bunten Teppiche, diese Szene macht das glaubhaft, was uns Matthäus nicht erzählt, die Sehnsucht nach dem Tod des gehassten Geliebten. Wunderbar wirkt die Villany in ihrer einseitigen Zwiesprache mit dem blassen Haupt des Täufers. Denn dieses Auf und Ab wahnwitziger Lust, verzweifelter Reue mit hysterischer Verzückung lässt sich in keiner Sprache so wahrscheinlich machen, als in dem glockenreinen, melodiösen Französisch dieser Pariserin. Man kann es nicht beschreiben, man kann es nur in ergriffener Andacht geniessen. ...

Aachen: Aachener Allgemeine Zeitung (3. Dezember 1905). ... Unsere klerikalen Kunstfreunde hätten sich die Tänze einmal ansehen sollen, sie hätten vielleicht doch eine Ahnung von der Schönheit des weiblichen Körpers und des freien Spieles seiner Glieder bekommen und verstehen gelernt, dass diese Schönheit über aller dumpfen und schwülen Erotik steht, die einen so merkwürdig konstanten Bestandteil in dem Vorstellungskreise gerade der Frömmsten der Frommen bildet....

Generated on 2025-04-20 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Theaterskandal in München.

Auftreten im Lustspielhaus.

Münchner Neueste Nachrichten. Nr. 531. Vorabendblatt, Dienstag, 14. November 1911. „Tanz-Matinee Mlle. Adorée-Via Villany; stilisierte Tänze, neue Ziele der Tanzkunst in Form, Farbe und Psyche." Unter diesem Programm führte sich gestern ohne alle Protektion und Plakat-Tamtam eine hier bislang völlig unbekannte Reformtänzerin ein.

Villany tanzte im Lustspielhaus vor einem Kreise Geladener, unter denen sich viele unserer ersten Künstler befanden, und überraschte schon beim Betreten der Bühne durch ihre ungemein schlanke, mit der Behendigkeit und Grazie einer Gazelle bewegten Erscheinung. An einem ausserordentlich reichen, ernsthaften Programm, das als Gegenüberstellung kulturhistorische Tanzformen aus ältester Zeit und Phantasietänze aus der Neuzeit enthielt, zeigte dieser neue Tanzstern eine verblüffende Fülle rhythmischer Schönheit in selten gesehenem Naturalismus.

Es ist das beste Zeugnis für die Vielseitigkeit und Begabung Villanys, dass sie es vermochte, in ihren Tänzen andauernd Originelles zu bieten und mit durchaus künstlerischen Ausdrucksmitteln völlig neue Phantasietänze der Neuzeit zu produzieren. Jeder Tanz wurde in einem dem Stil entsprechenden Kostüm eingeführt, dessen Entwurf in Farbe und Form Idee der Reformtänzerin ist, die über einen glänzenden Fundus verfügt; wie sie mit oder ohne Kostüm-Effekte ihre Tanzkunst und vollwertige Mimik zu variieren vermag, dies ist ihre ureigenste Art, die das von der Polizei für derartige Darstellungen verlangte „höhere Interesse der Kunst oder Wissenschaft" unbedingt in sich trägt. So hatte die Reformtänzerin Villany mit ihrer Tanz-Matinee, die mit Recht in geschlossenem Rahmen gehalten war, einen unbestrittenen echten Erfolg, der sich nach jeder Programm-Nummer und besonders zum Schluss der Vorführung in ungewöhnlichem Beifall äusserte.

Münchener Zeitung. Nr. 268. Freitag, 17. November 1911. Mlle. Villany. Im Lustspielhaus hat sich am Donnerstag nachmittag einem geladenen Publikum eine neue Nackttänzerin, Mlle. Adorée-Via Villany vorgestellt. Um es gleich zu sagen: Wir haben Entzückenderes und Vollendeteres auf diesem Gebiet noch nicht gesehen. Die sehr schlanke, schöne, schlangengeschmeidige Dame führte eine Reihe „kulturhistorischer Tanzformen ältester Zeit": ägyptische, altjüdische, babylonische, griechische und römische Tänze und ausserdem einige „Phantasietänze aus der Neuzeit" (einen Tanz im modernen Gewand, eine „Personifikation des Schmerzes" und endlich Tanzspiele mit Schleiern und Bändern) vor. Wo es erforderlich war, tanzte sie im Kostüm (leich-

Generated on 2025-04-28 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

tester Art natürlich), sonst vollkommen nackt. Es wird aber kaum jemanden gegeben haben, der daran Anstoss genommen hätte. Denn trotz dieser absoluten Nacktheit, oder vielleicht gerade wegen ihr, hatte man nicht einen Augenblick das Empfinden der Indezenz. Man freute sich lediglich der blumenhaften Anmut und wundersamen Ausdrucksfähigkeit dieses grazilen Körpers und wünschte sich nur, dass man dem Auge öfters solche Feste der holdbewegten, lebenden Schönheit bereiten könnte; denn ihr Anblick wirkt erfrischend wie ein Bad nach Sommers Glut und Staub, und gerade in unserer Zeit der stetig fortschreitenden Verhässlichung des Lebens (und des Kunstideals) kann die Schönheit des keuschen weiblichen Körpers für alle, die ihn mit reinen, nur schönheitstrunkenen Augen sehen, zu einer nie versiegenden Quelle des edelsten, neuen Lebensmut spendenden Genusses werden. Es liesse sich übrigens darüber streiten, was köstlicher war; wenn die Dame ganz nackt oder in Kostümen tanzte. In beiden Fällen wusste sie Wirkungen zu erzielen, die sich mit nichts vergleichen lassen, was man bis jetzt gesehen hat. Diese zwei Stunden haben uns so reich beschenkt, dass wir lange daran zu zehren haben.

Münchener Post. Nr. 269. Sonntag, 19. November 1911. Tanz-Matinee Mlle. Adorée-Via Villany. Nur der Körper der Tänzerin soll die Reform der Tanzkunst bedingen. „Geladenes Publikum" und „Nackt-Kultur" waren die weiteren Schlagwörter. Dass bei derartigen Darbietungen jedes Sensations-Lockmittel ausgeschlossen sei und der Zuschauer nur mit dem Auge des künstlerischen Ideals und nicht auch durch die Brille, resp. das Opernglas, der natürlichen Sinnlichkeit schaut, braucht man sich aufrichtigerweise wohl nicht einreden wollen. Trotzdem aber wurde der menschliche Sinn hier dahin erzogen, in der Nacktheit schliesslich nur noch ästhetische Selbstverständlichkeit zu erblicken. Nachdem man sich zuerst einigemal über das „ungewohnte, stark dekolletierte" Auftreten der Tänzerin erstaunt hatte, fand man es späterhin für ganz natürlich, dass ein schönes nacktes Mädel dort oben sich selbst und uns Freude machen will mit dem Spiel ihrer Körperformen. Man suchte sogar nachträglich hinter dem eng anliegenden modernen Gewande des 11. Tanzes weit mehr, als die historische Echtheit des Apis-Tanzes hatte sehen lassen. Die Nacktheit wurde durch die Nacktheit besiegt. Da die Tänzerin auch einen gleichmässig schlanken, in gewissem Sinne fast unauffälligen Körper besitzt, war die Aesthetik doppelt gewahrt und man verzichtete gerne auf alle die verhüllten „Zuwagen" eines modernen Korsettweibes. Es war oft, als würde eine Skulptur des „Pariser Salon" zu Leben erwacht sein und die Entfernung eines jeglichen Trikot- und Ballettkitsches tat ordentlich wohl und ... reizte sinnlich bedeutend weniger. Bewegung und Mimik — die Tänzerin ist vor allem auch eine persönlich denkende Schauspielerin — sind weitere Kunstwerte, dabei ein ausgesprochener Sinn für Farbenkombinationen in den Gewändern (soweit solche überhaupt in Anwendung kommen). Waren auch nicht alle Tänze

Generated on 2025-04-20 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

und die Salome-Szene gleichwertig, so boten manche Bilder dagegen einen klassisch schönen Anblick. Der Tanz mit dem grünen Brokat-Mantel (Nr. 5, Händetanz) und die dort oft nur momentan gestellten Posen, der sinnreiche Sklaventanz, durch den Ausdruck des Gezwungenen schon eine mimische Leistung, das entzückende Tanzspiel mit Bändern, das Pantomimische in der Christenverfolgung, das waren besondere Schönheiten der Darbietungen, wie sie nur durch eingehendes Studium kulturhistorischer Tanzformen, vor allem aber durch einen angeborenen Formensinn erzielt werden können. Von eigenartigem Reiz waren auch die Farbenspiele, wenn ein lila Hauch oder goldgelber Schein über den Körper spielte oder das Weiss des Oberkörpers mit den schwarzen Schleiern und dem blonden Haar (Personifikation des Schmerzes) in Kontrastwirkung trat. Gerade dadurch, dass sich das Spiel der Muskeln mit flüchtigen Bewegungen der sinnreich geworfenen Gewänder und der momentane mimische Ausdruck oft nur für einen Augenblick in voller Harmonie unserem Auge darbot, um sofort wieder einem anderen Augenblicksbild zu weichen, erhielten diese Tänze den mannigfachen Reiz eines lebenden Kunstwerkes, wie es eine Plastik oder ein Gemälde schliesslich doch nur als Bruchstück in kalte Konturen gepresst wiedergeben könnte. F. Kl.

Verhaftung im Lustspielhaus.

Münchener Neueste Nachrichten. Nr. 542. Einzige Ausgabe. Montag, 20. November 1911. Ein Theaterskandal. Ein Zeuge des Hergangs schreibt uns:

„Einem zahlreichen Publikum, das heute nachmittag zu einer dritten Vorstellung der Tänzerin Mademoiselle Adorée-Via Villany im Lustspielhause sich versammelt hatte, wurde eine besondere Ueberraschung zuteil. Die Künstlerin hatte drei Nummern ihres Programms, die ägyptischen Tänze „Wie die Prinzessin bei einem Gastmahl tanzte", den Apistanz und den der Salome absolviert und nach diesem noch eine schauspielerische Szene „Salome vor dem Haupte des Johannes" eingeschoben. Mit Spannung erwarteten die Zuschauer, die der graziösen Tänzerin reichen Beifall gespendet hatten, den Fortgang der Vorstellung, als statt Mademoiselle Adorée Villany in ihren duftigen Gewändern und Schleiern ein Herr im nüchternen Gehrock — der Sekretär des Lustspielhauses — erschien und sagte: „Jch muss Ihnen zu meinem grössten Bedauern mitteilen, dass die Vorstellung soeben von der Polizei sistiert wurde. Wenn Sie sich an die Kasse bemühen, werden Ihnen die Eintrittsgelder zurückvergütet." Im Augenblick war das Publikum, wie man sagt, ganz paff. Den ersten Ausdruck der Entrüstung fand bezeichnenderweise nicht ein Herr, sondern eine Dame. Nach einer Pause sprachlosen Staunens applaudierte man lebhaft und rief den Namen der Tanzkünstlerin. Aber dem Hervorruf konnte wieder nur der Sekretär Folge leisten mit der weiteren Mitteilung, die Dame sei eben zur Polizei zitiert worden. Sie soll im Kostüm, wie sie war, nur mit einem Mantel bekleidet, der ehrenden Einladung habe Folge leisten müssen. Daraufhin

Generated on 2025-04-28 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

wurden laute Aeusserungen des Unwillens hörbar. Es ertönten Pfui-Rufe, andere pfiffen sehr deutlich — womit schwerlich die Tänzerin gemeint sein konnte — man klatschte, kurzum, man hatte das Gefühl, man müsse irgendwie protestieren. In der Tat sind ja die Darbietungen der Künstlerin trotz ihrer weitgehenden Freiheit von so dezenter Wirkung, dass sicher eine schmutzige Phantasie dazu gehört, um darin etwas Anstössiges zu erblicken. Aber offenbar haben sich die Biedermänner gefunden, die das fertig gebracht haben. Dr. Bittinger, der neuernannte Polizeidirektor von Stuttgart, wo bekanntlich früher schon einmal ein Oberländler wegen seiner nackten Knie verhaftet wurde, und Bezirkskommissar Gabel waren die Ausführungsorgane. Lebhaft wurde in der zahlreichen Gesellschaft, unter der sich in grosser Zahl bekannte Münchner Künstler, Schriftsteller, Aerzte, bekannte Kommerzielle, zum grössten Teil mit ihren Frauen, befanden, dieses eigenartige Vorgehen der Polizei erörtert. Man sprach von einer „Blamage für die Kunststadt München", man sagte, „jetzt sei doch der Landtag geschlossen und der Einfluss der Zentrumspartei angeblich ausgeschaltet," man begriff nicht, was das Verbot während der Vorstellung und nun gar während der dritten Vorstellung für einen Zweck haben sollte. Viele der Besucher verzichteten auf das bezahlte Eintrittsgeld, das von der Direktion, wie erwähnt, sofort in bereitwilligster Weise und in vollem Betrage, obwohl ja ein Viertel des Programms absolviert war, zurückerstattet wurde. Die Vorstellung war nur Besuchern zugängig, die eine Einladung dazu erhalten hatten. Anwesende Künstler und Literaten erklärten, dass in irgend einer Form gegen das Vorgehen der Polizei protestiert werden müsse, entweder auf dem Wege einer Versammlung oder einer öffentlichen Erklärung."

Wir haben uns sofort nach Erhalt dieser Mitteilung an das Polizeipräsidium gewandt mit dem Ersuchen, die Gründe mitzuteilen, die zu der polizeilichen Massregelung geführt haben, und den Bescheid erhalten, dass über die Vorstellung amtlich keine Kenntnis bestand, dass sie nicht angemeldet war und deshalb das Verbot erlassen wurde. Im Widerspruch hierzu steht folgende Erklärung, die uns von der Direktion des Münchener Lustspielhauses mit dem Ersuchen um Veröffentlichung übergeben wurde:

„Sehr geehrte Redaktion!

Die heutige Tanzaufführung des Fräulein Villany, welche bei der Bezirksinspektion, der Feuerwache, der Kartenstempelbehörde und dem Referat 10 des Magistrats angemeldet war, wurde von der kgl. Polizeibehörde während der Vorstellung inhibiert und die Künstlerin von der Bühne weg abgeführt. Auch mich hat ein Kriminalpolizist auf das Bureau der Polizeidirektion gebracht. Nach Aufnahme eines Protokolls wurde mir offiziell eröffnet, dass das Strafverfahren wegen Ueberschreitung des § 183 ev. 184 des

Generated on 2025-04-20 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Strafgesetzbuches und das Verfahren auf Entziehung meiner Konzession gegen mich eingeleitet wird.

Die hohe Polizeidirektion scheint den grossen künstlerischen und, was damit wohl gleichbedeutend ist, ethischen Ernst meines Theaters noch immer nicht bemerkt, die Anerkennung, die meine Arbeit in der gesamten deutschen Presse gefunden hat, ignoriert zu haben. Die hohe Polizeidirektion scheint nur zu wissen, dass sie mir Stücke von Wedekind, Sternheim, Freksa, Burkhardt, Paul verboten hat. Ich habe mir aber durch diese Verbote das künstlerische Niveau meines Theaters nicht herunterdrücken lassen und habe Strindberg, Heinrich Mann, Tschechow, Apel, Shaw, Wied gespielt. Will man etwa der Kunst die Konzession entziehen? ...

Zum heutigen Fall. Die künstlerische Bedeutung der Tänze von Frl. Villany wird der Polizeidirektion noch von berufener Seite bewiesen werden. Juristisch müsste sie es aber wissen, dass von meiner Seite nicht das leiseste Versehen vorliegt, denn laut Vertrag, den ich sofort zur Verfügung stellte, habe ich an Fräulein Villany lediglich mein Theater verpachtet und habe mehr als meine Pflicht getan, indem ich die Aufführungen vierfach bei den verschiedenen Behörden angemeldet hatte. Die Aufführungen fanden bereits zweimal und zwar in Anwesenheit des Herrn Bezirksinspektors statt.

Und die Polizeidirektion macht mir den Vorwurf der ‚Verheimlichung' ...

Dr. Eugen Robert.

Münchener Zeitung. Montag, 20. November 1911.

Der Sieg der Sittlichkeit.

Vergangenen Samstag ward das Lustspielhaus der Schauplatz einer Tat, die München, die herrliche Kunststadt, deren frisch-fröhliche Entwicklung unserer aller heissester Herzenswunsch ist, dem Gelächter der gebildeten Welt preisgibt; geeignet ist, Münchens Entwicklung zur intellektuellen Grossstadt auf Jahre zurückzuwerfen. Und es ergreift alle wahren Freunde Münchens ein heiliger Zorn — — nein, kein Zorn! Lachen wir selber mit; lachen ist ja gesund, und Gesundheit ist in diesen Zeitläuften nötig, wo so viel Krankheit der Phantasie und Seele alles Gesunde und Starke erwürgen, erdrosseln, vergiften und ersticken will.

Es war also im Lustspielhaus. Nachmittag. Mlle. Villany tanzte. Im Theater bestes Publikum. Ein Publikum, das nur auf Grund einer Einladung Zutritt zum Theater hatte. Künstler, Schriftsteller, Hochfinanz. Dann Frauen — NB. legitime Frauen. Und auf der Bühne ein Schönheitsidyll, das wie ein sonniges Märchen an dem düsteren Novembertag vor der entzückten Seele vorüberzog. Plötzlich Gepolter. Der Geist der Finsternis grollte, der schwarze Zauberer, der das sonnige Märchenkind hasste, rief die Polizei herbei, riss ritsch, ratsch den Vorhang herunter, so dass der schwarze Mann, der Schönheitshasser, wieder zufrieden war. Nicht zufrieden war aber das Publikum,

Generated on 2025-04-28 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

dem erklärt wurde, dass es an der Theaterkasse sein Geld wieder haben könne, weil die Polizei mitten in der Vorstellung diese verboten habe! Faktum. Man war perplex. Dann setzte die polizeiliche schneidige Attake die Gemüter in Wallung. War doch jedem sofort klar, dass durch diesen Schlag München öffentlich blamiert ward. Man rumorte gegen die Bevormundung. Aber es half nichts. Der Vorhang blieb geschlossen. Die Polizei, deren Entrüstung offenbar bis zum Siedepunkt angefacht worden war, machte überhaupt ganze Arbeit. Sie nahm die Tänzerin, wie sie war, — also ganz in dem die sittliche Beanstandung verursacht habenden „unsittlichen" nicht kostümierten Zustand — in einem Automobil zur Polizei zur Kenntnisnahme. Schwankdichter, Satiriker — ihr jammert um Stoff. Blickt her auf München, hier habt ihr die Fülle. (Nach einer anderen Version soll der Tänzerin gestattet worden sein, auf der Fahrt Strassenkleider anzulegen.) Auch Direktor Dr. Robert ward zur Polizei gebracht. Ihm eröffnet, dass er sich vor dem Gericht verantworten werde müssen, dass das Verfahren auf Entziehung der Konzession gegen ihn eingeleitet werde. Warum? Warum?? Weil an einem trüben Novembertag die Schönheit ihre keuschen Wunder zeigte.

Die Polizei erklärt, dass sie die Vorstellung inhibiert habe, weil diese amtlich nicht angemeldet war! Wenn dem so ist, hätte eine sogenannte Polizeistrafe wohl auch genügt. Ueberdies scheint dieser Aussage der Polizei manches zu widersprechen. Mlle. Villany hat schon Sonntag, den 12. ds., im gleichen Theater getanzt. Die Polizei schwieg. Donnerstag, den 16. ds. tanzte die Künstlerin wieder. Die Polizei schwieg abermals. Dass sie nicht unterrichtet war, ist wohl unmöglich, denn, wie Dr. Robert versichert, wohnte der Bezirksinspektor diesen Aufführungen bei. Erst bei der dritten Vorstellung erschien die Polizei, und da nicht rechtzeitig vor der Aufführung, sondern mitten im Spiel. Da liegt die Frage doch sehr, sehr nahe; Was liegt zwischen der zweiten und der dritten Aufführung? Und die Antwort liegt vielleicht noch näher; Die Sittlichkeitsschnüffler, die Münchens künstlerischem Ansehen schon so schweren Schaden zugefügt haben, waren wieder am Werk! Ist es doch schon so weit gekommen, dass in den allerletzten Tagen ein Künstler, der einen Ruf nach München erhalten hat, fragte, ob er denn annehmen könne, wo in München alles Edle, Freie durch die Sittlichkeitszeloten geknebelt werde? Gegen diese Bevormundung muss energisch protestiert werden, wenn aus Isarathen nicht Isarabdera, nicht Krähwinkel werden soll.

* * *

Ueber die Schicksale der beiden Inkulpanten auf der Polizei erfahren wir noch: Direktor Robert musste das Theater verlassen, ohne mit irgend jemanden seines Personals noch sprechen zu dürfen. Auf der Polizei war Dr. Robert vor Dr. Bittinger gebracht, in dessen Gegenwart ein Protokoll aufgenommen wurde. Dann ging's zum Polizeipräsidenten, der dem Missetäter die Konzessionsentziehung ankündigte.

Generated on 2025-04-20 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Mlle. Villany und deren Impresario wurden durch den Polizeipräsidenten einem Verhör unterzogen. Auf die Frage des Präsidenten, wie er — der Impresario — dazu komme, ohne Genehmigung eine derartige Vorstellung zu geben, erklärte der Impresario, dass die Aufführung nicht öffentlich gewesen sei. An 2700 hier lebende Künstler Schriftsteller, Herren und Damen der Gesellschaft seien Einladungen ergangen. Nirgends in ganz Deutschland, Belgien und in der Schweiz sei dieser Modus beanstandet worden. Professor v. Stuck habe die Erklärung abgegeben, dass die Aufführungen interessant seien. Man habe deshalb um Ablassung von Räumen in der Akademie nachgesucht, daraus sei aber nichts geworden, da man dort zu wenig Platz habe, denn die Aula sei nach einer Mitteilung Prof. Stielers trotz zehnjähriger Arbeit immer noch nicht fertiggestellt. Das Künstlerhaus sei nicht zu bekommen gewesen, da diese Räume für Tänze prinzipiell nicht mehr abgegeben werden. Nun habe er — der Impresario — von Direktor Dr. Robert das Lustspielhaus gepachtet. Auf diese Erklärung hin bemerkte der Polizeipräsident, er müsse jede weitere Aufführung inhibieren. Wenn Frl. Villany öffentlich auftreten wolle, müsse sie ein Gesuch einreichen; ob es genehmigt werde, wisse er nicht; gegen ein Verbot stehe der Beschwerdeweg offen. Nach der Vernehmung wurden sowohl Direktor Robert als auch Mlle. Villany und ihr Impresario wieder entlassen. Die Geschädigten haben durch Justizrat Bernstein gegen die polizeiliche Verfügung Beschwerde eingereicht.

Bei der Direktion des Lustspielhauses laufen unausgesetzt Briefe aus Künstlerkreisen ein, worin gegen das Vorgehen der Polizei energisch protestiert wird.

Münchener Post. Nr. 270. Dienstag, 21. November 1911.

Der Münchener Polizeipräsident als Zuchtmeister Münchens.

Der Münchener Polizeipräsident gibt folgendes bekannt: „Am 18. November, nachmittags 4½ Uhr, wurden die Produktionen der Tänzerin Adorée-Via Villany im Lustspielhause polizeilich eingestellt. Sie bestanden aus 1. Tänzen in leichtem Kostüm; 2. absoluten Nackttänzen; 3. Tänzen, bei denen das Kostüm (Schleier usw.) während des Tanzes allmählich bis zur völligen Nacktheit abgelegt wurde. Als Veranstalter kommen ausser der Tänzerin noch Theaterdirektor Eugen Robert und der Impresario Franz Ruettger in Betracht. Die Veranstaltungen, welche fälschlich als geschlossene bezeichnet wurden, waren bereits zum drittenmal bei ausverkauftem Hause vor sich gegangen, zwei weitere Vorstellungen sollten noch folgen; sie waren auf seiten der drei Beteiligten gewerbsmässig und wurden einem völlig unbestimmten, aus dem Adressbuch entnommenen Personenkreise zugänglich gemacht. Die gesetzlich erforderliche Erlaubnis der k. Polizeidirektion zu den Produktionen war weder nachgesucht noch erteilt worden; sie würde auch, ohne Rücksicht auf wirkliche oder angeblich höhere oder geringere künstlerische Interessen, nicht erteilt worden sein. Dass die Nackttänze in anderen Städten öffentlich aufgeführt werden durften ist unwahr. Gegen die Veranstalter erfolgt nach Massgabe ihrer Beteiligung Strafanzeige

Generated on 2025-04-28 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

gemäss § 183 Reichs-Strafgesetzbuches, ferner auf Grund des Artikels 32 des Polizeistrafgesetzbuches, sowie der §§ 32, 33a, 147, Ziffer 1 Reichsgewerbeordnung. Gegen Direktor Robert wird ausserdem das Verfahren wegen Entziehung der Theaterkonzession eingeleitet werden. In einer Zuschrift an eine hiesige Tageszeitung werden bestimmte Polizeibeamte als Ausführungsorgane genannt und sollen hiemit offenbar als verantwortlich für das polizeiliche Vorgehen bezeichnet werden; demgegenüber ist zu bemerken, dass die volle Verantwortung für die polizeilichen Massnahmen stets der Polizeipräsident trägt.

Der Leser der Münchener Post ist über die Tanzmatinee von Mlle. Adorée-Via Villany informiert; ihr künstlerischer Wert wurde in Nr. 269 unseres Blattes besprochen. Der Herr Polizeipräsident ist anderer Meinung. Ihm handelt es sich nicht um Kunst, sondern nach § 183 des Reichsstrafgesetzbuches um eine unzüchtige Handlung. Darum will er dem Direktor des Münchener Lustspielhauses, dem er schon die Aufführung von Stücken Wedekinds, Sternheims, Burkhardts usw. verboten hat und dem er die Aufführung von Stücken Strindbergs, Heinrich Manns, Shaws usw. nicht verbieten konnte, die Konzession entziehen. Und darum liess er am Samstag die Tänzerin, ihren Impresario und den Theaterdirektor vorführen wie nächstbeste Verbrecher und sie einem förmlichen Verhör unterziehen. Nachdem zwei Polizeibeamte im Theater das „öffentliche Aergernis" genommen hatten, wurde die Vorstellung inhibiert und die Tänzerin, der Impresario und der Theaterdirektor wurden festgenommen, sie durften nicht mehr miteinander reden, man behandelte sie also auch in der Richtung wie Verbrecher. Ueber die künstlerische Bedeutung der Tänze von Frl. Villany wird sich der Polizeipräsident ja noch von berufener Seite belehren lassen müssen. Wie uns der Direktor des Lustspielhauses mitteilt, liegt auf seiner Seite überhaupt kein Versehen vor, denn er hatte, laut Vertrag, sein Theater an Frl. Villany verpachtet. Da der Polizeipräsident mit aller Bestimmtheit erklärt, er werde auch künstlerische Nacktänze vor Eingeladenen nicht zulassen, solange er im Amte ist, wird die beste Lösung dieser Frage wohl die sein, dass er sein Amt aufgibt. Die Münchener verzichten gern auf einen polizeilichen Zuchtmeister, den sie nicht nötig haben.

„Münchener Kritik" (Neuigkeitsblatt). Nr. 49. München, den 26. November 1911. Eine seltsame Geschichte ist kürzlich in München passiert:

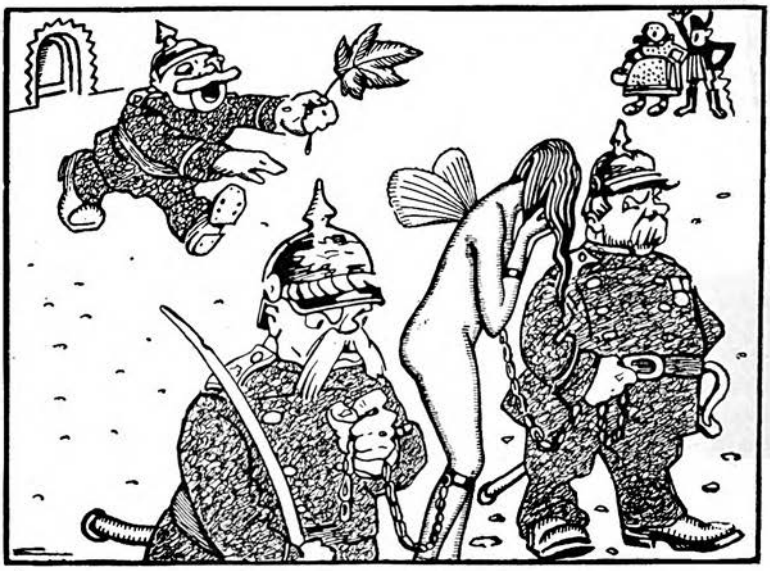
Drunt' im Lustspielhaus an der Augustenstrasse.
War das ein Drängen und Schieben.

Also; Das Lustspielhaus war gedrückt voll, als die Vorstellung begann. Auf der Bühne erscheint ein weibliches Wesen in Schleier gehüllt. Sieben Schleier hatte sie „angezogen". Dann tanzte sie. Zuerst ruhig, dann lebendiger und schliesslich ganz lebendig. Wobei sie alle Augenblicke einen Schleier verlor. Als der siebente verloren war, hatte sie natürlich keinen mehr an — weil sie eben nur sieben hatte, die arme Kleine! Weshalb sie zuletzt rutzebutzesplitternackt auf der Bühne stand!

Generated on 2025-04-28 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Was war zu sehen? Eigentlich sah man garnichts. Denn dieses nackte Porzellan-Figürchen da droben auf der Bühne war doch so ganz anders, wie die anderen Weiber. — Und tatsächlich: All' die, welche reinen Herzens gekommen, sie freuten sich an dem reinen Eindruck des Gebotenen. Und die Eindringlinge, die sich eingeschlichen in den Kreis, dem sie seelisch so unendlich fern stehen, die einen Sinneskitzel erwarteten — sie waren samt und sonders enttäuscht und bekamen dadurch erst den ihnen bis dahin unbekannten Eindruck von der Reinheit des weiblichen Körpers und seiner Nacktheit!

Enzler.



■ **Die Vertreibung der Nackt-Tänzerin aus dem Lusthause.** ■

So wäre bis dahin die Nacktvorstellung der Adorée Villany programmmässig verlaufen, und kein Seelchen hätte einen Defekt erlitten, wenn man diese Menschen nicht plötzlich aus ihren reinen Empfindungen gerissen und ihnen zugebrüllt hätte: „Siehst du denn nicht! Das ist ja ein nacktes Weib, ein anderes geschlechtliches Wesen mit Sinnesreizen; nicht zur Schaustellung, nicht zum Tanze berufen, sondern zur Geschlechtslust!

Da erst erwachten die schmutzigen Gefühle wieder in denjenigen, die schwarzen Herzens hierher gekommen, sie vergassen den so schönen Anblick und wurden wieder zum menschlichen Tiere!"

Dasjenige aber, das so roh diesen schönen Traum zerstört und denjenigen Anwesenden, die Ideale an der Reinheit des Menschenleibes genommen, welche solche Ideale zum erstenmal gefühlt — — dasjenige aber war die Münchener Polizei!

Welche unter gröbster Aufmachung mit dem dazugehörigen Eklat

Generated on 2025-04-28 03:19 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

in den Saal drang und das Feenpüppchen als unzüchtiges Weib in Gewahrsam nahm! Es war des verflossenen Kunstreferenten, Herrn Regierungsassessor Dr. Bittinger's, letzte Tat. Es war aber offenbar nicht sein eigenstes Werk. Und nicht das eigenste Werk seines Vorgesetzten, des Herrn Präsidenten von der Heydte, des verantwortlichen Redakteurs für polizeiliche Missgriffe. Nein! Es war die Tat des allmächtigen Münchner Muckertums, jener Gesellschaft von niedrigst denkenden Menschen, welche nicht begreifen können, dass ein Stück nackten Fleisches auch edle Empfindungen wachrufen kann, und welche damit wieder einmal bewiesen haben, dass für sie der nackte Leib eines Weibes nur ein Reizmittel für ihre tierischen Gefühle ist!

Die Empörung über diese moralisch so tiefstehende Muckergesellschaft aber muss heute dem Bedauern weichen, der tiefsten Trauer jedes anständig und ideal denkenden Menschen über die armen, von den sinnlichen Gefühlen so tief umgarnten Mitbrüder!

Ist es denn nicht traurig, dass es noch Leute gibt, welche es für eine Schweinerei empfinden, wenn sie einen nackten Menschenkörper sehen — Leute, denen offenbar jeder Begriff dafür mangelt, dass der menschliche Körper nicht allein für den Sinnesgenuss geschaffen ist!

Noch trauriger aber ist es, dass die Macht der angeblichen Sittlichkeitsapostel so gross ist, das die Polizeigewalt so tanzen muss, wie die Mucker aufpfeifen! Nur ein Mittel gibt es, diese Herrschaften von ihrer verderblichen Ansicht zu heilen und ihnen auch idealere Regungen einzupflanzen! Man rufe die kleine Adorée schleunigst zurück, lasse sie weitertanzen, so wie sie Gott erschaffen und zwinge diese Mucker, zuzusehen. Wenn dann die Vorstellung zu Ende ist, dann sondere man die Reinen ab. Die unrein Gebliebenen aber, bei denen Hopfen und Malz verloren — diese sende man zu ihren Gesinnungsgenossen;

Nach Unter- oder Oberdill!

W. Craemer.

Die Nackttänzerin verschwunden! Seit vergangenen Dienstag abend ist die vielgenannte Nackttänzerin Villany aus München abgereist und zwar — — unbekannt wohin! — Offenbar hat die Dame dem polizeilichen Weltfrieden nicht getraut, wobei sie bei unseren kohlrabenschwarzen Zuständen nicht gar so unrecht gehabt hat!

Die Wut der Zentrumspresse.

Bayrischer Kurier (Zentrums-Organ). Nr. 325. München, 21. November 1911. Es kommt immer besser! Nun tanzen „Damen" schon pudelnackt auf unseren Münchener Bühnen; natürlich nur im Interesse der „Kunst". Wozu doch die arme Kunst herhalten muss! Vor jedem stilisierten Unflat, man verzeihe den Ausdruck, soll man, wenn man ein wahrhaft „Gebildeter" sein will, in lautloser, anbetender Inbrunst als vor einer „künstlerischen Offenbarung" niederknien und als höchste Blüte menschlicher Kultur ihn liebkosen. Und Tausende, denen dieses Feld der Betätigung zusagt, tun's nur zu gern. Bloss die

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-20 03:24 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Münchener Polizei zeigte nach einigem Zögern kein Verständnis. Der Tatbestand: Im Lustpielhaus, das „Saftigkeiten" kultiviert und damit anscheinend den traditionellen, bisher fehlenden finanziellen Flor erzielen möchte, tritt eine Tänzerin, Mlle. Villany, in „geschlossenen Veranstaltungen" auf, für die sie von der Leitung das Theater „gepachtet" hat! So wird's gemacht. Auch die Presse ist zu diesen „geschlossenen" Vorstellungen geladen (allerdings katholische Blätter nicht), wohl um so durch öffentliche Besprechung die „Geschlossenheit" der Vorstellungen noch mehr zu garantieren. Die Dame tanzte splitter-faser-nackt, nicht etwa im Trikot, sondern ohne jegliche, ohne die geringste Verhüllung. Die liberale „Münchener Zeitung" (Nr. 268) berichtet über den ersten Tanzabend: „Wo es erforderlich war, tanzte sie im Kostüm (leichteste Art natürlich), sonst vollkommen nackt." Der Berichterstatter hat sich „über die blumenhafte Anmut und wundersame Ausdrucksfähigkeit dieses grazilen Körpers" so gefreut, dass er „nur wünschte, dass man dem Auge öfter solche Feste der holdbewegten lebenden Schönheit bereiten könnte, denn ihr Anblick," so versichert uns der Herr Kritiker lebender Frauenschönheit, „wirkt erfrischend wie ein Bad nach Sommers Glut und Staub". Lassen wir den also „Erfrischten" und bedauern wir jene katholischen Familien, welche die Gewissenlosigkeit besitzen, solches Gift in ihre Familie, ihre Söhne und Töchter, hineintragen zu lassen und wunders glauben, welch gute christliche Familienväter und Mütter sie sind! Bei der dritten Vorstellung hat die Polizei dem „Erfrischungsbad" ein Ende gemacht, indem sie die „Dame" von der Bühne weg verhaftete. Darob grosser Lärm! Die „Münchner Neuesten Nachrichten" sind ganz entsetzt über solch unglaubliche Untat, reden etwas vom „Zentrum", das doch jetzt die Macht verloren habe, von Denunziation des Männervereins usw. Im anständigen Volke wird man es als Selbstverständlichkeit betrachten, dass einem solch unerhörten Skandal ein Ende gemacht wird. Nur in ihrem gesunden sittlichen Empfinden Entartete werden sich für das unverständliche Verhalten der beiden liberalen Münchener Blätter begeistern können. Wehe einem Volk, das einmal in seiner Mehrheit auf diesen Standpunkt herabgesunken wäre. Auch die „Münchner Zeitung" bricht einen Bündel Lanzen für die „erfrischende" Nackttänzerin und tobt gegen die rückständige Polizei, die nicht in jeder Schweinerei ohne weiteres einen Triumph der Kultur erblickt.

Allgemeine Rundschau. München, 2. Dezember 1911. (Organ des Münchener Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit.)

Ein „Nacktkultur"-Skandal in München.

Einen „altmodischen" Menschen muss es ganz eigentümlich berühren, wenn er aus Kreisen, welche die Crème des „aufgeklärten", für „Kulturfortschritt" und jedwede „Freiheit" schwärmenden „modernen" München repräsentieren, das Wort „keusch" vernimmt, oder wenn gar im Namen der „Keuschheit" und „Reinheit" gegen eine Massnahme der Sittenpolizei eine förmliche Protestbewegung in Szene gesetzt wird. Sonst schwärmt der in der Presse tonangebende Teil der Herrschaften für das

Generated on 2025-04-28 03:24 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

„Recht auf Erotik", auf „angemessene Befriedigung der erotischen Phantasie", entrüstet sich über polizeiliches und gerichtliches Einschreiten gegen Obscönitäten in Wort, Schrift und Bild, alldieweil der „Gebildete" in diesen Dingen keiner Bevormundung bedürfe. Und nun soll plötzlich die Keuschheit und Reinheit in Gestalt einer „Nackttänzerin", die vor sogenanntem „geladenem", zahlungsfähigem Münchener Publikum auftrat, durch die Polizei aufs gröblichste verletzt worden sein.

Der Münchener Polizeipräsident, dessen freie politische, religiöse und kulturelle Anschauungen allbekannt sind, hat nämlich am 18. November im „Lustspielhaus" die Produktionen der Tänzerin Villany, die schon zweimal unbehelligt stattgefunden hatten, während der dritten Vorstellung plötzlich einstellen und abbrechen und die für die Veranstaltung verantwortlichen Personen, die Tänzerin selbst, ihren Impresario und den Theaterdirektor Robert in der Polizeidirektion vorführen lassen. Es sei jedoch konstatiert, dass in dem über den Zwischenfall ausgegebenen offiziellen Polizeibericht ausdrücklich betont wurde, der Polizeipräsident (Freiherr von der Heydte) trage die volle Verantwortung für diese Massnahme. Dies geschah, weil die liberale Münchener Tagespresse sofort bei der Hand gewesen war, die ausführenden Beamten, insbesondere den als Theaterzensor viel angegriffenen Polizeiassessor Dr. Bittinger, einen literarisch und künstlerisch hochgebildeten und feinsinnigen Mann, der am 1. Dezember sein neues Amt als Polizeidirektor in Stuttgart antritt, in der üblichen Weise persönlich anzurempeln. . . .

Die verbrauchten Seitenhiebe gewisser Blätter, wie auch des unvermeidlichen Deklaranten Max Halbe, gegen die „Sittlichkeitsschnüffler" waren um so deplazierter, als die Veranstalter dieser Nackttänze bei der Auswahl der (laut „Münchener Zeitung", Nr. 270) nicht weniger als 2700 „Künstler, Schriftsteller, Herren und Damen der Gesellschaft, an welche „Einladungen" ergangen waren, sorgfältig alle Adressen ausgeschieden hatten, die irgendwie mit christlichen Vereinen oder Redaktionen christlicher Blätter in Verbindung stehen konnten. Man dürfte also so ziemlich „unter sich" gewesen sein. Vielleicht sollte das projektierte fünfmalige Auftreten einer kompletten „Nackttänzerin" ein Versuchsballon sein, um zu erproben, ob man für die bevorstehende Münchener Gewerbeschau 1912 nicht neue „Attraktionen" wagen könne nach dem unserem Münchener Polizeipräsidenten wohlbekannten Rezept, allmählich und kaum merklich immer wieder einen Zoll weiter abzurücken von den Grenzen der Sittlichkeit, der Schicklichkeit und des Anstandes. Wenn bei den nächsten Landtagswahlen der „Grossblock" den Sieg erränge, dann könnte Bayern noch schöne Dinge erleben. Es wird deshalb gut sein, dem Liberalismus auch auf diesem Gebiete, auf welchem seine grossen Pressorgane völlig versagen, scharf auf die Finger zu schauen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
..... Steter Tropfen höhlt den Stein! .....

Generated on 2025-04-20 03:24 GMT / https://hdl.handle.net/2027/uyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Augsburger Postzeitung (Zentrumsorgan). **22. November 1911.**

Die Bühne als moralische Anstalt.

Die Münchener „Kulturpresse" ist ganz entsetzt darüber, dass die Münchener Polizei es gewagt hat, die „Produktionen" einer Tänzerin Villany zu untersagen, nachdem sie bereits zweimal ein „geladenes" Publikum erbaut hatten. Die Produktionen fanden im Lustspielhaus statt und bestanden darin, dass die genannte Mlle. Villany mehr oder minder unbekleidet und auch völlig nackt Tänze ausführte. Da das Theater für solche Leistungen noch nicht offiziell die Konzession erhält, „pachtet" man das Theater, „ladet" sich an der Hand des Adressbuches ganz willkürlich ein „erlesenes" Publikum, ladet, wie in diesem Falle, auch die „Kulturpresse" ein, und dann geht die Sache ganz „privat" vor sich. Es ist klar, dass das nur eine Umgehung der Polizei bedeutet, im übrigen unterscheidet sich die Sache vom öffentlichen Theaterbetrieb gar nicht. Erfreulich ist es, dass sich die Polizei durch diese Bemäntelung nicht hat imponieren lassen, sondern der Geschichte ein Ende machte. Wir wollen darüber nicht viel Worte verlieren. Dass es immer weitere Kreise gibt, die an solchen Dingen, die stets den Verfall der Kulturvölker begleiteten, Geschmack finden, ist eine bedauerliche Tatsache. Wenn aber solche „Produktionen" als „Kunst" bewundert und gefeiert werden, und wenn dabei noch salbungsvoll von ihrer — „Keuschheit" gesprochen wird, so ist das schon höhere Perversität. Noch unverständlicher aber als diese blöden Düpierungsversuche ist die Tatsache, dass noch Leute darauf hereinfallen, die christlich, katholisch und gute Väter und Mütter sein wollen. So betrügt man sich selbst und andere. Die idealsten Dinge müssen die Bezeichnungen hergeben, damit das direkteste Gegenteil damit geschmückt werde. Und dann wundert man sich darüber, dass die Verkommenheit immer mehr zunimmt und sich auf Strassen und Gassen breit macht. Die Jugend möchte man vor Schund und Schmutz retten, man sagt das wenigstens auch ausserhalb der Kreise der „Mucker", aber die Jugend folgt nicht den leeren Redensarten, sondern dem Beispiel der Erwachsenen, und die sind von der Welt und vor Gott verantwortlich, wenn einmal die prinzipielle Schamlosigkeit der Jugend höchstes Ideal ist.

Neues Münchener Tagblatt (Zentrumsorgan). **22. November 1911.**

Die „nackte" Kunst.

Nur um zu zeigen, wie unsäglich tief die Kunst in der „Kunststadt" München bereits gesunken ist, haben wir das polizeiliche Verbot der Produktion der sogenannten „Nackttänzerin" Villany im Lustspielhause nebst Begründung mitgeteilt. Hatte man gehofft, dass dieser Auswuchs widerlichster Bordellkunst durch das polizeiliche Einschreiten rasch und radikal vom blühenden Baume des echten Münchener Kunstlebens beseitigt werde, so hat man sich bitter getäuscht.

Gegen das polizeiliche Verbot der Nackttänze soll ein Protest Münchener Künstler (!) inszeniert werden. Hoffentlich lässt sich die Behörde durch derlei Machenschaften nicht irremachen. Denn nicht, was die Künstler meinen, sondern wie es auf die Allgemeinheit

Generated on 2025-04-20 03:24 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

wirkt, das ist's, worum sich's hier dreht. Ein Künstler, der im Modellsaal aufgewachsen ist, kann in dieser Frage so wenig entscheidend sein, wie der Mediziner, dem die Anatomie den Horizont abgibt. Wir gehen, schreibt der „Bayerische Kurier" zutreffend, sogar noch weiter und sagen: Auch nicht die Intention der Darstellerin oder der Veranstalter kann hier den Ausschlag geben. Wir haben diese Absichten nicht zu untersuchen, kümmern uns auch nicht darum, sondern beschränken uns darauf: Wie muss das „Seelenbad" im Lustspielhaus auf die Allgemeinheit, den normalen Durchschnittsmenschen wirken, denn diesen stand ohne Kontrolle der Zutritt frei. Jeder, der sich ein Billett holte, konnte hineingehen. Und da behaupten wir: In seiner Wirkung kommt eine solche Theatervorstellung auf ein Bordellstück hinaus. Und dabei bleiben wir. Oder will man wirklich glauben machen, ein Mann, der normales Empfinden hat, geniesse rein künstlerische Regungen bei diesem Schauspiel? Wir glauben, man würde ausgelacht mit solcher Behauptung von jedem, der den Mut hat, nicht nur ehrlich zu denken, sondern auch so zu reden.

Wie gewisse Künstler über die Sache denken, geht aus folgenden „Entrüstungs-Kundgebungen" hervor, die die „Münchener Zeitung" mitzuteilen weiss:

> Dem Herrn Dr. Robert wollen sich für die in Aussicht stehende Verhandlung zahlreiche Künstler von hervorragendem Rang zur Verfügung stellen, um den künstlerischen Wert der Veranstaltung zu bezeugen. Einstweilen laufen schriftliche Proteste in Menge ein. Dr. Max Halbe sagt, er hätte „rein prinzipiell vorher nicht für wahrscheinlich gehalten, dass ein so sublimiertes Gefühl von einem Nackttanz entstehen könne"; die Urheber „dieses Streiches" müssten „gottverlassen" gewesen sein. — Prof. Fritz Behn, der bekannte Bildhauer, nennt diesen letzten Eingriff der Polizeibehörde „das Ungeheuerlichste", das seines Wissens an Vergewaltigung der künstlerischen Freiheit seit der ruhmvollen lex Heinze versucht wurde. „Wir werden, wenn nicht ein einmütiger Protest uns dagegen schützt, lernen müssen, dass der menschliche nackte Körper die personifizierte Gemeinheit ist, dass freie Kunst ein Greuel bedeutet ..." Und so weiter.

Wollen etwa diese Künstler behaupten oder glauben machen, dass all die Lebegreise und Lebejünglinge, welche sich zu dem feilen Anblick eines nackten Frauenkörpers drängten, dies der „Kunst" wegen in reiner künstlerischer Absicht taten? Wenn sie sich das „künstlerische" Publikum näher betrachtet hätten, so wäre ihnen wohl die Erkenntnis nicht schwer gefallen, dass das „Nackte" diesem Publikum die Hauptsache, die sogenannte Kunst aber weniger als Nebensache war.

Es ist gewiss auch lehrreich, dass die liberale Presse, allen voran die „M. N. N.", sodann im krampfhaften Wettbewerb die „Münchener Zeitung", die neueste Kunstschweinerei preisend mit viel schönen Reden verherrlicht und ihr „Kunstverständnis" auch mit hochtrabendem Protest gegen das Einschreiten der Polizei zu erkennen gibt. Da auch

Generated on 2025-04-20 03:24 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

die „Münchener Post" ins gleiche Horn tutet, sieht man die bayerische Regierungspresse in schöner Harmonie fröhlich am Werke, den Tempel der reinen, den Menschen emporführenden Kunst in ein Bordell zu verwandeln und der grunzenden Herde Epikurs darin das Heimatrecht zu erkämpfen. So berichtete z. B. die „Münchener Zeitung" über den ersten Tanzabend: „Wo es erforderlich war, tanzte sie im Kostüm (leichtester Art natürlich), sonst vollkommen nackt." Der Berichterstatter hat sich „über die blumenhafte Anmut und wundersame Ausdrucksfähigkeit dieses grazilen Körpers" so gefreut, dass er „nur wünschte, dass man dem Auge öfter solche Feste der holdbewegten lebenden Schönheit bereiten könnte, denn ihr Anblick", so versichert uns der Herr Kritiker lebender Frauenschönheit, „wirkt erfrischend wie ein Bad nach Sommers Glut und Staub." Mit gleichem Entzücken berichtete die auch auf dem Gebiete der „Kunst" einige Grossblockpresse.

Da diese Presse zur Zeit die bayerische Nebenregierung einschliesslich Regierung beherrscht, ist es durchaus nicht unmöglich, dass der entfesselte Protest die auf Ordnung und gute Sitte haltende Polizei ebenso lahmlegt, wie die Ordnungspartei des Landtags vorübergehend lahmgelegt wurde. Wir werden ja sehen! Der gesunde Sinn des Volkes freilich würde auch durch diesen Erfolg des Grossblocks nicht ins Wanken gebracht werden. Vielmehr werden manchem Familienvater die Augen aufgehen und mit Entrüstung wird er „Familienblätter" von seiner Schwelle fegen, welche seine Wohn- und Kinderstube mit Bordell-Luft erfüllen.

Aus **„Münchener Kritik"** (Neuigkeitsblatt) **No. 50 u. 51.** Herausgeber: Wilhelm Craemer. **Dezember 1911.**

Ein flammender Protest eines jungen Bildhauers gegen die Vergewaltigung der Kunst durch die Zentrumspresse!

Offener Brief.

Ausser Verantwortung der Redaktion.

Herrn Joseph Osterhuber,

Chefredakteur des „Bayrischen Kurier".

Ich schätze Sie in dem Besitze meines Briefes vom 22. November der nur die „Ouvertüre" zu meinem heutigen Schreiben an Sie vor aller Oeffentlichkeit sein soll.

Dass man, als die dritte Vorstellung zur Hälfte gelangt ist, die Tänzerin mit ihrem wundervollen Körper forttransportierte, in der ersten Zeit die „Polizei" verurteilte, ist klar. Jeder normal denkende Mensch, der die Schöpfung der Natur erkennt, versteht, und deshalb bewundern kann, für diesen waren die Vorstellungen ein „Seelenbad". Nur kann es kein Seelenbad für den gewesen sein, dessen Seele durchtränkt ist mit dem „Idealismus des Kasernenhofes", wo dann kein Platz mehr ist zur Erkennung der idealen, reinen, wahren und schönen Natur. Für einen Menschen, der den zahnfletschenden Zentrumsmannen angehört, war dies allerdings kein „Seelenbad".

Dass die „gute" Presse nicht eingeladen wurde, ist klar. Man wollte den Herren in den schwarzen Burgen Hofstatt Nr. 5 und Herren-

Generated on 2025-04-20 03:25 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

strasse Nr. 33 nichts von der „ewigen Seligkeit" abzwicken, und doch scheinen Leute in die dritte Vorstellung hineingekommen zu sein, die die Schöpfung der Natur durch die Brille der Lüsternheit und Schmutzfinkerei betrachteten. Wem der Anblick dieser wunderbar entzückenden Tänzerin, die, wie Sie in Ihrem ersten Artikel schreiben, „splitternackt", „fasernackt" gewesen ist, kein „Seelenbad" war, der stürze sich in der verzweifelten Gebärde und Wucht eines Selbstmörders in einen Wasserkessel — damit ihm in diesem, der Seele wohltuenden Fluten zugleich auch der Morast der Dummheit abgespült wird und der Wellenschlag ihm die Brille der Schmutzfinkerei nimmt. Wenn Sie mit Ihrem schwarzen Stab behaupten, ein Künstler, der im Modellsaal aufgewachsen ist, und ein Mediziner, dem die Anatomie den Horizont gibt, könne hier nicht entscheiden, so behaupte ich, dass Sie, Herr Chefredakteur, am allerwenigsten entscheiden können, weil Sie von der idealen Kunst nicht das verstehen, nicht soviel verstehen, als „Schmutz unter einen Fingernagel" geht. Sie wollen weiter auch nicht „untersuchen" (beschnüffeln) und „kümmern sich auch nichts drum". Bravo! Endlich einmal etwas, um was Sie sich nicht kümmern. Passiert Ihnen das oft? Es gehört schon wirklich eine grosse Portion von einem gewissen Etwas dazu, solche Artikel gegen einen nackten Menschen, gegen das herrlichste Naturwerk, gegen das Ebenbild Gottes loszulassen und die Leute, die den Vorstellungen beiwohnten, sind in Ihren schwarzen Augen entartet. So? Wer war denn da? Die Hochfinanz, die bedeutendsten Künstler Münchens, kurzum die Intelligenz von München. Und diese haben Sie beleidigt. Meinen Sie, der Direktor des Lustspielhauses hätte die Bühne verpachtet, um — dem Publikum — Schweinerei zeigen zu lassen. Nein! Niemals! Und wenn! Meinen Sie, die Intelligenz von München wäre dann hingegangen, meinen Sie, die Münchener Intelligenz nimmt „Seelenbäder" „im Schlamm der Lüsternheit?" Und nun die Polizei. Ich will garnicht glauben, dass der Herr Polizeipräsident von der ersten Vorstellung nichts gewusst hat. Warum er aber beim drittenmal Leute hinschicken musste, ist nur deshalb, weil ihm der Stuhl von schwarzen Händen weggezogen wurde.

Und nun der Künstlerprotest. Sie hoffen, dass sich die Behörde, der Sie so liebevoll beispringen, durch diesen Protest nicht „irretieren" lässt. Die Behörde, die es garnicht nötig hat, von Ihren „schwarzen Krücken" unterstützt zu werden, soll auch durch diesen Protest nicht „irretiert" werden. Der Protest soll da hinaus gehen, dass man sich dagegen verwahrt, den Künstlern das zu nehmen, was die Künstler und Gelehrten aller Zeit und aller Nationen hatten und haben müssen. Der Protest soll sagen, dass man nicht das Recht hat, den Künstlern das zu nehmen, was sie brauchen. Dass man nicht das Recht hat, den Künstlern das zu verbieten, woraus die Künstler lernen und schöpfen, um schaffen zu können, und das ist — die reine unverfälschte Natur — der „nackte" Mensch. Das Wunderbarste der

Generated on 2025-04-20 16:05 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Schöpfung Gottes. Dieses, was der Künstler braucht, wie das tägliche Brot, das lässt sich Münchens Künstlerschaft (hoffentlich) nicht nehmen. Nicht durch russisches System, noch durch römisches, noch durch den Paragraphen!! — Ferner habe ich den Mut, Ihnen auf Ihre herausfordernde Tonart, wie man sie ja bei der „guten" Presse gewöhnt ist, und wie sie im — Landtag einmal war — zu sagen: „Bei solchen Vorstellungen, wie sie im Lustspielhaus stattgefunden haben, kann ein reifer, normaler, nicht fanatischer Mensch, der auch „sexuell noch nicht alles absolviert" hat, selbst wenn er kein Künstler ist, rein geniessen! Jetzt, Herr Chefredakteur, lachen Sie einmal! Aber nur nicht zu viel! denn: „Am Lachen u. s. w." Ich hoffe doch, dass das bei Ihnen nicht der Fall ist, was ich Sie jetzt frage: „Sie werden mir, der ich erst 28 Jahre alt, also kein sogenannter „alter Herr" bin, nicht abstreiten wollen, dass die „Sinnlichkeit", die in jedem normalen Menschen schlummert, eher auf einem Bal paré oder Variété aus dem Schlummer geweckt wird, als bei so etwas, was im Lustspielhaus gezeigt wurde. Bei einem anständigen Menschen, der die Gabe hat, mit dem nötigen Verständnis einen nackten Frauenkörper anzuschauen, regt sich nichts. Solchen Menschen, die es gottlob noch sehr viele gibt, laufen aber die Augen über, wenn man diesen die Brille für die Schmutzfinkerei zum Aufsetzen anbietet.

In diesem Fall ist betreff „Seelenbäder" nur das Variété heranzuziehen; denn, im Deutschen Theater kann es jeder, dem es Spass macht, sehen, wie die „Pfarrer" durch die Gläser „linsen", um zu konstatieren, ob die Spitzen an den Höschen der Soubretten unechte oder echte Brüsseler Spitzen sind. Also „Seelenbäder mit Musik".

Und bestreiten Sie das, dann tun Sie es eben deshalb, weil Sie der Herr Chefredakteur sind von dem „volksbekehrenden" Blatt. Aber das geniert mich wenig. Wenn Sie mir diese Behauptung abstreiten, dann bedauere ich, dass Ihr Hirn — Ihre schwarze Mansarde — mit einer Tapete beklebt ist, auf der es nur von Ornamenten der Dummheit wimmelt. Ich sage Ihnen dieses nur deshalb, weil ich keiner von denen bin, der nach dem Taktstock des schwarzen Kapellmeisters tanzt und hoffe, dass es noch sehr viele solcher gibt. Hauptsächlich in München! Beruhigen Sie sich. Sie werden noch öfter hören müssen, dass vor der Künstler- und Gelehrtenwelt Münchens, vor den — „Entarteten" — die schöne Villany tanzt, „nackt", „splitternackt", „faserNackt"! Es werden sich schon Wege finden, dass sich Künstler ihre Seele baden können, und es werden sich auch Mittel finden, dass das reine Bad in Zukunft durch „schwarze Brühe" nicht „versudelt" wird. Und verlassen sie sich darauf, die Künstlerschaft Münchens wird sich sehr wenig oder garnicht darum kümmern, was der „Bayrische Kurier" und Konsorten sagen. Ebenso wenig wie sich die Zentrumspresse um den „Mahnruf" des Erzbischofs kümmert: „Wir sollen nicht lügen!!!" — Hoffentlich

Generated on 2025-04-29 16:05 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

kümmert sich auch die staatliche Behörde des ganzen Erdballes nicht um das, was der „heilige Mann" dort in Rom wieder zusammengemodelt hat.

Denn mit diesen „sonderbaren" Ideen wird der Statthalter Christi — der unfehlbare Mann — unfehlbar ausrutschen. Sie wettern in Ihrem „volksverkehrenden" Blatt so gegen verschiedene hiesige Zeitungen. Ist Ihnen noch nicht die Idee gekommen, dem lieben Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, einmal die Meinung zu sagen, Sie haben doch jetzt Stoff. Werfen Sie doch dem lieben Gott in der Schöpfung seiner Werke Geschmacklosigkeit vor und bekehren Sie ihn zum Metaplasmus. Warum tun Sie das nicht, und kritisieren Sie das, was er nach seinem Ebenbild geschaffen, wenn man's nicht sehen darf wie es wirklich ist — nackt! — Splitternackt! — Fasernackt? — Fast könnte man glauben, Sie ziehen sich die Rodelmütze über die Ohren, wenn Sie ein Fussbad nehmen, damit Sie nicht „unkeusch" sehen noch denken. Mich fragte neulich jemand, der auch von Ihren „Seelenbädern" gelesen hatte, ob man sich bei solchen Bädern „ausziehen" müsse und Seife brauche. Ich konnte ihm das nicht sagen, aber ich habe ihm empfohlen, sich an den „Briefkasten der Redaktion des Bayrischen Kuriers" zu wenden. Leben Sie, Herr Chefredakteur, wirklich in dem Wahn, die Künstler müssten nur Werke schaffen und das beachten, was den „Schwarzen" passt?!! Wollen Sie die Künstler „bekehren", damit die Maler nur Heiligenbilder und die Bildhauer nur Weihnachtskrippen modellieren?! Oder sollen die Bildhauer jetzt nur Papstbüsten modellieren? Ich glaube für so ein „zünftiges Modell" bedanken sich die meisten.

Betrachten Sie nur ja nicht meinen Brief als einen Gipspfropfen, denn es ist nicht meine Absicht, Ihr schwarzes Ventil zu stopfen, ich hoffe, dass Sie mir eine Antwort entgegen pusten. Wenn wirklich Ihrem gebenedeiten Riechorgan dieser Ton nicht passt, und Sie das Schwingen der Nilpferdpeitsche verspüren, dann laden Sie mich ein auf die Au. Ich bin gern bereit, da draussen, wo Sie sich besser auskennen wie ich, Ihre „Nächstenliebe" zu kosten. Sie persönlich überhaupt kennen zu lernen. Wir leben ja allerdings (leider) nur teilweise, in einer Zeit, wo alles nach Vorwärts, nach Geistes- und Gewissensfreiheit strebt. Diese Zeit ist für die Gerechtigkeit die sogenannte — Jammerperiode! — Da man sich noch nicht von der Geistestyrannei ganz lossagen kann (warum?) so passiert es immer noch, dass der, der der Wahrheit die Ehre gibt, ins Loch fliegt. Wer wahr spricht, wahr schreibt, wird unter Umständen eingesperrt. Was wahr geschrieben und zum besseren Verständnis illustriert ist, wird konfisziert. Wer aber wegen der Wahrheit hinter die Mauern kommt, der kann beruhigt sein — seine Ehre — sie wird nicht getrübt. Dass Sie es nur wissen. Auch in anderen Städten ist die Tänzerin aufgetreten, oft zu wiederholten Malen. In München aber ist ihr Pech widerfahren. Die Zeissgläser haben ihr im Lustspielhaus wenig geschadet. Dagegen aber haben sie die gebene-

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

deiten Nasen verschiedenen Formats hinausgeschnüffelt. München, du Isarathen, du Metropole der Kunst, du hast es erlebt, erleben müssen, dass deiner Künstler- und Gelehrtenwelt durch den Wink der schwarzen Hand, und durch das „Geräusper" der „gebenedeiten Nasen" im Musentempel die Schöpfung der Natur — hinausbugsiert wurde, und deine Künstler- und Gelehrtenwelt heimgeschickt wurde wie die Schulbuben!! Pfui Teufel!!! Paris, die Hauptstadt Frankreichs, kann sich rühmen, die Rekordmänner der Aviatik zu beherbergen. München, du Hauptstadt Bayerns, du Quelle der Kunst, du kannst dich rühmen, die Rekordmänner der „Sittlichkeitsschnüffelei" zu beherbergen. Es tut mir leid, ich muss dir's sagen. Mache die Augen auf, damit nicht eines schönen Tages die schwarze Welle die Türen der Kunstschulen zuwirft, und deine junge Generation hineinspült in die Klostermauern!! Dann erst gibt es neues Leben — im Forstenrieder Park!!!

Ich bin mir wohlbewusst, dass ich allein an dem Geschehenen nichts ändern kann. Ich bin voll und ganz davon überzeugt, dass es nicht in meinen Kräften allein steht, die Lava, die sich aus dem vatikanischen Vesuv über die Alpen wälzt und über München lagert, abzukratzen. Dies kann nur durch die „Masse" geschehen. Möge die gesamte Künstlerschaft Münchens wie Erz zusammenhalten, damit es nicht noch einmal passiert, dass diese wie Schulbuben heimgeschickt wird. Ich wollte dem Bayrischen Kurier und Konsorten nur zeigen, dass doch noch einer da ist und so frei war, diesen eine richtige Antwort zu geben. Von Ihnen aber verlange ich, wie schon oft bemerkt, eine Antwort. Mag sie ausfallen wie sie will. Heute schon sitzt meine Feder auf dem Sprung, um, wenn es nötig ist, sich zum zweitenmal in Ihren schwarzen Nacken einzukrallen.

Achtungsvoll

Fritz Blesch, Bildhauer.

München, den 3. und 7. Dezember 1911.

Stimmung in der auswärtigen Presse.

Ein Theaterskandal in München.

Berliner Tagblatt, 20. November 1911. K. E. Unser Münchener Korrespondent telegraphiert uns: Ein Theaterskandal —? Es gibt Leute, die den Skandal anders ansehen und der Meinung sind, dass die Münchener Polizei durch ihren Uebereifer dem Rufe Münchens als Kunststadt geschadet hat. Im Münchener Lustspielhaus gastiert zurzeit in besonderen Vorstellungen die Tänzerin Mademoiselle Adorée Villany, eine Künstlerin von hervorragendem Können. Mehrere Tänze führte die Tänzerin nackt aus, aber mit vollendeter Kunst. Ich für mein Teil habe die Künstlerin, die in München eine geradezu begeisterte Kritik gefunden hat, mit grossem ästhetischen

Generated on 2025-04-28 16:05 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

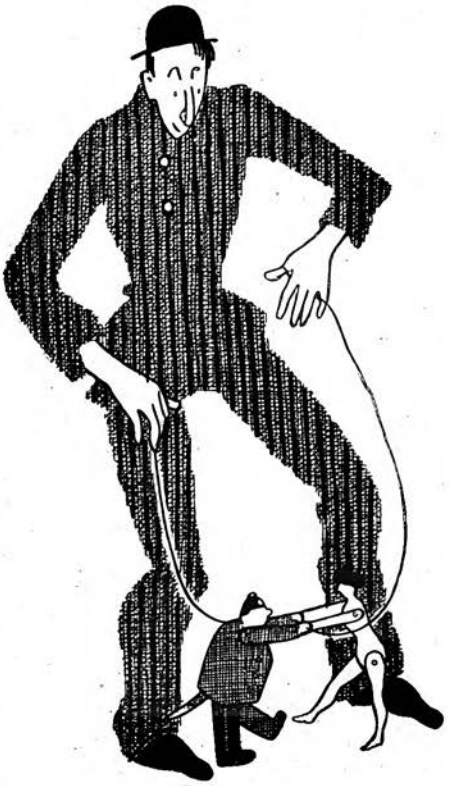
Genuss tanzen gesehen. Die Vorstellungen fanden überdies vor geladenem Publikum statt.

Im Laufe der gestrigen dritten Vorstellung erschien nun plötzlich die Kriminalpolizei im Theater, liess die Vorstellung zur grossen Entrüstung des Publikums sofort abbrechen und entführte Herrn Dr. Robert, den Direktor des Lustspielhauses, und die Tänzerin in zwei Automobilen, um sie zu verhören.

Der Direktor wurde verhindert vor seinem Verhör mit irgend jemand, sogar mit seinem Rechtsanwalt zu sprechen, obwohl er nicht der Veranstalter der Tanzaufführungen ist, sondern sein Theater dazu verpachtet hatte. Zwei Episoden seien zur Charakteristik des Verhörs, dem Direktor Robert unterzogen wurde, mitgeteilt. Auf die Frage: „Bin ich hier als Zeuge oder als Angeklagter?“ erhielt er die Antwort: „Das kann ich Ihnen nicht sagen.“ Auf die Frage, wo der Impresario der Tänzerin wohne, gab Direktor Robert die ironische Antwort: „Das können Sie am besten auf der Polizeidirektion erfahren.“ Sonderbar erscheint es, dass die Polizeidirektion den „Münchener Neuesten Nachrichten“ auf eine telephonische Anfrage antwortete, die Vorstellung sei inhibiert worden, weil sie amtlich nicht angezeigt sei, während der die Vorstellung inhibierende Beamte eine Ueberschreitung der §§ 183, 184 des Strafgesetzbuches als Ursache angegeben hatte.

Aus dem „Ulk“ Nr. 50. Berlin, Dezember 1911.
H. Abe King.

Neue Weihnachtsartikel.



Polizist und Nacktänzerin.
(Made in Bavaria.)

Die Polizei hat Herrn Direktor Robert offiziell eröffnet, dass sie gegen ihn ein Strafverfahren und das Verfahren auf Entziehung der Konzession eröffnen werde. Diese Massregel würde hier als höchst ungerecht empfunden werden, da anerkannt werden muss, dass Direktor

Generated on 2025-04-20 16:05 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Dr. Robert durch wertvolle Aufführung von Werken Strindbergs, Tschechows, Bernhard Shaws, Gustav Wieds und anderer grossen literarischen Ehrgeiz bekundet hat. Auch die Behauptung, die Polizei habe keine Kenntnis von den Tanzaufführungen gehabt, wird bestritten; die Bezirksinspektion, die Feuerwache, die Kartenstempelbehörde und die zuständige Abteilung des Magistrats sollen amtlich unterrichtet worden sein, und der Bezirksinspektor hat den beiden ersten Aufführungen beigewohnt. Direktor Dr. Robert hat Justizrat Bernstein beauftragt, Beschwerde gegen die ihm zuteil gewordene Behandlung einzulegen.

Das Theater war, während die Vorstellung inhibiert wurde, polizeilich besetzt; die Bureaubeamten durften die Arbeitszimmer nicht verlassen, und die Namen der Zuschauer wurden festgestellt. Einigen, die sich nicht nennen wollten, soll sogar mit Verhaftung gedroht worden sein. In Münchener Künstlerkreisen herrscht eine starke Erbitterung gegen den Polizeiassessor, der den Schluss der Vorstellung verfügte.

Die beschlagnahmte Tänzerin.

Frankfurter Zeitung, 21. November 1911. Aus München schreibt man uns vom 19. d. M.: Unsere Sittenpolizei hat wieder einmal einen Kernschuss getan und eine Tänzerin zur Strecke gebracht, sogar auf offener Bühne. Frl. A. Villany hatte für gestern Nachmittag zum dritten Male einen gewählten Kreis von Zuschauern ins Lustspielhaus geladen, um ihre Tänze vorzuführen, die auf orientalische, ägyptische und hellenische Anregungen zurückgehen und zum Teil ein Mindestmass an verschleiernder Gewandung beanspruchen. Die Französin ist in Deutschland nicht mehr ganz unbekannt: In Berlin und anderwärts hat man ihr wiederholt die künstlerisch einwandfreie Art und besonders die vollkommene Dezenz ihrer „Nackttänze" beglaubigt und die letztere vielleicht deshalb so deutlich unterstrichen, um einen polizeilichen Missgriff zu verhindern. Man sah hier in München dem Auftreten der Dame, die sich auf ihren Einladungsprospekten den Anstand so geflissentlich bestätigen liess, nicht ohne einiges Misstrauen entgegen, denn wir sind es seit Jahren gewohnt, dass der Dilettantismus mit der „Nacktkultur" krebsen geht, wenn er Geschäfte machen will. Umso angenehmer enttäuschten die Tänze des Frl. Villany, die neben ihrem edlen Körper auch ein wirkliches Können zur Schau stellte und damit bei den Urteilsfähigen so freudigen Beifall fand, dass sie ihre Vorführungen wiederholen konnte. Bei der dritten Vorstellung nun ist die Tänzerin wie bereits gemeldet wurde, vom Flecke weg polizeilich „beschlagnahmt" oder — wenn das besser klingt — abgeführt worden; wie sie ging und stand, in wenig mehr als in einen Theatermantel und ihre Unschuld eingehüllt. Das Publikum war „platt", dann wütend, und so spielten sich alsbald vor der Bühne die Entrüstungsszenen ab, die wir sonst auf ihr zu sehen pflegen. Aber was half das alles! Die Tänzerin war zu peinlichem Verhör zitiert, Direktor Robert, der ihr sein Theater verpachtet hatte, musste ihr folgen und teilt nun mit: es sei gegen ihn ein Strafverfahren eingeleitet und die Konzession solle ihm entzogen werden. — Die Polizei lässt sich kurz und bündig vernehmen: amtlich seien

Generated on 2025-04-20 16:05 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ihr die Vorstellungen nicht gemeldet, daher das Verbot. Direktor Robert seinerseits behauptet dagegen; er habe, obwohl nicht einmal dazu verpflichtet, jede Tanzvorstellung „bei der Bezirksinspektion, der Feuerwache, der Kartenstempelbehörde und dem Referat 10 des Magistrats" in aller Form angezeigt. Zweimal sind die Aufführungen anstandslos in Anwesenheit des Herrn Bezirksinspektors vor sich gegangen. Beim dritten Male erst erhoben sich die polizeilichen Bedenken, und so stürmisch gleich, dass das Verbot mitten in die Darbietung hineinplatzte. — Es sprechen also alle Anzeichen dafür, dass die Polizei erst auf die Denunziation eines unzüchtig erregten Zuschauers hin ihrer sittlichen Pflichten eingedenk wurde. Ob sie mit dieser Brutalisierung einer geladenen Gesellschaft gesetzlich im Rechte war, wird der weitere Verlauf der Sache erweisen. Ein öffentliches Recht dazu hatte sie jedenfalls nicht. Denn die Organe unserer öffentlichen Sicherheit sind schwerlich dazu da, die private Phantasie von Leuten, die an unzüchtigen Zwangsvorstellungen leiden, vor Erschütterungen zu bewahren. E. K.

Kölnische Volkszeitung (Zentrumsorgan), 25. November 1911. München, 22. Nov. 1911. Im hiesigen Lustspielhaus produzierte sich seit einigen Tagen die Tänzerin Villany, die entweder fast unbekleidet oder gänzlich nackt ihre Tänze vorführte oder zeigte, wie man sich während des Tanzes entkleiden kann. Natürlich war die Sache „privat". Das Theater war „gepachtet", das Publikum war „geladen", freilich nach Konstatierung des Polizeiberichts willkürlich nach dem Adressbuch. Die Einladung der nichtkatholischen Presse erhöhte selbstverständlich die „Geschlossenheit" der Veranstaltung. Am dritten Tage machte die Polizei dem Treiben ein Ende. Die Tänzerin, ihr Impresario und der Direktor des Lustspielhauses werden unter Anklage gestellt, gegen den Direktor wird ausserdem das Verfahren wegen Entziehung der Theaterkonzession eingeleitet. Der Polizeibericht sagt u. a.: „Die gesetzlich erforderliche Erlaubnis der K. Polizeidirektion zu den Produktionen war weder nachgesucht noch erteilt worden; sie würde auch ohne Rücksicht auf wirkliche oder angebliche höhere oder geringere künstlerische Interessen nicht erteilt worden sein." Die liberale und sozialdemokratische Presse ist ausser Rand und Band. Der Ruf der Kunststadt München sei gefährdet und dem Gelächter preisgegeben, weil die Polizei nicht gestattete, dass die „Schönheit ihre keuschen (!) Wunder zeigte". So beispielsweise die Münch. Ztg. in Nr. 270 vom 20. November, die im weiteren über die Sittlichkeitsschnüffler wettert, die aus Isarathen ein Isarabdera machen wollten. Eher könnte man indes glauben, andere Leute hätten dieses Abdera bereits aus München gemacht. Dass der Ruf einer Stadt gefährdet werde, wenn in ihr Dinge verboten werden, die bei der grossen Mehrzahl der Menschen immer noch als Verletzung des Anstandes, der Sittlichkeit und der Keuschheit, deren Bezeichnung perverser Geschmack auf sie anwendet, gelten, das hätten allerdings wohl auch die Abderiden nicht geglaubt. Die Münchener Post (Nr. 270, 21. November) fordert den Polizeipräsidenten auf, sein Amt niederzulegen, da er mit

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-20 16:06 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Sie erklären, dass es eine direkte Schädigung für sie ist, wenn ihnen die Polizei die Gelegenheit entzieht, solchen Vorstellungen beizuwohnen und eine menschliche Figur mit so hervorragend schönen Bewegungen zu sehen, zu beobachten und zu studieren. Sie halten derartige Darbietungen aber auch erzieherisch für kunstfreundliche Laien, denen durch solche Vorführungen eine Würdigung der Schönheit des menschlichen Körpers gelehrt wird.

Sie haben in den Bewegungen und Tänzen des Fräuleins Villany nicht eine einzige laszive Geste gesehen, so dass von einer sinnlichen Beeinflussung nicht im geringsten die Rede sein kann. Die Tänzerin hat alle mit demselben Genuss erfüllt, wie eine lebendig gewordene griechische Statue. Die Schönheit dieser Statue aber hat die Polizei zur Wache sistiert.

Dagegen und gegen die ganze Art des polizeilichen Vorgehens erheben einstimmig Protest die Unterzeichneten.

In der grossen Zahl der Unterzeichner lesen wir u. a. diese Namen:

Professor C. Gg. Barth. Professor Karl Becker-Gundahl. Professor Fritz Behn. Arnold de Bouché. Professor J. Bühlmann. Dr. G. v. Cube. Bildhauer Ludwig Dasio. Professor Zeno Diemer. Professor Jul. Diez. Professor Rob. Engels. Karl Ettlinger. C. Fritz Faber. Georg Geissler. Theod. Graetz. Professor Hermann Gröber. Professor Hugo v. Habermann. Hans Heider. Professor Adolf Hengeler. Professor Ludwig Herterich. Dr. Georg Hirth. Richard Kaiser. Professor Fritz Aug. v. Kaulbach. Professor Alb. v. Keller. Eugen Kirchner. Professor Heinr. Knirr. Rob. Knöbel. Max Kuschel. Franz Langheinrich, Redakteur der „Jugend". Professor W. L. Lehmann. Paul Leuteritz. Professor Guido v. Maffei. Professor Georg Papperitz. Professor Hans v. Petersen. Richard Pietzsch. Georg Queri. Karl Reiser. Paul Rieth. Paul Roloff. Hermann Roth. Professor Leo Samberger. Hans Schwegerle, Bildhauer. Dr. Richard Sexau. Edmund Steppes. Dr. Ludwig Streit. Professor Fritz Strobentz. Walter Thor. Professor Herm. Urban.

Protestunterschriften im Münchner Lustspielhaus.

Wir haben die Tanzaufführung der Reformtänzerin Adorée Via Villany im Münchener Lustspielhaus gesehen. Es ist uns unverständlich, wie man in ihrer Darstellung eine unzüchtige Handlung erblicken kann. Wir bestätigen es gerne, dass die Tänze von Villany ein hohe künstlerische Bedeutung haben und protestieren gegen den völlig unbegründeten Eingriff der Polizei.

Professor F. A. v. Kaulbach. Professor A. v. Hildebrand. Dr. Georg Hirth. Professor Georg Schuster-Woldan. Kgl. Professor Ernst Liebermann. Professor Franz Jos. Weber. Kunstmaler Major a. D. v. Hoffmann. Professor E. v. Stieler. Herr und Frau Oberarzt Dr. Hösch. Dr. v. Buerkel. Alfred Ahner. Stefan Kahn. Rudolf Ebele. Miko Marinkovic. M. J. Kolmsperger. Wilhelm Thöny. Carl de Bouché sen. Wilibald Besta. Heinrich Eberle. Fritz Lesch. Johannes Seiler.

Generated on 2025-04-29 16:06 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

H. H. Bötke. Bildhauer Claus. Toni Gregoritsch. Arnold Clementschisch. Curt Witte-Thening. Lotte Pritzel, Bildhauerin. J. Sechè. Alfred Souci. U. R. Litchenberger. Dr. W. Bayersdorfer. Laurence Gibson. Benno Bing. Finny Breindl. Dr. med. Pitzner. Karl Hausmann. W. Besta. John Gottowt. Just. Eichhorn. Karl Reiser. Heinrich Gödecke. Viktor Ritter v. Fritsch. Theodor Cohen. Josef Sendor. Max Bing. Wilhelm Levinger. Josef Bauer. Zeimer. Georg Müller. Carl Ettlinger. Wittich Wimmer. E. Kurzendorfer. Kölnsberger. Albert Müller. W. L. Lehmann. Otto Stölzl. Stabsarzt Dreschfeld. Kgl. Kommerzienrat Wahlhaus. J. S. Lütgens. Mine Margott. Johannes Schweder. Winter. Eich. Geist. Alfred Büttner. Tammiller. Frau Marie v. Giessendorf, Bildhauerin. Alfr. Rottmanner. Hans Ostwald. Fritz Gloss. Erwin Schweitzer. Kleer. Neuhaus. Hans Sorge. Karl Christ. Hartig. Franz Schlic. Baronin Waldenfeld. Rosa Kirschbaum. Ludwig Eberle. Schriftsteller Hans Brandenburg. Frau Dora Polster-Brandenburg. A. K. Strigler. A. Latzco. Paula Latzco. Hermann Horn. Gottfried Galsdonn.

Protestkundgebungen in der Presse.

Aus Kain, Zeitschrift für Menschlichkeit. Herausgeber: Erich Mühsam. München, Dezember 1911. Von allen deutschen Städten ist München die der rückständigsten Polizeiwirtschaft. Nirgends ist der Wille des Einzelnen so jammervoll in die Klammern behördlicher Vormundschaft gepresst wie hier. Die Jagow-Stadt Berlin ist ein Eldorado der Freiheit im Vergleich mit München. Filehne und Krotoschin, Crimmitschau und Gräfen-Hainichen, Oppeln, Pirna und Ratzeburg sind, an Münchener Verhältnissen gemessen, Hochburgen freiheitlicher Kultur.

Gewiss, in Berlin bedrohen jeden, der das Unglück hat, mit einem Polizisten in Händel zu kommen, die Jagowschen Schiesserlasse an Leib und Leben. Das ist hier nicht der Fall. Dort aber kennt man nicht alle die Schlingen und Fallstricke, in die in München jeder gleitet, der das Recht auf eigenen Geschmack, auf persönliche Gewohnheiten, Neigungen, Bedürfnisse beansprucht. Die Organe der sogenannten öffentlichen Sicherheit verfügen hier über eine Macht, die jedes Eigenleben tötet, jeden Versuch, auf eigene Fasson selig zu werden, erstickt, jede fröhliche Gemeinsamkeit erwürgt, — und sie üben diese Macht in einem Umfange aus, der keinem Fremden glaubhaft erscheinen kann.

Viel ärger steht es in dieser Kunststadt um die Bestrebungen der vereinigten Pfaffen und Polizisten zur Kujonierung der Kunst. Wer einmal eine Studie über die Grotesk-Akrobatik der Sittlichkeit schreiben will, dem sei in dieser gesegneten Zeit ein kurzer Aufenthalt in München anempfohlen. Er wird sein hellblaues Wunder erleben.

Sollte ich je im Leben etwas schreiben, sagen oder denken, was den guten Geschmack der Polizei nicht in Konfiskationsstimmung versetzt, so will ich in meinem Testament verfügen, dass aus meinen Knochen Leim gekocht werden soll, mit dem polizeiliche Aktenmappen geklebt werden mögen! . . . .

Generated on 2025-04-28 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265367
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Durch die stillen Auen der Münchener Kultur weht wieder einmal ein betuliches Säuseln. In der Geisteskinderstube bleibt das Spielzeug liegen. Proteste flackern auf. Was ist geschehen?

Herr Dr. Robert, der Direktor des Lustspielhauses, hatte sein Theater an die Tänzerin Adorée-Via Villany verpachtet, die dort an fünf Abenden einem sorgfältig ausgewählten, geladenen Publikum ihre Künste zeigen sollte. Eine Privatveranstaltung also, in die (sollte man denken) kein Mensch, kein Pfaff, kein Kausen, keine Polizei hineinzureden hätte. Aber wir leben in München und zu dem Programm der Dame gehören Nackttänze. (Pfui!)

Ich habe die Darbietungen des Fräuleins Villany leider nicht gesehen. Daher kann ich mich in der Beurteilung ihrer Kunst nur auf die Zeugnisse solcher Leute berufen, die mir sachverständig scheinen, und auf die Prinzipien, von denen ich meine Stellung zu kulturellen Dingen bestimmen lasse. Das Urteil derer, die die Tänze sahen, geht einmütig dahin, dass nur ein total moralverklebtes Hirn Unzucht und Geilheit in ihnen finden könnte. Alle die Künstler und Aestheten, die gekommen waren, Kunst zu geniessen, erlebten Kunst. Sie alle — und es sind darunter die bedeutendsten Kunstexperten, die München hat — rühmen die dezente Schönheit des Körpers, der sich ihnen zeigte, und die Grazie der Bewegungen und Stellungen der Künstlerin.

Die hohe Polizei war nicht eingeladen; aber sie kam. Am dritten Tage wurde die Aufführung von der beamteten Macht unterbrochen, die Künstlerin von der Bühne weg verhaftet und mit ihrem Impresario und dem Direktor Dr. Robert, zum Polizeipräsidium abgeführt. Gegen alle drei ist ein Verfahren nach § 183 des Strafgesetzbuches eingeleitet und gegen Dr. Robert auch noch eins auf Entziehung der Theaterkonzession. (Natürlich: denn das Lustspielhaus hat sich in der letzten Zeit ganz erheblich künstlerisch gebessert. Es bietet jetzt in der Tat gute Vorstellungen, und hat sich mit den Aufführungen von Tschechows „Möve" und Strindbergs „Vater" wirkliches Verdienst erworben. Seit sich Dr. Robert auch noch — vergeblich — bemüht, Wedekindsche Stücke frei zu bekommen, droht sein Theater im Ernst zu einer Kulturinstitution zu werden.)

Zu einer solchen Gewalttat musste es also erst kommen, bis sich endlich, endlich in den Gefühlen der Geistigen etwas wie Trotz regte. Die Polizeiplempe musste ihnen erst über das Gesicht fahren, ehe ihnen die Röte an die Schläfen stieg. Nun regt sich's in Protesten und Kundgebungen, nun werden Unterschriften gesammelt und wohl auch Reden gehalten. Aber wie lange? Wird die Erregung vorhalten? Wird sie auch nur dauern, bis die verantwortliche Person, die die Polizeiaktion vor der Oeffentlichkeit vertritt, aus dem Amte muss?

Herr v. d. Heydte scheint guten Mutes zu sein. Er publiziert eine Erklärung, worin er die Meinung vertritt, dass derartige Unternehmungen seiner Erlaubnis bedürfen, und worin er beteuert, dass solange er den Posten des Münchener Polizeipräsidenten bekleide, die Erlaubnis zu ähnlichen Darbietungen verweigert würde. Das zeigt, gegen wenn der Kampf gehen muss. Was ich immer und immer betone, woran ich die Künstler-

Generated on 2025-04-28 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

schaft hier wieder und wieder gemahnt habe — wird es jetzt endlich klar? Leuchtet es endlich ein, dass es mit der ewigen Atelier-Turmwächterei nicht weiter geht? Dass der Künstler an den öffentlichen Einrichtungen interessiert ist, wie nur einer? Die Künstlerschaft gehört in den sozialen Kampf! Sie ist bestimmt, die Freiheit des geistigen Lebens zu schützen und zu behüten gegen Polizeibedrohung und Polizeigewalt! Sie gehört auf die Seite der Unzufriedenen und Revolutionäre! — Allein mit Protesten und witzigen Schreibereien wird sie nichts ausrichten gegen die, die verbündet stehen mit den pfäffischen Hütern der Dummheit und Unkultur. Nur im Bunde mit denen, die die Polizeimacht an anderen Stellen, aber nicht minder schmerzhaft zu spüren bekommen, kann der Geist erreichen, was sein Lebenswerk verlangt. In den Kampf, Künstler! Auf die Tribüne! Auf die Strasse! Tua res agitur!

Der Fall, um den es heute geht, ist nur ein Symptom, immerhin aber ein wertvolles. Vor hunderten von Augen hat sich der Vorgang abgespielt, vor Augen, die meist blind sind für die Wirklichkeiten unseres vortrefflichen Staatsbetriebes. Hunderte von Menschen, die ein Recht haben, auf ihren Menschenwert stolz zu sein, sind von der Staatsgewalt beschimpft worden, indem ihnen gesagt — nein, indem ihnen eingebläut wurde, dass schmierige Lüsternheit sei, was sie als ihr Kulturbedürfnis ausgeben. Wollt ihr euch das gefallen lassen, Künstler?

Dass schöner Frauentanz die Seele kunstfreudiger Menschen erhebe, wird von der Polizei allenfalls zugestanden. Dass nackte Frauenleiber, in Stein gehauen, von schönheitsdurstigen Menschen bewundert werden, kann sie nicht verbieten. Aber dass leibhaftiges Leben, das Edelste, Wundervollste, was die Natur geschaffen hat, dass ein formschönes nacktes Weib im Rhytmus des Tanzes ihren höchsten Ausdruck sucht, das soll Schweinerei sein, das sollt ihr, ihr Künstler, als Schweinerei anerkennen! Pfaff und Polizei behaupten, es sei Schweinerei, behaupten, ihr seid geile Lüstlinge, weil ihr Freude daran habt! — Habt ihr keine Scham, dass ihr euch nicht empört?

Jedes letzte Naturvolk unterscheidet zwischen Geilheit und Sinnenfreude. Botokuden, Australneger und Zulukaffern freuen sich an den Tänzen ihrer nackten Frauen, und keinem von ihnen fällt es ein, mit anderen Empfindungen als mit denen erhöhter Lebenslust hinzuschauen. Ihr aber, ihr Künstler, ihr westeuropäischen Kulturträger, — ihr sollt die Ferkel sein, die beim Anblick einer entkleideten Tänzerin vor Brunst schwitzen. Steigt euch nicht die Galle hoch, da man euch das vorwirft? Fühlt ihr keinen Ekel, keine Wut, keinen Hass? . . .

Menschen, Künstler, besinnt euch doch! das unverhältnismässig starke Kontingent, das die Geistigkeit gerade in München stellt, müsste euch doch Mut machen, stolz auf euern eigenen Willen zu bestehen! Mit Protestieren, mit Artikelschreiben, mit Parlamentswählereien ist es nicht getan. Der gleiche Landtag, der eben aufgelöst ist, vertrat Nürnberg so gut wie München. Und Nürnberg ist bisher noch ohne Polizeizensur aus-

Generated on 2025-04-20 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

gekommen. Der neue Landtag mag aussehen wie er will: durch seine Zusammensetzung wird sich weder in München noch in Nürnberg etwas ändern.

Auch zu Gewalttätigkeiten rate ich keinem Menschen. Damit wäre nichts zu erreichen als Elend und Verzweiflung. Worauf es ankommt, ist starkes Zusammenhalten, klare und laute Betonung des eigenen Werts, Erkennung der feindlichen Mächte und den Willen, sie zu brechen.

Man mache den Versuch. Man fordere so laut, so scharf wie möglich die Beseitigung des Polizeipräsidenten, der den Münchener Künstlern vorgeworfen hat, sie fälschen in Kunst um, was nichts als Unzucht sei. Man mache dem Manne begreiflich, dass er die Autorität auf die er Anspruch erhebt, bei dem gesamten kulturellen Teil der Münchener Bevölkerung nicht besitzt. So wird er weichen müssen. Hat man das erreicht, so bemühe man sich um die Erkenntnis des ganzen Systems, das man Polizei nennt. Man begreife, dass dieses System die Herrschaft der rohen Gewalt über alle geistigen Mächte bedeutet, — man bekämpfe sie in der Erscheinungsform, die Zensur heisst und in jeder anderen Erscheinungsform.

Ich glaube — lache über diesen Glauben, wer will — dass der Geist stärker ist als der Säbel. Ich glaube, dass wir ohne Polizei friedlicher, gesicherter, nutzbringender leben können als mit ihr, und ich glaube, dass für alle Kultur, für alle Freiheit, für alle Menschenwohlfahrt viel gewonnen ist, wenn aus Künstlerblut endlich Rebellenblut würde, und wenn aus dem öden Tagesschwatz der Politik die laute Stimme der Geistigkeit heraustönte: Gegen die Knechtung! Gegen den Staat! Gegen die Polizei!

Berliner Tageblatt (Morgenausgabe). **Berlin, 21. November 1911.**

Der Münchener Theaterskandal.
Die Nackttänzerin.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

K. E. München, 20. November. Im heutigen Münchener Polizeibericht wird auch über die Nackttanzaffäre im Lustspielhaus berichtet. Die Ausführungen gipfeln in der Behauptung, die Vorstellungen seien keine geschlossenen gewesen und die polizeiliche Erlaubnis sei nicht eingeholt worden. Es bleibt also dabei, dass gegen Direktor Robert, die Tänzerin Mademoiselle Adorée Villany und ihren Impresario Strafanzeige gemäss § 183 des Strafgesetzbuches erfolgt, und gegen Direktor Robert ausserdem das Verfahren wegen Entziehung der Theaterkonzession eingeleitet wird. Davon, dass Direktor Robert lediglich den Theaterraum an den Impresario verpachtet hatte, im übrigen aber mit der ganzen Angelegenheit gar nichts zu schaffen hat, steht im Polizeibericht nichts; ebensowenig findet sich darin eine Erklärung über das Vorgehen der Polizei, das die grösste Entrüstung in weiten Kreisen erregt. So haben Professor v. Hildebrandt, F. A. v. Kaulbach, Dr. Georg Hirth und eine ganze Reihe weiterer bedeutender Künstler und Kunstkenner folgenden Protest unterschrieben: „Wir haben die Tanzaufführungen der Reformtänzerin Mademoiselle Adorée Villany im Münchener Lustspiel-

Generated on 2025-04-20 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

haus gesehen. Es ist uns unverständlich, wie man in ihrer Darstellung eine unzüchtige Handlung erblicken kann. Wir bestätigen es gern, dass die Tänze eine hohe künstlerische Bedeutung haben und protestieren gegen den völlig unbegründeten Eingriff der Polizei."

Professor Fritz Behn hat an den Direktor des Lustspielhauses einen Brief gerichtet, in dem es unter anderem wörtlich heisst: „Dieser letzte Eingriff der Polizeibehörde ist wohl das ungeheuerlichste, das meines Wissens an Vergewaltigung unserer künstlerischen Freiheit seit der ruhmvollen lex Heinze versucht wurde. Wir werden, wenn nicht ein einmütiger Protest uns dagegen schützt, lernen müssen, dass der menschliche nackte Körper eine personifizierte Gemeinheit ist, freie Kunst ein Greuel bedeutet, werden erleben müssen, dass die dunklen Zeiten inquisitorischer Schnüffelei und Heuchelei uns unser bestes nehmen: die geistige Freiheit und Selbstbestimmung." Max Halbe hat ebenfalls einen Brief an Direktor Robert gerichtet, in dem es wörtlich heisst: „Ich glaube, dass jeder, der der Vorstellung reinen Auges und Sinnes ohne die Absicht schweinischer Schnüffelei beiwohnte, das Theater mit dem Gefühl der Erhebung vor dem Göttlichen der Schöpferwerke, vor der Schönheit des Menschenleibes, und mit Dank für dessen Schöpfer verlassen hat. Dass man deswegen Sie, verehrter Direktor, der Sie nichts taten, als Ihr Theater dafür herzugeben, unter Schutzmannbegleitung zur Polizei schleppte, beweist uns, wie gottverlassen die Urheber dieses Streiches sein mussten."

Berliner Tagblatt, 24. November.

Der Münchener Theaterskandal.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

K. E. **München. 23. November.** Die Art des Vorgehens der Münchener Polizei in der Angelegenheit der Nackttänzerin im Lustspielhaus ruft nach wie vor grosse Erregung hervor. Mit Ausnahme der Zentrumspresse, die allerdings alle Ursache hat, mit dem Münchener Polizeipräsidenten und der Münchener Zensur sehr zufrieden zu sein, findet niemand ein Wort der Entschuldigung. Der Protest, den die Münchener Künstler im Künstlerhause zur Unterschrift aufgelegt haben, findet zahlreiche Unterzeichner. Aus dem Text seien folgende Sätze hervorgehoben: „Die Unterzeichneten erklären, dass es eine direkte Schädigung für sie ist, wenn Ihnen die Polizei die Gelegenheit entzieht, solchen Vorstellungen beizuwohnen und eine menschliche Figur mit so hervorragend schönen Bewegungen zu sehen, zu beobachten und zu studieren. Sie halten derartige Darbietungen aber auch erzieherisch für kunstfreundliche Laien, denen durch solche Vorführungen eine Würdigung der Schönheiten des menschlichen Körpers gelehrt werde. Sie haben in den Bewegungen und Tänzen des Fräulein Adorée Villany nicht eine einzige hässliche Geste gesehen, so dass von einer sinnlichen Beeinflussung nicht im geringsten die Rede sein kann. Die Tänzerin hat alle mit einem solchen Genuss erfüllt wie eine lebendig gewordene griechische Statue. Die Schönheit dieser Statue

Generated on 2025-04-20 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

hat aber die Polizei zur Wache sistiert. Dagegen und gegen die ganze Art des polizeilichen Vorgehens erheben wir einstimmigen Protest." Aus der Reihe ansehnlicher Namen, die diesen Protest unterzeichnet haben, seien folgende mitgeteilt: Fritz Behn, Ludwig Dasio, Zeno-Diemar, Julius Diez, Robert Engels, Theodor Graetz, Hugo von Habermann, Hans Heider, Adolf Hengeler, Kaulbach, Albert v. Keller, Eugen Kirchner, Georg Kappenitz, Hans v. Petersen, Paul Rieth, Walter Thor, Hermann Urban.

Gegen Direktor Robert und den Impresario der Tänzerin ist das Verfahren wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit trotzdem im Gange. Beide sind für nächste Woche zur richterlichen Vernehmung geladen. Fräulein Adorée Villany selbst, die sich im Auslande befindet, hat durch Justizrat Bernstein den Behörden mitgeteilt, dass sie jederzeit sich stellen werde, falls das Verfahren auch gegen sie eröffnet werde. Wie die „Münchener Post" erfahren hat, beabsichtigen Dr. Max Halbe, Dr. Hofmiller und Joseph Rüderer ihre Aemter als Zensurbeiräte niederzulegen.

Schwäbischer Merkur, 22. November 1911.

Die Zensur in München.

L. St. München, 20. November. Der Vorfall im Münchener Lustspielhaus hat eine starke Erregung in der Münchener Künstlerschaft und Geistesaristokratie ausgelöst. Nicht nur, dass die Polizeibehörde die beiden ersten Aufführungen der Tänze des Frl. Adorée Villany unbeanstandet liess und dann plötzlich bei der dritten Vorstellung gegen die Künstlerin und den Direktor Robert vorging, hat so besonders erbittert, sondern namentlich, wie man es nennt, das völlige Verkennen des rein künstlerischen und jeder Sensation entbehrenden Charakters dieser Tanzvorführungen, die dazu nur einem geladenen Publikum zugänglich waren. Man bereitet einen Protest gegen diesen Schritt der Polizeibehörde vor, den, wie wir erfahren, der Akademiedirektor Prof. Fritz August v. Kaulbach in einer Audienz dem Prinzregenten überreichen wird. Dem Protest haben sich bisher u. a. angeschlossen: Prof. Hugo v. Habermann, Prof. A. v. Hildebrand, Prof. A. v. Keller, Prof. W. L. Lehmann, Prof. E. Liebermann, Prof. G. Schuster-Woldan und Prof. E. Stepper. Dieser Protest ist nicht nur wegen dieses Einzelfalles so bemerkenswert, sondern auch als Ausfluss einer Erbitterung gegen das planmässige, jahrelange Einschreiten der Münchener Polizei in allen ähnlichen Fällen, in denen man eine fortgesetzte Bevormundung der künstlerischen Betätigung in München erblickt.

Der Polizeipräsident geht in Urlaub.

Münchener Zeitung, 24. November 1911. Nr. 274. Polizeipräsident Frhr. von der Heydte hat heute den Rest seines Urlaubs angetreten. Da Polizeidirektor Dillmann noch krank ist, hat Oberregierungsrat Bastian die Präsidialgeschäfte übernommen.

Generated on 2025-04-20 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Generalanzeiger für Frankfurt a. M., 8. Dezember 1911.

Ein konfiszierter Stuck.

Aus dem Schaufenster einer Kunsthandlung am Maximiliansplatz in München haben zwei Polizeibeamte eine Hanffstengelsche Nachbildung von Stucks „Schwüle Nacht", die unter tiefblauem, sternenfunkelndem Nachthimmel ein nacktes junges Menschenpaar darstellt, das von Glühwürmchen umschwärmt und auf einer Wiese stehend, sich küsst und innig umschlungen hält, konfisziert. Das Original, eines der schönsten Werke Franz v. Stucks aus jüngster Zeit, ist auf der letzten Sezessionsausstellung in München viel bewundert worden. Wer da die Polizei wohl hingeschickt und — hineingelegt hat? Diesmal wird es jedenfalls einen gehörigen Spektakel absetzen, denn Stuck ist bekanntlich persona gratissima beim Prinzregenten und wird sich die Konfiskation unter keinen Umständen gefallen lassen. — Franz v. Stuck gibt in einer Zuschrift an die „Münchener Neuesten Nachrichten" der Erwartung Ausdruck, dass es sich dabei lediglich um den Missgriff untergeordneter Polizeiorgane handelt, da der Polizeipräsident beurlaubt sei. Das möchte man auch gern glauben. Freilich kann Herr von Stuck, soweit sich seine Hoffnung auf den Polizeipräsidenten gründet, leicht eine Enttäuschung erleben, denn es soll noch eine Frage sein, ob der Polizeipräsident aus seinem gegenwärtigen ausserordentlichen Urlaub auf seinen bisherigen Posten zurückkehrt. Man hört nämlich, dass sein Verhalten im Falle der Nackttänzerin Villany bei Hofe gerügt wurde, nachdem sich fast die gesamte Münchener Künstlerschaft, darunter Herren wie Exzellenz von Kaulbach, die fast täglich bei Hofe verkehren, gegen die Massnahme der Polizei in diesem Falle heftig äusserten.

Jugend, Dezember 1911. No. 51.

Münchner Idyll.

Wer schleichet so spät durch unsere Stadt?
Zwei Jünger der heiligen Hermandad!
In jedes Schaufenster sehn sie hinein,
Sie suchen nach Nacktheit, sie suchen nach Schwein!

Kollega, was wird dir so heiss und so schwül? —
Es pocht mein normales Schamgefühl.
Mein Schamgefühl regt sich, o wäh! o wäh!
Es ist eine Kunsthandlung in der Näh'!

„Du lieber Schutzmann, komm, sieh mich an:
Mir pappt kein Feigenblatt vorne dran!
Ich bin ein Bild, „Schwüle Nacht" genannt,
Meine Frauengestalt hat kein gülden Gewand!"

Kollega, Kollega, bekämpfe doch dort
Den grässlichen „Schmutz in Bild und Wort"!

Generated on 2025-04-20 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Kollega, Kollega, ich seh' es genau:
Ein nackigter Mann, eine nackigte Frau!

Dem Schutzmann grauset's, er tritt hinein.
Wer schuf das Bild? Ha, Stuck! So ein Schwein!
Er erreicht das Bild — er hat's konfisziert;
Die Kunststadt München ist wieder blamiert!

Karlchen.

Dresdener Volkszeitung. Dresden, 29. November 1911.

Münchner Brief.

Der Münchner Zentrumsturm ist zwar an den ausnahmsweis harten Köpfen der bayrischen Regierung, die den Terrorismus der Fraktion Filser endlich einmal satt bekommen hat, geborsten, aber auch ohne Parlamentsmajorität sind die kulturfeindlichen und volksverdummenden Mächte der Schwarzen weiterhin mit ungeschwächtem Einfluss unter der Hand tätig. Leider liefert ihnen bei ihrer Wühlarbeit die Polizei unwürdige Schergendienste. Die Münchner Polizeiabteilung: Wider Kunst und Natur, verbietet munter drauflos und häuft dabei Blamage auf Blamage. Sternheims lustiges Spiel: „Die Hose" (Jagow taufte es für Berlin unverfänglicher in „Der Riese" um), Borngräbers sittlich ernstes Mysterium: „Die ersten Menschen", Wedekinds „Franziska" erhielten Aufführungsverbote und die schwarze Pressmeute klatscht wütend Beifall dazu. Ein ganz schlimmer Dorn in den trüben Augen der Kunstbüttel ist das der modernen Literatur fleissig und erfolgreich dienende Lustspielhaus des Direktors Robert (früher am Berliner Hebbeltheater). Die kleine schwer mit Existenzsorgen kämpfende Bühne hat künstlerischen Ehrgeiz und möchte dem ganz in öder Plusmacherei mit literarischem Schund versimpelten Schauspielhaus Konkurrenz machen, indem sie mit ihrem vortrefflich zusammengespielten Ensemble Dichtern wie Strindberg, Shaw, Apel, Wied, Wedekind, Heinrich Mann zum Wort verhilft. Dieses Programm genügt in der berühmten Kunststadt an der Isar, um die Sittlichkeitsschnüffler auf den Direktor zu hetzen. Kürzlich hat nun der Oberzensor von München (Polizeiassessor Bittinger, ab 1. Januar als Polizeidirektor nach Stuttgart avanciert, wo er besonders auf nackte Knie Jagd machen will) sich diesen Dorn in den Fuss getreten. Trat da die Nackttänzerin Villany Notabene vor geladenem Publikum, im Lustspielhaus auf und erregte durch die Schönheit und keusche Anmut ihrer Tänze das Entzücken aller nicht muckerisch verprüdeten Menschen. Anstandslos gingen die ersten zwei Vorstellungen vorüber. Dann kam die rohe Polizeifaust und riss die dritte Vorstellung entzwei. Die Tänzerin wurde von der Bühne weg verhaftet, ebenso wurde Direktor Robert in der ruppigsten Weise vor den Polizeipräsidenten befördert. Dort wurde ihm eröffnet, dass er sich vor Gericht wegen Förderung der Unsittlichkeit verantworten müsse, dass ihm überdiess der Prozess auf Entziehung der Konzession gemacht werden würde. Nun, Bittingers Suppe wird nicht so heiss gegessen werden. Die Empörung gegen die Roheit und Stupidität der von den Klerikalen verhetzten Polizei

Generated on 2025-04-20 16:54 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ist allgemein. Sie findet Ausdruck in einer Protestadresse, die von fast sämtlichen Münchner Malerfürsten zugunsten der blossgestellten Tanzdame unterschrieben wurde. Justizrat Bernstein wird vor dem Gericht, gestützt auf die literarischen Gutachten bedeutender Münchner Künstler und Kritiker, den armen Direktor Robert sicherlich freibringen. „Um Missverständnissen vorzubeugen" erklären übrigens soeben Max Halbe, Joseph Ruederer und Joseph Hofmiller, dass sie ihr Amt als Zensurbeiräte niederlegen! Reinliche Scheidung der Geister!

Der „Protest" der Zentrumspresse.

Germania (Zentrumsorgan). **Berlin, 24. November 1911.** . . .

In geschlossenen Versammlungen treten schamlose Weiber auf, im Vergleich zu denen eine Dirne immer noch einen weit höheren Grad von weiblicher Zurückhaltung und Sittsamkeit für sich beanspruchen kann. Eine Tänzerin, Adorée Villany, ist in der letzten Zeit im Münchener Lustspielhaus aufgetreten, bis ihr endlich die Polizei das Handwerk legte und sie mitsamt dem Direktor Robert und dem Impresario zum Revier führte und gegen sie alle auf Grund des § 184 des Strafgesetzbuches Anzeige erstattete. Im Polizeibericht hiess es nachher, die Vorstellungen seien öffentliche gewesen und die polizeiliche Erlaubnis sei nicht erteilt worden. Es hätte der Münchener Polizei viel besser gestanden, wenn sie schlankweg erklärt hätte, dass sie weder in öffentlicher noch in geschlossener Gesellschaft solche Gemeinheiten dulde. Sie hätte bestimmt darauf zählen können, dass das grosse Publikum, soweit es noch etwas auf Sitte und Anstand hält, geschlossen hinter ihr gestanden hätte. Die radikal-jüdische und neuheidnische Presse ist natürlich entrüstet über die „Vergewaltigung der künstlerischen Freiheit", die Münchener Neuesten Nachrichten speien Gift und Galle und das Berliner Tageblatt überschreibt seinen Artikel: „Der Münchener Theaterskandal." Man verstehe recht: nach dem Jargon des Berliner Tageblattes liegt der Skandal nicht in den Nackttänzen, sondern in dem Einschreiten der Polizei. Das ist in der Tat die Umwertung aller sittlichen Werte, wie sie krasser nicht gedacht werden kann. Das gilt auch von den Urteilen der „Sachverständigen". Man traut seinen Augen nicht, wenn man folgendes liest:

Professor v. Hildebrand, v. Kaulbach, Dr. Georg Hirth und eine ganze Reihe weiterer bedeutender Künstler und Kunstkenner haben folgenden Protest unterschrieben: „Wir haben die Tanzaufführungen der Reformtänzerin Mademoiselle Adorée Villany im Münchener Lustspielhaus gesehen. Es ist uns unverständlich, wie man in ihrer Darstellung eine unzüchtige Handlung erblicken kann. Wir bestätigen es gern, dass die Tänze eine hohe künstlerische Bedeutung haben, und protestieren gegen den völlig unbegründeten Eingriff der Polizei". Professor Fritz Behn hat an den Direktor des Lustspielhauses einen Brief gerichtet, in dem es unter anderem wörtlich heisst: „Dieser letzte Eingriff der Polizeibehörde ist wohl das ungeheuerlichste, das meines Wissens an Vergewaltigung unserer künstlerischen Freiheit seit der ruhmvollen lex Heinze versucht

Generated on 2025-04-20 16:55 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

wurde. Wir werden, wenn nicht ein einmütiger Protest uns dagegen schützt, lernen müssen, dass der menschliche nackte Körper eine personifizierte Gemeinheit ist, freie Kunst ein Greuel bedeutet, werden erleben müssen, dass die dunklen Zeiten inquisitorischer Schnüffelei und Heuchelei uns unser bestes nehmen: die geistige Freiheit und Selbstbestimmung." Max Halbe hat ebenfalls einen Brief an Direktor Robert gerichtet, in dem es wörtlich heisst: „Ich glaube, dass jeder, der der Vorstellung reinen Auges und Sinnes ohne die Absicht schweinischer Schnüffelei beiwohnte, das Theater mit dem Gefühl der Erhebung vor dem Göttlichsten der Schöpferwerke, vor der Schönheit des Menschenleibes, und mit Dank für dessen Schöpfer verlassen hat. Dass man deswegen Sie, verehrter Direktor, der Sie nichts taten, als Ihr Theater dafür herzugeben, unter Schutzmannbegleitung zur Polizei schleppte, beweist uns, wie gottverlassen die Urheber dieses Streiches sein mussten."

Mehr kann man die Moral nicht auf den Kopf stellen. Was sittlich ist, ist unsittlich, und was unsittlich ist, ist sittlich. Was rein ist, ist „schweinisch" und was „schweinisch" ist, ist rein. Nicht die Nackttänzerinnen, nicht ihre Impresarios, nicht jene Männer und Frauen, die sich an diesen schamlosen Darstellungen weiden, sind „gottverlassen" und geleitet von der „Absicht schweinischer Schnüffelei", sondern jene, die sich über diese Schweinerei entrüsten.

Also die Nackttänzerin soll jetzt die Mission haben, den Menschen dem Schöpfer näher zu führen! Ist es denn wirklich möglich, dass die Selbsttäuschung der Vertreter der Wissenschaft und Kunst soweit geht?! Selbst der hl. Paulus hat den Stachel des Fleisches verspürt, und der immensen Mehrheit des Menschengeschlechtes wird es nicht besser ergehen; wer die nötige Selbst- und Menschenkenntnis in aller Demut sich aneignet, wird es auch nicht bestreiten können. Wo sind denn auf Erden Engel im Fleische, über alle Sinnenlust erhaben? Sind es wohl die Nackttänzerinnen, die alle weibliche Scham von sich werfen, sind es ihre Bewunderer, die sich an solchen Orgien ergötzen? Die Nackttänzerin — ein Mittel zur Erhebung der Seele. Es wäre zum Lachen, wenn die Blasphemie nicht zu furchtbar wäre. Was heisst ferner „Gefährdung" der Kunst! Auch die Kunst hat ihre Grenzen an den Geboten Gottes und an der Neigung des Menschen zum Bösen. Wer das nicht einsieht, der nimmt den Schöpfer nicht, wie er ist, und die sittliche Ordnung, die er uns vorgeschrieben hat, ebenfalls nicht; der gibt sich einer verhängnisvollen Selbsttäuschung hin, der gibt sich selbst eine geistige und sittliche Blösse in den Augen aller, die von der Psychologie des Menschen auch nur eine Ahnung haben.

Was erlogen ist, ist wahr, und was wahr ist, ist erlogen. Nun wird diese Umwertung der Begriffe auch auf das Sittliche ausgedehnt. Woher diese grenzenlose Verirrung der Menschheit in einer Zeit, in der die „fortschreitende Kultur" alles beherrscht? Die Antwort ist ohne Mühe in der Heiligen Schrift zu finden, z. B. Sprüche 16, 18: „Der Stolz geht vor dem Verderben her, und Hochmut vor dem Falle." Wir sehen es immer deutlicher, wohin die Menschheit gelangt, wenn sie

Generated on 2025-04-20 16:55 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

in stolzer Selbstüberhebung ohne Gott, ohne Glauben, ohne das sichere Geleit der Theologie auskommen will. Das gilt auf dem Gebiete des Wahren sowohl wie dem des Guten und Schönen, auf dem der Wissenschaft und Kunst wie auf dem der Sittlichkeit, der Politik, der Soziologie.

Kölnische Volkszeitung (Zentrumsorgan), 1. Dezember 1911.

Schmutz.

Man schreibt uns aus München unterm 26. November 1911: Die Polizei verhaftete eine Tänzerin, die in einem Münchener Theater splitterfasernackt vor ein sogen. „geladenes" Publikum, das in Wahrheit aus „jedermann" besteht, trat, leider erst am dritten Abend ihres Gastspiels. Auch dem Direktor des Theaters, der zu solchem edlen Zweck sein Kunstinstitut an den Impresario der Mademoiselle Adorée Villany vermietet hatte, ging es nicht besser. Die Zuschauer aber mussten dran glauben, dass wegen des kommenden Prozesses ihre Namen von seiten der Polizei festgestellt wurden.

Man sollte nun als naiver Mensch es annehmen, dass ein Empörungsschrei durch das deutsche Volk gehen würde, weil solche widerlichen pornographischen Darstellungen es wagen dürfen, nach München zu kommen — und weil es dort Dekadente genug gibt, die gierigen Sinnes das Theater füllen, um dieser unkostümierten Schweinerei Beifall zu klatschen. Aber wer so etwas glaubt, der ist eben sehr naiv. Die grosse liberale Presse tobt zwar — jedoch nur über die Münchener Polizei, die sich freventlich an der „Kunst" vergangen habe, weil sie dem Skandal — viel zu spät — ein Ende bereitete. Rückständigkeit ist noch das geringste, was man ihr vorwirft; inquisitorische Schnüffelei, Banausentum, Schmutzerei, die in so etwas Hohem und Schönem einen Verstoss gegen die guten Sitten sieht, und was der lieblichen Worte mehr sind, prasselt nur so auf sie hernieder. Am tollsten treibt es die kleine Literaten- und Malerclique, die unbeschränkt ihre höchst eigentümlichen ethischen Anschauungen in der grossen liberalen Presse vertritt und jedermann, der entgegengesetzter Meinung ist, sofort steinigt.

Herr Dr. Hirth, der Herausgeber der „Jugend", führt die Falstaffgarde an und Herr Max Halbe leistet ihm hilfreichen Beistand und andere blasen in dasselbe Horn. An der Spree findet dieser Lärm natürlich ein freundwilliges Echo, das Berl. Tagebl. begeistert sich für das Recht, nackt auf die Bühne zu gehen, und der Chorus der gleichgestimmten Presse grunzt „sittliche" Entrüstung. Da ist es an der hohen Zeit, dass diesen Blättern, diesen Männern die Antwort wird, die ihnen gebührt.

Wenn sie aus „künstlerischem Empfinden" verlangen, dass nackte Weiber im Theater Tänze aufführen dürfen, so ist das ein solches Umkehren aller kulturellen und ethischen Begriffe, dass man an den normalen geistigen Zustand der Fordernden nicht mehr glauben kann. „Falsche Prüderie" hat damit gar nichts zu tun, wenn das

Generated on 2025-04-28 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ausgesprochen wird, sondern nur das Gefühl, wie es eine Grenze geben muss für das, was als Schaustellung geboten werden darf, die nicht überschritten werden soll und kann.

Gibt es denn etwas Widerlicheres, als dass eine Versammlung von 500—600 Männern und leider auch Weibern wie hypnotisiert begehrenden Blickes nach einer nackten tanzenden Frau hinstarrt! Diese Gefühle sollen uns nicht als eine wahre Kunst ausgegeben werden, sie haben mit der natürlichen Freude am schönen menschlichen Körper gar nichts zu tun, nur das sinnliche Begehren kommt hier ganz allein in Frage. Und dieses gemeinsame Begehren ist das Allerwiderlichste an der ganzen Sache. Wie muss aber auch die „Künstlerin" beschaffen sein, die sich dazu hergibt, ihren Körper als Objekt solchen Begehrens zur öffentlichen Schau zu stellen; selbst die Unglücklichen, die die Strassen durchlaufen müssen, würden sich dazu nicht bereit finden lassen! Nein, für solche „Kunst" ist bei uns zu Lande noch kein Raum, und wir haben dafür wohl Sorge zu tragen, dass er ihr auch niemals werden darf!

Proteste in Kunstzeitschriften.

Der Turm. Berlin, 4. Dezember 1911.

Münchner Keuschheitsgelüste.

„Der Recke mit dem Griechenkopf ist Professor Stuck, der Erneuerer der Antike . . . der gepflegte weisshaarige Herr mit der pikanten Dame Albert von Keller, peintre de fêtes galantes . . . Den mondänen Arzt und Philosophen kennen Sie ohnedies, und die gedrungene Germanenfigur des weltverdrossen dreinschauenden Dramatikers, den sie zeitlebens den Dichter der „Jugend" nennen" . . . . . .

Schauplatz: Das Münchner Lustspielhaus, das sich nun ernstlich anschickt, eine führende Rolle unter den Theatern der süddeutschen Metropole einzunehmen. Der Vorhang hebt sich, in einem Blumengarten erscheint eine schwarzumlockte Mädchengestalt, mit streng stilisierten, eckigen Bewegungen und tanzt; so bildhaft, so vollendet, dass selbst einem Ferkel die Grundzüge der Aesthetik klar werden könnten. Die ägyptische Jungfrau wandelt sich zur siebenfach verschleierten, in allen Farben des Regenbogens schillernden Prinzessin von Judäa, zur klassischen Griechenmaid, zur römischen Christin, die in der Arena ihren Totentanz aufführt, oder um im Geiste des Polizeiberichtes zu sprechen, dessen bündige Präzision meine Feder doch nicht zu erreichen vermag:

Die Tänze zerfallen

a) in solche in leichtem Gewande,

b) in absolute Nackttänze,

c) in solche, bei denen während des Tanzes das Gewand abgeworfen wird. Bei der dritten Produktion der Demoiselle Adorée Via Villany — so nannte sich die aparte Kreuzung französch-ungarischen Blutes — da geschah „während des Tanzes" — etwas anderes.

Ein behäbiger Herr in Schwarz betrat das Podium — man dachte anfangs an einen improvisierten Partner und erwartete, ihn in der nächsten Minute den Bratenrock abstreifend und kaltlächelnd ein babylonisches

Generated on 2025-04-28 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

oder assyrisches Tanzbein schwingen zu sehen; weit gefehlt! Der würdige Herr erklärte im Gegenteil, die Vorstellung sei soeben polizeilich inhibiert und Fräulein Villany zur Rechtfertigung vorgeladen worden. Johlen, Pfeifen, Rufe, dass etwas geschehen müsse, alles eins, was. Man löst sich auf, wie der bayrische Landtag und lässt sich sein Geld an der Kasse zurückgeben.

Plötzlich wird nun in geharnischten Protesten, in flammenden Zeitungsartikeln das Recht auf Nackttänze als selbstverständliche Forderung der Kulturwelt hingestellt.

Da stutzt der brave Bürger doch ein wenig; sind wir 1911 wirklich so weit? „A wengerl was lass i mir scho gfalln," sagt Herr Nudelmeier, „aber was z'vui is, is z'vui." Er zwickt die Stammtischkellnerin gern in den Arm, erzählt seinem Intimus artige Zötchen und schaut sich die Desmond im Deutschen Theater-Variété an, wo ein Verbot der Familienvorstellung nicht zu gewärtigen ist. Hier halten wir anno 1911, und was wahr ist, ist wahr: Die Duldung ästhetisch belangloser Produktionen dieses Genres geht heute viel, viel weiter, als wir vor zehn Jahren träumen konnten. Die Zensur passt sich dem Wandel der sittlichen Anschauungen an, der — nicht zuletzt infolge gemeinsamer Sportübungen — im zwanzigsten Jahrhundert deutlich zu Tage tritt. Dezennien hindurch waren die fleischfarbigen, grellen Trikots unerlässlich. — Nuditäten durften sich nur im gemalten und gemeisselten Zustand bewundern lassen, kurz: Alles war gut, solange die menschliche Epidermis nur vorgetäuscht wurde. Hervorragende Kunsttaten wie Reinhardts Meisterspiele brachten die Verbannung der Trikots in die Rumpelkammer mit sich — Busenschützer und Keuschheitsgürtel fordert die öffentliche Meinung auch heute noch. Dieses Markten um jeden Zoll des weiblichen Körpers mag lächerlich sein, aber die Ausrottung eingewurzelter Vorurteile erfordert Zeit. Freilich handelt es sich nur um eine Rückkehr zu der Sittlichkeit der Spartaner, bei denen die Geschlechter gemeinsam im Eurotas badeten. Diese Anschauung ist echt hellenisch, sie entspricht also den ethischen Zielen unserer humanistischen Bildung, allein soweit sind wir trotz alledem noch nicht. Selbst ein Künstler vom Rang Max Halbes bekannte, dass er sich von Nackttänzen eine so sublimierte Wirkung nicht erwartet hatte, wie Adorée-Via Villany sie erzielte. Nun denn: „Heut hast du's erlebt" — erlebt, dass der Anblick des unverhüllten, künstlerisch beseelten Menschenleibes weniger aufreizend wirkt, als die empfehlenden Ausschnitte, die in vornehmen Ballsälen mit vollem Zweckbewusstsein der unreifen, männlichen Jugend präsentiert werden. Dieser Heiratsmarkt findet wohl oder übel Duldung, so lange er den landläufigen Sittlichkeitsbegriffen entspricht — hier liegt der Hase im Pfeffer. Die Klärung und Veredlung sittlicher Anschauungen aber ist nicht Sache der Behörden, sondern der Selbstzucht jedes einzelnen, somit der Allgemeinheit. Sie wird rascher erfolgen, wenn künstlerische Kräfte vom Range der Villany im Kampfe wider die sexuelle Geheimniskrämerei auf den Plan treten — von heute auf morgen vollzieht sie sich nicht. Wenn der statuenhafte Anblick des Meister-

Generated on 2025-04-20 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

stückes der Schöpfung einmal allen anständigen Menschen als sittlich gilt, wird solch ein ästhetisches Reinigungsbad nicht mehr Anstoss erregen als die gemischten Bäder in den puritanischen Niederlanden. Sobald jedoch das Aergernis entfällt — und der Katechismus kennt neben dem pharisäischen auch ein „Aergernis der Unmündigen" — dann kann auch keine Rede von einer Massregelung mehr sein, wie sie die Münchner Künstler jüngst als Schlag in das Gesicht empfanden. Der Rückschlag ist denn auch nicht ausgeblieben, nur sollte seine Wucht ihr Ziel nicht verfehlen, wenn schon auf gut Deutsch „gehauen" werden muss: er gelte den ungenannt sein wollenden Pharisäern, die am Meisterwerk des Schöpfers nur den Dunst des Weibchens wittern; die Schnüffelnasen soll er treffen, jener Schlag auf die Schnauze, der Hunden den Garaus macht. Erich Felder.

München, November 1911.

Janus (Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft) **Nr. 7.** . . . . Wenn das Publikum trotzdem lebhaften Beifall spendete, so geschah es wohl teilweise wegen der politischen Begeisterung, die seit einigen Wochen im Lande herrscht, vor allem aber aus Anlass des bedauerlichen Missgriffes der Polizei, die am 18. November die dritte geschlossene Vorstellung der Tänzerin Mademoiselle Adorée-Via Villany sistierte. Ich muss gestehen, ich war über diese Kunde einfach paff. Nichts liegt mir ferner, als mich billig stets über die Polizei zu entrüsten. Im Gegenteil! Ich vertrat und vertrete stets die Meinung, dass das anständige Publikum die Polizei unterstützen und nicht hindern sollte.

In diesem Falle ist aber noch ein ernstliches Wort zu reden. Die hohe Polizei hat zweierlei beanstandet: die Tänze und die Ueberlassung des Theaters durch Dr. Robert an die Tänzerin. Ueber die Darbietungen der Künstlerin erhalte ich heute von einem sehr angesehenen Herrn aus gut bürgerlicher Familie der besten Kreise, der selbst eine sehr angesehene öffentliche Stellung bekleidet, einen Brief. Dieser enthält die allerschärfste Verurteilung der polizeilichen Massnahmen und lautet dahin: „Es gehört ein erheblicher Grad von Immoralität dazu, Darbietungen von solch keuscher Schönheit, wie die der Fräulein Villany, selbst einem geladenen Publikum zu verbieten. Von diesem Publikum vorauszusetzen, dass es die zweifelhaften Empfindungen eines Polizeireferenten teilt, ist eine Beleidigung, gegen die hoffentlich noch vernehmlicher protestiert werden wird, als es bisher geschah." Bereits ist dieser Protest im Gange, und voraussichtlich dürfte die Polizei dabei nicht allzu günstig abschneiden. Noch seltsamer aber mutet die Drohung gegen den Direktor an, dass man ihm die Konzession entziehen werde. Bisher ist ja ein Verschulden seinerseits noch keineswegs erwiesen, vielmehr bringt er recht glaubwürdige Erklärungen. Aber selbst wenn er gegen die Fülle der Paragraphen sich etwas vergangen hätte! Wenn ein Beamter zum ersten Mal einen Fehler begeht, so bekommt er eine Nase. So würde wohl auch bei Direktor Robert im ersten Falle eine Verwarnung genügen. Ihm die Konzession zu entziehen, wäre eine Ungeheuer-

Generated on 2025-04-28 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

lichkeit, die nur das bewirken würde, dass München gegen seinen Ruf als Kunststadt den als Polizeistadt eintauscht. Und dagegen möchten wir uns doch nachdrücklichst verwahren. Der energische Protest des Direktors Dr. Robert ist vollberechtigt, und es wäre Pflicht der Polizei, ihre Gewalt nicht zur Knebelung der Kunst zu missbrauchen, sondern an anderen, richtigeren Stellen anzuwenden.

Briefliche Kundgebungen aus dem Zuschauerkreis.

München, den 19. November 1911.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Auf Ihren Wunsch bestätige ich Ihnen nach bestem Wissen und Gewissen, dass ich von der Vorstellung des Frl. Adorée-Via Villany einen hohen künstlerischen Genuss und zwar einen rein künstlerischen Genuss gehabt habe. Ihre Tänze, und zwar die sowohl in Schleiern und Gewändern, wie auch vornehmlich gerade die, in denen sie frei von jeder Hülle erschien, wirkten fernab jeder platten Lüsternheit, rein als Bild, als Anschauung, kurz als Kunst, ohne Beteiligung des sexuellen Willens. Ich bewunderte das umsomehr, als ich es rein prinzipiell vorher nicht für wahrscheinlich gehalten hatte, dass ein so sublimiertes Gefühl von einem Nackttanz entstehen könne.

Ich glaube, dass jeder, der der Vorstellung mit reinen Augen und Sinnen, ohne die Absicht schweinischer Schnüffelei beiwohnte, das Theater mit dem Gefühl der Erhebung vor dem Göttlichsten der Schöpferwerke, vor der Schönheit des Menschenleibes, und mit Dank vor dessen Schöpfer verlassen hat.

Dass man deswegen Sie, verehrter Direktor, der Sie nichts taten, als Ihr Theater dazu herzugeben, unter Schutzmannsbegleitung zur Polizei schleppte, beweist uns, wie gottverlassen die Urheber dieses Streiches sein müssen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Ihr ergebenster Max Halbe.

München, den 19. November 1911.

Sehr geehrter Herr Dr. Robert!

Ich möchte nicht verfehlen, Ihnen im Interesse der guten Sache, die Sie immer wieder in so dankenswerter Weise gegen alle Widerstände der Behörden verfechten, zu dem gestrigen Fall einige Worte zu sagen.

Dieser letzte Eingriff der Polizeibehörde ist wohl das Ungeheuerlichste, das meines Wissens an Vergewaltigung unserer künstlerischen Freiheit seit der ruhmvollen lex Heinze versucht wurde. Es handelt sich aber nicht nur um diesen einen Fall, dass eine durchaus ernsthaft künstlerisch wirkende Tänzerin, wie Mlle. Villany es ist, mitten aus einer Vorstellung heraus

Generated on 2025-04-20 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

auf die Polizei geschleppt wurde — (die Empörung darüber aller Anwesenden, Damen und Herrn der besten Gesellschaft und Intelligenz bewiess die künstlerische Berechtigung der Tänzerin) — es handelt sich vielmehr um ein Symptom, um das Signal, das mit der Aufhebung der Vorstellung für alle geistige Unterdrückung und Freiheitsberaubung gegeben wurde. Dass wir nicht nur im privaten bürgerlichen Leben von der Polizei bevormundet werden — siehe Schapiroprozess — sondern dass wir noch dem Einzigen und Besten, was uns noch in dem hässlich nivellierten täglichen Leben von innerer Freiheit blieb, in unserer künstlerischen Geschmackswahl überwacht und wie unreife Kinder gemassregelt werden können. Darin liegt das Unerhörte.

Aeussere Formfehler liegen nach Ihrer Darlegung nicht vor. Man wird nun mit der so beliebten „Unzüchtigkeit" kommen. Dass davon überhaupt nicht die Rede sein kann, ist nicht nur meine persönliche Ueberzeugung, das würde eine Enquête unter den massgebenden Kreisen beweisen.

Ein freier und anständiger Mensch hat nicht nötig, sich seine erotischen Sensationen in öffentlichen Lokalen zu holen. Er hat wertvollere Gründe ins Theater zu gehen, als die, die die Polizei für sich in Anspruch zu nehmen scheint.

Wir werden, wenn nicht ein einmütiger Protest uns dagegen schützt, lernen müssen, dass der menschliche nackte Körper die personifizierte Gemeinheit ist, freie Kunst ein Greuel bedeutet, werden erleben müssen, dass die dunklen Zeiten inquisitorischer Schnüffelei und Heuchelei uns unser Bestes nehmen: die geistige Freiheit und Selbstbestimmung. Ich bitte Sie, von diesen Zeilen den Gebrauch zu machen, der Ihnen gutdünkt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung!

Ihr sehr ergebener Professor Fritz Behn.

Politische Parteien in Bayern und ihre beamteten Diener halten sich als Verteidiger des wahren Glaubens für berufen, auch im Sittlichen zu richten und sie verdammen das Nackte als schamlos.

Nun war das Mittelalter wohl eine Zeit, die es an Glaubenstärke mit den Zentrumsherren aufnehmen konnte, und sie duldete doch das Nackte ohne heuchlerische Scham sogar in religiösen Spielen. Da heisst es in einem Spiel von der Grablegung:

„Wir wollen, Er sei ausgekleidet
Und so ganz nackt wie ein Wurm."

In einem anderen Spiel treten die verdammten Seelen auf:

„Alle ganz nackend nach der Art der büssenden Sünder."

Die Psychopathologie hat erwiesen, dass die Entrüstung des Nuditätenschnüfflers nichts sonst ist, als eine Perversion seines Sexuallebens, die einzige ihm mögliche Befriedigung seiner verkrüppelten Instinkte.

Dr. Franz Blei.

Generated on 2025-04-26 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

München, den 20. November 1911.

Euer Hochwohlgeboren!

Seine Königliche Hoheit der Herzog Franz Josef haben mich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, dass er nicht zu der Anschauung gelangen kann, dass an den Vorführungen der Frl. Villany etwas Anstössiges zu finden gewesen sei.

Ich entledige mich hiermit meines Auftrages und bin

hochachtungsvoll

gez. G. J. Courtens, Oblt. u. pers. Adj.

München, den 18. November 1911.

Hingerissen von Ihrer Kunst und empört über die polizeiliche Auffassung in Dankbarkeit und Verehrung:

Regine Steinhaus. Frau Ernestine Hösch.
Frau Richard Strebel. Dr. Hugo Hösch.
Richard Strebel. Eugen Bachmaier.

München, den 19. November 1911.

Sehr geehrter Herr!

Ich habe der ersten Vorstellung von Frl. Villany beigewohnt und war entzückt von ihren feinen künstlerischen und anmutigen Darbietungen. Deshalb bin ich ebenso entrüstet wie empört über das abstossende Gebaren der Polizeibehörde gegenüber der Fräulein Villany und möchte Ihnen sagen, dass ich jedem Proteste der Künstler folge und Ihnen gerne zur Verfügung stehe mit einem Urteil über die Darbietungen und über den genannten Fall.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

ergebenst Edmund Steppes, Kunstmaler.

München, den 18. November 1911.

Sehr geehrtes Fräulein!

Da das widerliche brüske Eingreifen der Polizei heute Nachmittag mich und viele Andere gehindert hat, Ihnen für Ihre so schönen, mutigen und wenn man nicht mit Polizeiaugen sieht, so edlen Tänze Beifall zu zollen, bitte ich Sie, diesen auf diesem Wege entgegenzunehmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Karl Weickert.

München, den 19. November 1911.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Als Zuschauer bei der gestrigen Villany-Vorstellung sage ich Ihnen mein innigstes Beileid. Empört von der Profanierung einer hohen Kunst durch Polizei, empört darüber, dass man den Zuschauern

Generated on 2025-04-20 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

die Schmach antat, sie nicht mehr für Herren ihrer eigenen Entschliessungen zu halten, empört, dass dies in der Kunststadt München vor sich gehen musste und endlich entrüstet, dass ein schönes Bild beschmutzt und die Andacht der meisten Zuschauer auf die rücksichtsloseste Art gestört wurde, drängt es mich, Ihnen meine Sympathie auszusprechen und Ihnen die Genehmigung zu erteilen, über mich als Zeuge zu verfügen, ebenso wie ich gerne meinen Namen unter einen etwaigen Protest setzen werde.

Hochachtungsvollst!

Richard Strebel, Kunstmaler.

München, den 18. November 1911.

Mademoiselle!

Soeben komme ich von der Vorstellung, welche von unserer Polizei in so schnöder Weise aufgehoben worden ist. Ich bin bis ins Innerste empört über die Bevormundung, welche wir Künstler auch in diesem Falle über uns ergehen lassen müssen. Ich habe Ihre beiden ersten Vorstellungen gesehen und sage nicht zu viel, wenn ich Ihnen gestehe, dass ich mich nicht erinnere, jemals solche erhebenden Eindrücke gehabt zu haben. Umso niederschlagender wirkte das Erlebnis am heutigen Nachmittag. Ich bin Bildhauer und nach Ihrem ersten Auftreten habe ich die halbe Nacht Skizze nach Skizze gemacht, kaum fähig, andere Gedanken zu fassen. Nicht viel anders ist es meinen Freunden gegangen. Es wäre Blasphemie, Ihnen auch nur das Geringste an Beifall über Einzelnes Ihrer entzückenden reinen Vorführungen zu sagen. Sie haben das Bewusstsein, uns Künstlern Unendliches zu sein. Das haben Sie hunderte von Malen aus vielleicht berufenerem Munde gehört.

Umso erbitterter sind wir alle! Ich bedaure die heutige Aufhebung umsomehr, weil ich meine Schüler mitgebracht hatte, um ihnen Anregung zu geben am Schönen und Reinen.

Dank, Dank aus begeisterten Künstlerherzen für das, was ich geniessen durfte!

In Hochachtung!

Wirsing, Bildhauer.

München, den 19. November 1911.

Mlle. Villany!

Am Donnerstag, den 16. ds., hatte ich das ausserordentliche Glück, Ihrer hochkünstlerischen Vorstellung beizuwohnen, ich kann nur versichern, dass ich schöneres und edleres noch niemals sah; ich bewundere Sie als eine der grössten Künstlerinnen und als das edelste Weib, das ich jemals sah.

Umsomehr bedaure ich die Störung, die die Münchener Polizei am 18. ds. für notwendig fand, und glaube mich berechtigt, zu behaupten, dass ein Verbot Ihrer Vorstellungen eine Schande für München

Generated on 2025-04-20 19:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

als Kunststadt darstellt, und auch vom sittlichen Standpunkt aus betrachtet, als grosses Unrecht zu bezeichnen ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Ihr Otto Linhardt, Bildhauer.

Hochgeschätztes Fräulein!

Nachdem ich mehrfach Gelegenheit hatte, Ihre Tanzschöpfungen zu bewundern, welche die reifste und edelste Kunst und vollendetste Schönheit an rhythmischer Bewegung und Grazie sowohl wie an malerischer Wirkung darstellen, die ich jemals gesehen habe, kann ich nicht umhin, Ihnen über das unbegreifliche Vorgehen der Behörde, dessen Zeuge ich war (der jedenfalls aber von unberufener Seite absichtlich falsche Darstellungen unterbreitet wurden) meine tiefste Entrüstung zum Ausdruck zu bringen.

Mit der Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zeichne ergebenst!

Emanuel Bürgy, Kunstmaler.

Hochgeehrte Direktion!

Als ich den Artikel „Theaterskandal" las, ist mein tiefstes Bedauern von neuem aufgefrischt worden.

Mir persönlich hat es tatsächlich einer Erholung bedurft, ehe ich es fertig brachte, auch nur ein Wort auf das Papier zu bringen, über das unerhörte Vorgehen der hiesigen — besser gesagt — bayrisch-russischen Polizei.

Es ist eine Schmach für München und ein Schlag für Künstler ins Gesicht, wenn man zusehen muss, wie aus dem Musentempel die ideale reine Kunst „hinausgetrieben" wird durch den „Polizeisäbel" — der von Leuten befohlen wird, geführt zu werden, denen der „Idealismus" des Kasernenhofes schon zu sehr, ja total in Fleisch und Blut übergegangen ist, und deshalb zu etwas anderem nicht zu haben sind, weil sie es nicht verstehen.

Die richtigen Worte für das, was sich am Samstag im Lustspielhaus zugetragen hat, finde ich mit dem besten Willen nicht.

So weit ist, und darf es nicht kommen, dass die Künstlerschaft Münchens — alt wie jung — sich drillen lässt von einem oder mehreren Herren, die es sich für eine — Todsünde — anrechnen, wenn sie in einer Auslage einen — Damenstrumpf — beäugelt haben! — Die Kunst und Wissenschaft ist schon früher, und wird es heute noch durch fanatische Pfaffen, und sonstige Vampiere angegriffen, und nun noch die Polizei — das fehlte noch.

Münchens Künstlerschaft soll und darf niemals diese Ohrfeige mit der Säbelscheide hinnehmen, daher muss hier eingegriffen werden. Hier muss in geschlossenen, starken Reihen flammender Protest erhoben werden, dass in München, wenn es „Isarathen" bleiben will, kein Jagow Nr. 2 aufkommen darf. Um keinen Preis der Welt. Wer zu

Generated on 2025-04-28 19:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

dumm ist, um das Schöne, Reine, Ideale am menschlichen Körper zu sehen, zu suchen und zu finden, ist nach meiner Ansicht am — moralischen und sittlichem Bankrott angelangt.

In der Presse habe ich gelesen, man wolle eine Erklärung abgeben oder eine Protestversammlung veranstalten. Eine „Erklärung" ist meines Erachtens ein Schiessen auf Kilometer Entfernung. Ob man trifft? Eine Protestversammlung dagegen ist ein Sturmangriff und man hat Gelegenheit, die aufs Bajonett zu nehmen, die es — verdienen.

Mögen die Herren Keuschheitsverwalter und Sittlichkeitsapostel mit ihren unbefleckten Herzen zu ihrer Schönheitspflege — russisches Parfüm nehmen, jedoch russisches System — anderen gegenüber muss unterbleiben.

Wenn ich auch diesen „Gewaltstreich" der Münchener Polizei „momentan" als einen Siegel betrachte, so muss sich aber die gesamte Künstlerschaft von Stuck und Hildebrand angefangen bis zum jüngsten, der es ernst meint, aufraffen und das zurückerobern, was uns Künstlern und sonst niemand gehört — die reine, unverfälschte Natur, die niemals ein „Wüstling" betrachten kann, noch verstehen wird.

Was hat Vinnen gewagt!!?

Und sollte nicht die gesamte Künstlerschaft Münchens so viel Mut haben, zu zeigen, dass die Maler, Bildhauer, Literaten usw. keine — Schulbuben sind.

Sollte es die Münchener Künstlerschaft nicht fertig bringen, zu zeigen, dass man nicht nach der Parole richtet: „Was mir nicht passt, darf Euch auch nicht passen." — Gemeiner die Künstler Münchens herauszufordern, wie durch diesen Skandal gibt es nicht.

Deshalb auf zur berechtigten Protestversammlung gegen eine schamlose Bevormundung! Das, woran sich die Künstler allezeit gehalten haben, darf uns nicht genommen werden, am allerwenigsten durch den Säbel noch durch den Paragraphen. Denn die reine unverfälschte Natur gehört uns, muss uns bleiben wie — das tägliche Brot.

Mit vorzüglicher Hochachtung
und künstlerischer Wertschätzung zeichne

Fritz Blesch, Bildhauer.

München, den 19. November 1911.

Sollten unter vielleicht veränderten Einladungsbedingungen neuerdings Darbietungen von Fräulein Villany veranstaltet werden, so ersuche ich höfl., mir und meiner Frau eine Einladung hierzu übermitteln zu wollen.

Wir haben den herzlichsten Wunsch, dass Darbietungen von so vollendeter Schönheit in naher Zeit nicht mehr einem geladenen Publikum, sondern der vollen Oeffentlichkeit gegönnt wären.

Jeglichem Protest gegen das unmoralische Verhalten der Polizei schliessen wir uns mit Freuden an.

Ergebenst!

Oberarzt Dr. Hösch, Frau E. Hösch.

Generated on 2025-04-20 19:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Sehr geehrter Herr Direktor!

Mit jubelndem Herzen begrüsse ich die Vorbereitung zum Protest gegen das entehrende Vorgehen der Polizei. Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Freude zum Ausdruck zu bringen, dass Ihnen und der Künstlerin Genugtuung werden soll, und Dank.

Ich habe der Vorführung am Donnerstag beigewohnt und das Theater mit dem hehren Gefühl der Verbannung verlassen, wie man ein solches nur durch reine hohe Kunst, frei von jeder niedrigen Gesinnung haben kann und wünsche sehnlichst, dass durch diesen Protest die gesamte Münchner Künstlerschaft energisch Stellung nimmt gegen die erniedrigende Handlungsweise, die das Ehrgefühl eines jeden echten Künstlerherzens auf das gröblichste verletzen muss. Ich hoffe auch, dass der Polizei durch diese Kundgebung die Gelüste vergehen werden, echte und wahre Kunst in den Schmutz zu ziehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Hans Dötsch.

München, den 19. November 1911.

Hochverehrte Künstlerin!

Ich kann meinen Drang, Ihnen ein paar Zeilen zu widmen, nicht mehr unterdrücken, denn ich war gestern nachmittag im Lustspielhaus Zeugin jenes für die Kunststadt München so beschämenden Vorfalles und nehme an, dass vielleicht gerade in diesem Augenblick das offene Wort einer begeisterten Verehrerin Ihrer ganz einzig dastehenden Kunst Ihnen eine kleine Genugtuung gewähren wird, denn Sie haben mir mit Ihren ästethisch vollendeten Darbietungen Auge und Herz erfreut und ich will Ihnen meinen Dank nicht schuldig bleiben.

Aus Ihrem Privatleben weiss ich nichts. Ich erhielt den einladenden Prospekt, der an die hiesige Künstlerschaft versandt wurde und las die anerkennende Kritik von R. Braungart in der „Münchener Zeitung", der ich mich in allen Teilen anschliesse; denn auch ich bin der Ansicht, dass wer mit reinen Augen dem hohen Lied der Schönheit lauscht, das Sie mit Ihrer Kunst verkörpern, unmöglich etwas unmoralisches dabei entdecken kann. Mögen doch die Sittlichkeitspriester, die andere nur mit ihrem eigenen Schmutz bewerfen, recht weit weg bleiben von den Stätten, wo die keusche Anmut ihre Feste feiert und die Kunst nur um ihrer selbst willen genossen sein will.

Die Indezenz setzte meiner Meinung nach erst von dem Augenblick an ein, wo man Sie von dem Podium Ihres Tempels riss und nun (ich halte mich an den Bericht der Zeitung) in jener mangelhaften Umhüllung, in der Sie nicht dem Individium, sondern der künstlerischen Sache in unpersönlicher Weise zu dienen hatten, der Kontrolle sittlichkeitsschnüffelnder Polizeimänner aussetzte. Warum in aller Welt haben die Herren, wenn sie schon so überaus schamhaft sind, Ihnen nicht sofort eine recht gründliche Bekleidung diktiert, um Sie dann ohne Erröten abführen zu können. Die Beantwortung dieser Frage würde mich lebhaft interessieren.

Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Ich denke der Vorfall wird Ihr Erfahrungsmaterial, das Sie auf diesem Gebiet sammeln, um ein gutes Stück bereichern.

Mit dem aufrichtigen Wunsche, dass Ihnen für das erlittene Unrecht ausgiebige Genugtuung zu teil werden möge, bin ich mit der nochmaligen Versicherung meiner ausserordentlichen Bewunderung für Ihre vollendeten Kunstleistungen

Ihre hochachtungsvoll ergebene
Mathilde Ade, Zeichnerin.

München, den 19. November 1911.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Als Besucher der unterbrochenen, vorzüglichen Tanzdarbietung von Mlle. Villany möchte ich, wahrscheinlich nicht der Einzige, Ihnen auch schriftlich ausdrücken, dass bei Ihrem Vorgehen gegen die Münchener Zensurbehörde das künstlerische München geschlossen hinter Ihnen steht. Es muss etwas geschehen, dass solche Eingriffe sich nicht wiederholen, gerade weil in diesem Falle die höchste künstlerische Leistung auf diesem Gebiete in geradezu ecklicher Weise bevormundet werden sollte. Darbietungen schlüpfrigster Art in gewissen hiesigen Cabarets werden gerade jetzt, zur selben Stunde fast glatt durchgelassen — noch dazu vor voller Oeffentlichkeit!

Die grosse Anzahl Damen spricht genug dafür, dass die Tänze nicht Herrenabendcharakter trugen, und die hohe Polizei soll ruhig bei edlen Frauen sich erkundigen, was Sitte und Anstand ist, und nicht bei Schweinen.

Hochachtungsvollst!
Willibald Krain, Kunstmaler.

„Kunststadt" **München.**

Sehr geehrtes Fräulein!

Soeben komme ich aus dem „Hause des Lustspiels" — wie aus einem Traum, der mit anmutigen Blumenreigen begann und mit einem schweren Alpdruck endete.

Auf Rat meines hochverehrten Gönners Professor Albert v. Keller besuchte ich Ihre Vorführung, und die enthusiastische Schilderung dieses berufensten Künstlers wurde durch die zarte Lyrik, die dramatiche Gewalt Ihrer Tanzdichtungen noch überboten.

Unter den Besuchern der Vorstellung war wohl kaum Einer, der andere als künstlerische Anregungen suchte, und wenn er sie in anderer Richtung suchte, wurde er enttäuscht. Wer an dieser Vorstellung Anstoss nehmen würde, müsste der ärgste Schweinigel sein, der auf Gottes Erdboden herumläuft!

Die Münchener Künstlerschaft wird Sie nicht vergessen und ich

Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

persönlich würde Ihnen die goldene Keuschheitslilie für Ihre Darbietungen verehren, wenn sie in meinem Garten wüchse.

In grösster Hochschätzung!

W. Rheinfeld, k. u. k. Rat, Kunstschriftsteller.

München, den 19. November 1911.

Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein!

Ich wohnte Ihrer gestrigen Vorstellung bei, die durch die empörende Brutalität der Polizei abgebrochen wurde. Bitte verfügen Sie über mich, wenn ich Ihnen bei einer eventuellen Verhandlung oder durch sonstige Aussage zu gunsten Ihrer Kunst nützlich sein kann. Ich wünsche Ihnen vollen Erfolg in Ihrem mutigen Kampfe gegen obrigkeitliche Rückständigkeit.

Hochachtungsvoll ergebenst

Hans Brandenburg, Kunstschriftsteller.

Hochgeschätztes, gnädiges Fräulein!

Leider ist nun der Protest, an dem sich fast die gesamte Künstlerschaft Münchens beteiligt hat und der den Zweck hatte, Ihr Wiederauftreten zu ermöglichen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben und es hat den Anschein, als ob die titl. Behörde sich darüber hinwegsetzen möchte. Sollte dieselbe wirklich kein Einsehen haben, so wäre das eine unendliche Blamage für die Kunststadt München und es bliebe nur, Ihnen hochgeschätztes Fräulein, das tiefe Bedauern auszudrücken, dass keine Gelegenheit mehr ist, Ihre wunderbaren, einzig dastehenden Tanzschöpfungen zu bewundern, welche eine unendliche Fülle von künstlerischen Anregungen bieten. Im Uebrigen kann ich nicht umhin, Ihnen hochgeschätztes, gnädiges Fräulein, meine Bewunderung auszusprechen über den Mut und die Energie, mit denen Sie den Kampf mit dem Philister- und Banausentum aufnehmen. Denn schon Schiller sagt ja: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens."

Genehmigen Sie die Versicherung ausgezeichneter Hochachtung!

Ihr ganz ergebener

Emanuel Bürgy, Kunstmaler.

Gnädiges Fräulein!

Am Samstag nachmittag wird jeder Besucher des Lustspielhauses die Ueberzeugung mitgenommen haben: Solange die Polizei ungestraft gegen den Lehrkörper der Akademie und die reife Künstlerschaft vorgehen darf wie gegen eine Bande von Zuhältern und Dirnen, ist es eine Schmach, ein Deutscher zu sein!

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Julius Nitsche.

Generated on 2025-04-28 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433089765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

München, den 22. November 1911.

Sehr verehrtes Fräulein!

Entzückt von Ihren eigenartigen, hochkünstlerischen wie dezenten Darbietungen, die ich im Lustspielhaus wiederholt zu bewundern die Gelegenheit hatte, erlaube ich mir als Erinnerung an die genussreiche Tanzmatinee und im Interesse für diese schöne Kunst Ihre „Memoiren" zu bestellen und verbleibe in aufrichtiger Verehrung

Hochachtungsvollst!

Heinrich Gädecke, Kunstmaler.

München, 17. November 1911.

Sehr geehrtes Fräulein!

Ich möchte Ihnen meinen besten Dank aussprechen für den idealen Genuss und die reiche künstlerische Anregung, die Sie mir in Ihren Vorführungen am vergangenen Sonntag schenkten! Die wundervollen Bewegungen des glücklichen und graziösen Körpers werden mich zu begeistertem Schaffen anregen. Schade, dass meine Frau durch Zufall verhindert war, Ihre Kunst mit mir zu sehen! Haben Sie nicht noch eine Darbietung hier? Wie wünschte ich nur, solche rhythmisch klingenden Bewegungen und Formen im eigenen Atelier, wenn auch durch noch so flüchtige Skizzen und in wenigen Augenblicken nur, festhalten zu können!

Mit ausgezeichneter Hochachtung ergebenst

Edmund Steppes, Kunstmaler.

München, den 17. November 1911.

Ew. Hochwohlgeboren!

Der gestrige Abend mit den ganz unvergleichlichen herrlichen Darbietungen Ihrer Kunst war für mich ein Erlebnis. Es gebührt Ihnen hierfür nicht nur der höchste Beifall, sondern auch im Interesse der bildenden Kunst der Ausdruck des wärmsten Dankes. Was Tanz betrifft, habe ich Schöneres nie gesehen und dürften Sie, gnädiges Fräulein, wohl auch in dieser Hinsicht einzig dastehen; dazu noch Ihr ganz eminenter Geschmack betreffs des Kostümes. Ihr erster Schritt auf die Bühne liess das Theater vergessen und man dachte an die fernsten Zeiten und Aegypten. Es wird der Wunsch wohl eines jeden, der Sie sah, sein, dass wir noch oft die Gelegenheit haben möchten Ihre wirklich hohe Kunst bewundern zu dürfen. Nochmals wärmsten Dank für das Herrliche, was Sie unsern Augen und dadurch unserem Schaffen an Anregungen geboten.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

Gg. Geissler.

Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

München, den 18. November 1911.

Verehrtes Fräulein!

Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen meine Bewunderung über Ihre so anmutigen und hochkünstlerischen Tanzleistungen auszusprechen.

Hochachtungsvollst!

J. Bühlmann, Professor.

München, den 20. November 1911.

Hochverehrte Künstlerin!

Erfüllt von dem wunderbaren Genuss, den mir Ihre Kunst schenkte, möchte ich Ihnen meine Gedanken mitteilen, die mich bewegten. Ich sah Ihren Körper sich zu den Wolken erheben und ich sah ihn sich niederbeugen in wunderbarer Verzückung, sah ihn sich in Wellenlinien winden und sah alle Affekte der Liebe und des Hasses in den unverdeckten Linien Ihrer Schönheit. Dies alles erblickte ich in dem erhebenden Bewusstsein, das Schönste zu sehen und nur die niederdrückende Qual, dass kein Marmor, und sei es der erlesenste, in den Händen unserer grössten Meister jemals das wiedergeben kann, was Sie sind, liess mich meine Ohnmacht empfinden. Sie bleiben für mich die niemals greifbare Sehnsucht, das Ideal, das wir schauen dürfen, aber niemals für die Ewigkeit festhalten können. Nichts kann Ihre Schönheit als das wiedergeben, was sie ist, ich stehe ihr ohnmächtig mit meinem ganzen Wollen und Können gegenüber. Sie sind die unerreichbare Göttin, zu deren Höhe man vergebens aufschaut. Sie drohen sich in Aether aufzulösen, wenn man Sie in eine Skulptur verwandeln möchte.

In Verehrung!

Arnold Marburg, Bildhauer.

München, den 22. November 1911.

Hochgeschätzte Künstlerin!

Lassen Sie mich Ihnen den Tribut der Hochachtung und Bewunderung, die jeder künstlerisch empfindende Mensch bei dem Genuss Ihrer entzückenden Tanzdarbietungen zweifellos haben muss, zu Füssen legen.

Ich war einige Male so glücklich, Sie und Ihre Kunst sehen zu dürfen und stehe anhaltend unter diesem starken Eindruck, der mich jetzt auch in äusserst günstigem Sinne beeinflusst hat. Was ich bisher nie tat, Ihnen muss ich es sagen, welche Fülle von Glück und Freude das Geschaute in mir auslöste. Ich benutze die Gelegenheit, indem ich mir meine aufrichtige Begeisterung von der Seele schreibe, Ihnen einen guten Gedanken mitzuteilen. Die gefeierte Künstlerin wird nachsichtig mit einem vielleicht allzu starken Enthusiasten sein. Wahrhafte Künstler sind immer liebenswürdig und edelmütig und so hoffe ich, dass Sie mir meinen langen Brief verzeihen werden. Aller Ueberschwänglichkeiten will ich mich enthalten und nur schlicht meinen Gefühlen Worte geben, aber ich kann nicht anders als es doch eben eingestehen, dass ich vor Ihnen und Ihrer Kunst auf den Knien liege — taten Sie in Ihren Tanzszenen zuweilen das Gleiche, wenn auch aus anderem Beweggrunde. Meine

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Anbetung gilt auch eigentlich dem, durch dessen Allmacht so viel Schönheit möglich ist.

Sie haben mit Ihren herrlichen Mitteln und feinstem künstlerischen Takt alles erreicht, was Sie beabsichtigten. Körper und Kunstwerk decken sich in vollendetstem Stil — ich kann kein höheres Lob finden.

Aber wie ein hohes Glücksempfinden niemals frei von Beeinträchtigungen sein kann, so ist es auch bei mir. Es ist mir schmerzlich zu erkennen, dass Ihre Kunst nicht jene Stätte fand, in die sie gehört. Ihre Kunst verlangt als Wahrheit, nicht als Schein behandelt zu werden und ist zu gut für die Kulisse, zu gut für ein Theaterpublikum. Ihre Kunst verlangt einen gediegenen echten Rahmen, das vollste Licht und kann jeden Beiwerks entbehren, das ihr nur schadet.

Gestatten Sie mir kurz zu skizzieren, wie dieser Rahmen beschaffen sein müsste. Ein kleiner aber wertvoller Aufbau aus nur edlem Material, praktisch und transportabel, das in jedem 3—400 Zuschauer fassenden Saal aufgebaut werden kann. Vielleicht können Sie sich nach den beiden flüchtigen Skizzen orientieren.

Gegen die hinterste Wand eines Saales gestellt ein Tempel (siehe Grundriss) aus hartem, hellen Holze mit Gold, der in der Mitte geteilt die Garderobe und die Musik aufnimmt, welche am besten unsichtbar bleibt und Streichquartett sein müsste.

Gegen diesen Tempel gestellt das Podium, welches mit seiner kreisrunden Form und seinem ein Meter hohen Boden mit dem Tempel verbunden ist. In der Mitte ist der letztere mit einem seidenen Vorhang abgeschlossen, welcher für die Tanzplattform des Podiums als Hintergrund gilt.

Die vertikale Verkleidung ist von Marmor und Bronze. Gegen die obere Kante dieser Verkleidung sind Behälter für blühende Pflanzen angebracht, die etwa zwanzig Zentimeter über den Rand der Plattform hinausragen. Die Blumen am Podium und die gegen die Seitenwände des Tempels gestellten Pflanzen sollen das Freie eines Gartens andeuten und nichts soll an die Schwüle eines Innenraumes erinnern. Alles soll geeignet sein, das Fühlen von den Alltagsgedanken zu isolieren, um für Poesie empfänglich zu sein. Das Naturgeschaffene in der Tänzerin soll unterstrichen werden — eine Menschenblume unter Blumenwesen.

Die Plattform des Podiums, welche fünf bis sechs Meter Durchmesser hat, ist von poliertem, vernickeltem Metall. Dieses reflektiert das aus einem genau in der Mitte über dem Podium angebrachten Licht. (Spiegelreflektor.)

Die Tanzende ist in einem Meer von Licht. Die farbige Beleuchtung, die ich für manche Darbietungen nicht missen möchte, ist zwischen den Pflanzen untergebracht.

In diesem Rahmen sollten Sie Ihre Tänze den Schönheitshungrigen vorführen. Die Menschen, die zu schauen kommen, werden begreifen lernen, welches Wunderwerk der menschliche Körper ist, welche Schönheit durch ihn die Kunst schaffen kann. Die Schauenden werden sich bei reineren Gefühlen überraschen und auf Höhen der Freude sich finden, wo die Lüsternheit nicht mehr Platz hat.

Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Die Eintrittspreise aber müssten, bis sich der Reformtanz Bürgerrecht in der Moral erworben haben wird, um das Doppelte erhöht werden — das würde dem praktischen, wie dem idealen Erfolg sehr nützlich sein. Es würde den Vorteil haben, jenen Elementen, die einstweilen noch nicht urteilen können und deswegen durch eine falsche Meinung der Sache schaden, den Eintritt zu erschweren, so dass die Entzückten nicht so leicht durch rohe und verständnislose Bemerkungen in der Andacht des Kunstgenusses gestört werden können.

Ich hoffe, dass die in diesem Brief ausgesprochenen Gedanken Ihr Interesse finden und fühle ich mich freier, jetzt, wo ich Ihnen sagen durfte, welches ideale Glück Ihre Kunst mir zeigte.

Mit ergebener Hochachtung
Georg Bremer, Kunstmaler.

München, den 20. November 1911.

Villany,

Du Wundergebild, Du Uebergraziöse, Du Herabgestiegene aus unirdischen Sphären, Du reizende, entzückende Villany, wie dankt Dir meine Seele, der Du eine Offenbarung — die Offenbarung einer schönheitüberfluteten neuen Welt gebracht hast.

Ich sinne — und versenke mich immer in Deine Rhythmen, Deine, Deine — die Du bringst . . . woher? Ich sehe die nervenbebende Hingebung Deines Körpers, der sich in tausendfacher Art dem Rhythmus vermählt. Wie ein Zittern huschte es über Deinen Körper, das sich mir mitteilte und der Anfang jeder Deiner Bewegungen liess meine Seele das Ende derselben ahnen.

Was ist das für ein wunderbarer Körper: eine Knabengestalt in griechisch-vollendetem Ebenmass. Ein Körper, zu fein, zu herrlich in seiner hohen Vollendung, als dass ein Sterblicher es jemals wagen dürfte, ihn zu begehren — es wäre ruchlos, eine Schändung, die man an einer Göttin beginge. Nie dürfte man ihn berühren, nie mit Küssen entweihen, nur sehen dürfte man ihn, mit tausend Augen sehen, so dass sich alles Denken auflösen muss in der Fülle des Geschauten.

Nur für die Augen dürfte er da sein, für Augen, die bisher vor Durst verschmachten zu müssen glaubten und jetzt ihre Qual gestillt sehen. Ich möchte allen Blinden das Augenlicht wiedergeben können, damit sie wissen, was ihnen fehlte, als sie Dich noch nicht erblicken konnten.

Deine Arme, diese schmiegsamen — ewig beweglichen — sinnbetörend in ihrem schönheitduftenden Linienfluss — diese Hände mit den zarten Knöcheln . . . Sie sind durchsichtig wie ein feines Rosenblatt und wenn sie im Dämmerlicht die Luft durchschneiden, scheinen sie Phantome zu werden, die sich verlieren, um plötzlich mit einer unvorhergesehenen Wendung auf dem Boden wieder aufzutauchen. Sie sind schön, Deine Hände, nie sah ich schönere, nie glaubte ich, dass man soviel Melodie aus den Händen hören kann. Kein Künstler kann soviel Klangwirkungen aus seinem Instrument holen, wie Du aus Deinen Händen . . . aus Deinen Füssen, aus dem wundervollen Spiel Deines Gesichtes. —

Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Manchmal denke ich, Du bist eine Nippesfigur — beseelt; mir scheint jede Berührung müsste etwas an Dir zerbrechen. —

Nein . . . ein Ephebos bist Du — kein Weib — Du bist Epheb, Du hast Deine Mission. — Ephebe, es ist etwas Tragisches, an Dich und Deine Rhythmen zu denken, wenn man weiss, dass dieses Schöpfungswunder vergänglich ist — ich glaube es nicht.

Verzeihe mir, entzückende Villany, ich musste Dir doch etwas schreiben und wenn es so töricht ist wie dieses, so haben nur Dein unirdisch schöner, ekstatischer Körper und Deine Rhythmen schuld. —

In Verehrung

Richard Dörner.

Erklärung des Justizrats Bernstein.

Münchner Zeitung, 25. November 1911.

Die Sittlichkeits-Affäre im Lustspielhaus.

Justizrat Bernstein, der Rechtsbeistand des Direktors Dr. Robert, der Tänzerin Villany und des Impresarios Rüttger, ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen:

1. Fräulein Villany hat u. a. öffentlich getanzt (in mancher der Städte wiederholt) in Aachen, Amsterdam, Augsburg, Berlin, Bremen, Breslau, Brüssel, Cassel, Chemnitz, Dresden, Düsseldorf, Erfurt, Frankfurt, Genf, Haag, Hannover, Kiel, Köln, Magdeburg, Prag, Rostock, Strassburg, Stuttgart, Wien, Wiesbaden usw. Aus diesen und anderen Orten liegen anerkennende Berichte vor.

2. Fräulein Villany hat insbesondere in derselben Weise wie hier im Lustspielhause getanzt: (zweimal im Museumsaal, zweimal im Konzertsaal) in Stuttgart.

3. In Stuttgart wurden die Tanzaufführungen von der Polizeibehörde genehmigt — sowohl ehe die Polizeibehörde selbst sie gesehen, als auch nachdem ein Polizeibeamter einer Aufführung beigewohnt hatte.

Wie uns Justizrat Bernstein ferner mitteilt, ist gegen Dr. Robert, Fräulein Villany und Impresario Rüttger das Verfahren wegen Verletzung des § 183 des Strafgesetzbuches eingeleitet. Diese Gesetzesbestimmung lautet: „Wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Aergernis gibt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 500 Mk. bestraft. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden." Dieses Vergehen sollen sie durch Veranstaltung von Vorstellungen begangen haben, die von ersten Männern der Kunst, der Literatur und des Münchener geistigen Lebens öffentlich als sittlich unanfechtbar und ästhetisch wertvoll bezeichnet worden sind.

Dr. Max Halbe legt sein Amt als Zensurbeirat nieder.

Münchener Neueste Nachrichten, 3. Dezember 1911.

Max Halbes Austritt aus dem Zensurbeirat.

Max Halbe hat an die Münchner Polizeidirektion folgenden Brief unterm 1. Dezember gerichtet:

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

„Der kgl. Polizeidirektion beehre ich mich mitzuteilen, dass ich mich von heute an nicht mehr als Mitglied des Zensurbeirats zu betrachten bitte, da mir eine weitere Mitwirkung an dieser Institution in Anbetracht der verschärften prinzipiellen Gegensätze nicht mehr erspriesslich erscheint."

Wie man hört, sollen auch noch andere Mitglieder des Zensurbeirats die Absicht haben, aus dem Zensurbeirat auszutreten.

Dr. Georg Hirth.

Jugend Nr. 48. München, November 1911.

Der springende Punkt

bei dem Verbote des Nackttanzes des Fräulein Villany in München scheint mir folgender zu sein (wenn man hier von einem springenden „Punkte" reden darf):

Die Eingeladenen im Lustspielhaus waren durchweg Künstler, Schriftsteller, gebildete Menschen und — was noch mehr ist in den Augen einer hohen Polizei — Steuerzahler, darunter sogar recht ansehnliche und arg geschröpfte.

In welchem Reichs- oder kgl. bayrischen Gesetze steht es geschrieben, dass „Steuerzahler" das Ebenbild Gottes nicht so, wie es der Herr geschaffen hat, anständig*) tanzen sehen dürfen? U. A. w. g.

*) Kolossal anständig hat sie nämlich nackt getanzt, die kleine Villany, von bauchtänzerischen Bewegungen und zweideutigen Gesten keine Spur. Bauchtänze bleiben bei jeder orientalischen Truppe unbeanstandet und doch — —

Satyrische Gedichte.

Jugend Nr. 48. München, November 1911.

Die Moral ist gerettet!

Heil! Wieder gelang es der Polizei,
Ein Sodom jäh zu zertrümmern:
In München tanzte 'ne Tänzerin frei
Vor geladenen Publikümern.

Sie tanzte nackig, sie tanzte so,
Wie der Herrgott sie liess entstehen —
Noch niemals habe ich irgendwo
Eine keuschere Tänz'rin gesehen.

Doch, wehe, das Polizeiregiment
Sprach: Ha! Du teuflisches Fressen!
Man machte den Tänzen ein plötzl'ches End'
Und droht jetzt mit wüsten Prozessen.

Verehrte Tänz'rin, das kommt von das!
Du bist ein Greuel dem Mucker!
Die keusche Nacktheit, sie ist zu krass
Für die sittsamen Astlochgucker!

Tanz halbnackt! In Höschen, Trikot komm' an,
Und sing' dazu schmierige Zoten —
Glaub' mir, Du liebliche Sünderin, dann
Wirst Du gewiss nicht verboten!

Karlchen.

Generated on 2025-04-28 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433899765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Simplizissimus. München, Dezember 1911.

Die Nackttänzerin und der fromme Polizeier.

Sie tanzt. Ein Hemd von Licht und Luft
Umzittert keusch wie Sonnenduft
Die sanftbewegten Glieder.
Ihm aber schlottern Hüft' und Knie,
Ihm wird — verflucht! — er weiss nicht wie —
Er schlägt die Augen nieder.

Sie tanzt. Stumm singt der schöne Leib
Das Hohelied vom Menschenweib,
Er aber sitzt auf Kohlen.
Sie tanzt, wie Gott der Herr sie schuf.
Er aber sieht den Pferdehuf
An ihren weissen Sohlen.

Sie tanzt berauscht von Klang und Takt.
Er aber sieht nur, dass sie nackt,
Und nimmt den Operngucker.
Das Bierherz klopft, die Zunge netzt
Die Lippen, als zerging ihm jetzt
Im Mund ein Stückchen Zucker.

Sie tanzt. In kalten Schweiss getunkt,
Stiert er verzückt nach einem Punkt,
An seinen Stuhl gekettet.
Hilf, heiliger Antonius!
„Im Namen des Gesetzes: Schluss!"
Und München ist gerettet.

Edgar Steiger.

Berliner Tageblatt, 24. November 1911.

Die Münchener Nackttänzerin.

Nun lässt sich's nicht mehr übertünchen:
Die Trennung schwand von Süd und Nord —
Denn preussisch ward man auch in München,
Und ist so ehrbar hier wie dort.

Wenn eines Tanzes holde Nacktheit
Den Augen bietet einen Schmaus,
Erscheint mit nordischer Exaktheit
Die Polizei und schliesst das Haus.

Sie fürchtet, dass ein Volk verwildert,
Dem marmorrein die Anmut tagt —
Selbst wenn durch Magerkeit sie mildert,
Was sie durch Nacktheit hat gewagt . . .

Generated on 2025-04-20 19:35 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der alten Kunststadt stolze Fahne
Sinkt vor den Bütteln in den Staub,
Und einem blinden Tugendwahne
Wird freies Künstlerrecht zum Raub.

O lehr' euch dieses Streiches Derbheit,
Die ihr in Deutschlands Süden wohnt
Und nie des Nordens spröde Herbheit
Mit spitzen Worten habt verschont:

Der Schönheit unversöhnte Feinde
Steh'n überall in Macht und Gunst,
Und spärlich nur ist die Gemeinde
Der aphroditisch freien Kunst.

In jeder Stadt, in jedem Lande
Der gleiche Kampf, das gleiche Weh —
Und Preussen gibt's am Isarstrande
So gut wie Münch'ner an der Spree.

Oskar Blumenthal.

Das kleine Journal. Berlin, 27. November 1911.

Die arretierte Nackttänzerin.

Der Pietist in München,
Der steht in hoher Gunst —
Er möcht' das Nackte lynchen,
Das Nackte in der Kunst.

Und zeigt sich's gar lebendig,
Ganz ohne Negligé,
Schreit er: „Wie unanständig
Das Fräulein Adorée!"

Sie wirkte nur rein plastisch,
Doch der Entrüstungsschrei
Der Schwarzen gellt bombastisch:
„Pfui, diese Schweinerei!"

In ihrer nackten Schönheit
Hat manche sie entzückt,
Indes darin Obszönheit
Die Polizei erblickt.

Und wie ein simpler Schani
Der schlecht sich aufgeführt,
Ward Adorée Villany
Zur Wache expediert.

Nur eine Mantelhülle,
Die man ihr zugesteckt
Hat ihres Leibes Fülle
In Sittsamkeit gedeckt. — — —

Generated on 2025-04-20 20:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Dame ohne Hemde
Ward der Prozess gemacht,
Die, nun sie in der Fremde,
Sich eins ins Fäustchen lacht.

Dafür zitiert Justitia
Herrn Robert, der nicht floh,
Und ausserdem, man sieht's ja,
Den Impresario.

Erzählt einst die Historie:
Man straft sie seinerzeit,
Erstrahlt in heiliger Glorie
Die Münchener Sittsamkeit.

Das Nackte — schwarzem Eifer
Galt's stets als ein Morast,
Dass er sogar voll Geifer
Die nackte — Wahrheit hasst.

Kater Murr.

Separatvorstellung vor einer Sittenkommission.

Fränkischer Courier, Nürnberg, 29. November 1911.

In Würzburg ist die in München von der dortigen Polizeidirektion exmittierte Tänzerin Villany aufgetreten. Nach einer Separatvorstellung vor verschiedenen Mitgliedern des Magistrates, dem Oberbürgermeister, mehreren Rechtsräten, dem Polizeiinspektor, denen als Kunstsachverständiger Hofphotograph Backmund zugezogen war, gestattete die Zensur ihr Auftreten. Und in der Tat — so sagt die „N. W. Ztg." —: es liegt kein Anstoss vor, derartige öffentliche Aufführungen zu verbieten; denn Fräulein Villany tanzt so dezent, dass selbst der ärgste Sittlichkeitsschnüffler sich nicht darüber entsetzen mag.

Vor der Landtagswahl.

Genehmigung der Separatvorstellung vor den Akademikern.

Münchener Neueste Nachrichten, 20. Dezember 1911.

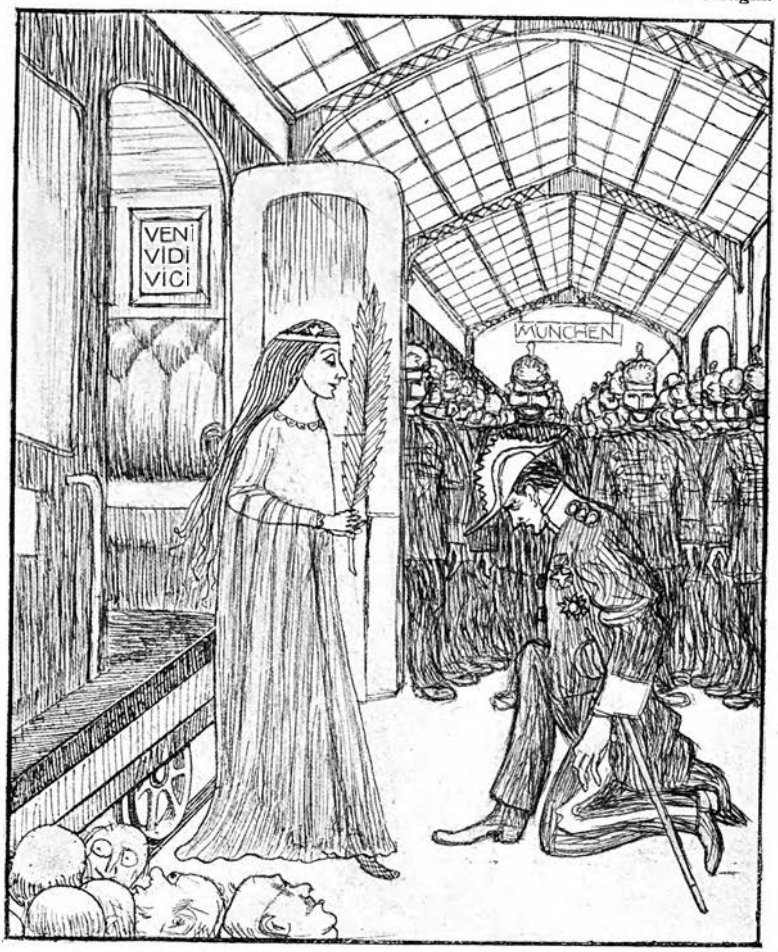
Die Tänzerin Villany, deren Auftreten bekanntlich während einer Vorstellung von der Münchener Polizei sistiert wurde, wodurch lebhafte Presserörterungen nicht nur in München, sondern auch auswärts ausgelöst wurden, hat heute nachmittag im Lustspielhaus vor den Akademikern und ihren Professoren getanzt. Die Vorstellung hatte einen rein privaten Charakter. Das Haus war für diesen Zweck von der Akademie gepachtet. Eingeladen waren nur Angehörige der Akademie, und die Akademiker wachten selbst darüber, dass kein Unberufener Zutritt erlangte. Die Mehrzahl der Professoren, unter ihnen Akademiedirektor Ferdinand v. Miller, Franz von Def-

Generated on 2025-04-20 20:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

regger, Stuck, Zügel, Herterich, Halm, Baron Habermann, Balthasar Schmitt, Kurz, Stieler, Angelo Jank und Alexander v. Wagner, wohnten der Vorstellung bei. Die Künstlerin brachte zuerst ihre ägyptischen und altjüdischen Tänze, jene

Rückkehr nach München.

K. O. Hügin.



„Kehre zurück! — Alle deine Sünden sind dir vergeben."

aus der Antike und zum Schluss einige moderne Tanzspiele. Ausnahmslos wurden ihre Produktionen mit lebhaftem Beifall aufgenommen, der sich von Nummer zu Nummer steigerte. Zum Schluss wurde der Künstlerin unter wiederholtem Hervorruf der zahlreichen Zuschauerschaft ein grosser Blumenkorb überreicht.

Generated on 2025-04-20 20:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433099726538?
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Berliner Tagblatt, 20. Dezember 1911.

Die Polizei bekehrt sich

natürlich nicht in Berlin, sondern in München. Unser Korrespondent schreibt: Die Münchener Polizei hatte bekanntlich die Darbietungen der Nackttänzerin Adorée Villany verboten und damit einen Protest der Münchener Künstler herausgefordert. Am Dienstag ist nun die Tänzerin mit Erlaubnis der Polizei im Lustspielhaus vor den Professoren und Schülern der Kunstakademie mit starkem Beifall aufgetreten. Nach der Vorstellung sprachen die Professoren Reichsrat von Miller, Stieler und Habermann der Tänzerin ihre besondere Anerkennung aus. Die Münchener Polizei ist also doch eines Besseren zu belehren.

Vossische Zeitung. Berlin, 20. Dezember 1911.

Zum Fall Villany

wird uns aus München geschrieben: Die Nackttänzerin Villany, die schon in verschiedenen Städten aufgetreten ist und auch hier im Lustspielhaus tanzte, machte bekanntlich dadurch von sich reden, dass ihre Vorstellung von der Polizei sistiert wurde. Dies führte damals zu einem Protest der Münchener Künstler und die Angelegenheit wurde in der Presse viel erörtert. Dem Direktor des Lustspielhauses, Dr. Robert, der sein Haus an die Villany vermietet hatte, wurde mit Konzessionsentziehung, dem Impresario und der Tänzerin selbst mit einem Verfahren wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit gedroht. Inzwischen ist es aber über die Anklage stille geworden und Fräulein Villany erhielt wenigstens insofern noch eine künstlerische Genugtuung, als ihr erlaubt wurde, vor den Akademikern zu tanzen. Die Vorstellung fand gestern nachmittag statt; es hatten sich dazu fast sämtliche Professoren der Akademie, unter ihnen Akademiedirektor Ferdinand von Miller, der jedenfalls an dem Zustandekommen dieser Veranstaltung nicht unbeteiligt war, dann Defregger, Stuck, Habermann u. a. eingefunden. Die Künstler waren über die Schönheit dieses Aktes und die eleganten und geschmeidigen Tanzbewegungen, über die mit viel Geschmack gewählten Kostüme entzückt und sparten nicht mit Aeusserungen ihres Beifalls, der sich nach jeder Nummer sehr laut, oft stürmisch, und unterstützt durch akademisches Fussgetrampel kundgab. Wie es heisst, steht der Prinzregent dieser Wendung der Angelegenheit nicht fern; es wird versichert, dass die Bilder der Tänzerin ihm vor der gestrigen Vorstellung vorgelegen und sein Gefallen gefunden hatten.

Die Bilder wurden dem Prinz-Regenten vorgelegt.

Bayrischer Kurier, München (Zentrumsorgan), **22. Dezember 1911. Nr. 356.**

Verwerfliche Propaganda für den Nackttanz.

Die liberale „Münchener Zeitung" (Nr. 298 vom 20. Dezember 1911) berichtet:

Generated on 2025-04-20 20:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

„Die Tänze des Frl. Villany im Lustspielhaus sind bekanntlich von der hiesigen Polizei sistiert worden, was zunächst einen Protest hervorrief, dem sich hervorragende Künstler anschlossen. Nun erhielt Frl. Villany insoferne eine künstlerische Genugtuung, als ihr erlaubt wurde, vor den Akademikern zu tanzen. Die Vorstellung fand gestern (19. Dez.) nachmittags im Lustspielhaus statt, und es hatten sich dazu fast sämtliche Personen der Akademie, unter ihnen Akademiedirektor Reichsrat Prof. Ferdinand v. Miller, der jedenfalls an dem Zustandekommen dieser Vorstellung nicht unbeteiligt war, Franz v. Defregger, Franz v. Stuck, Frhr. v. Habermann und viele andere Künstler von Rang eingefunden. Die Gäste waren von den Vorführungen durchweg ganz ausserordentlich befriedigt, und die Tänzerin erntete stürmischen Beifall. Wie man übrigens hört, wurden vor dieser Aufführung die Bilder der Tänzerin dem Prinzregenten vorgelegt und haben den Beifall dieses hohen Freundes und Gönners der Kunst und der Künstler gefunden."

Wie kommt eine Redaktion zur Kenntnis von persönlichen, privaten Aeusserungen des Regenten? Natürlich nur durch die Mitteilung seitens der ständigen Umgebung des Regenten, oder von Personen, die mit dem Regenten vertrauten Umgang pflegen.

Die Mitteilung ist geeignet, beim Volk den Regenten als Mitbewunderer von Schaustellungen hinzustellen, die nun einmal der gesund denkende Teil der Bevölkerung für unsittlich und verwerflich hält.

Dieser Eindruck ist um so misslicher, als bei einem Herrscher, der 90 Lebensjahre überschritten hat, der Gedanke an die Ewigkeit im Vordergrund aller Betrachtungen steht und solche Dinge, wie sie hier dem Regenten imputiert werden, nicht zulässt.

Endlich ist die Mitteilung geeignet, den Anschein zu erwecken, als missbillige der Regent eine von der obersten Polizeibehörde Münchens verfügte Massnahme und wende sich gegen das aufgenommene gerichtliche Verfahren. Die Krone enthält sich von jeher strenge, in die Rechtsprechung einzugreifen, weil das die Garantien des Verfassungs- und Rechtsstaates auflösen würde. Das ist vermutlich auch der Grund, weshalb die „Münchner Neuesten Nachrichten", die eine Schilderung des Nackttanzes vor Künstlern geben, die angebliche Aeusserung des Regenten nicht mitteilen.

Das alles erscheint so ungeheuerlich, dass wir behaupten, die Meinungskundgebung des Regenten in dem von der betreffenden liberalen Zeitung proklamierten Sinn ist nicht nur nie erfolgt, sondern ein Ding der Unmöglichkeit und beruht auf einer kecken, für das Ansehen des Vertreters der Krone höchst verderblichen boshaften Erfindung.

Dieses Gefühl hat offenbar auch die liberale „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 35 vom Dez. 1911). Sie bringt zwar denselben Bericht, sucht aber den von ihr vorausgesehenen Eindruck dieser Infamie da-

Generated on 2025-04-20 20:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

durch abzuschwächen, dass sie in Klammern folgende Redaktionsbemerkung hinzufügt: „Der Regent wird aber wohl auch nicht der Meinung sein, dass solche Darbietungen zulässig sind in öffentlichen Vorstellungen, zu denen sich jedermann, der Mittelschüler und Kaufmannslehrling sowohl als der emeritierte Lebegreis den Zutritt mittels einiger Märker erkaufen kann."

Es handelt sich um einen schamlosen Versuch, die Person des Regenten in eine Affäre hineinzuziehen, welche die weitesten Kreise mit Entrüstung erfüllt hat. Wir verwahren uns dagegen, den Regenten in eine politische Diskussion verwickelt zu haben. Das ist von jenen geschehen, welche diese Ungeheuerlichkeit in die Presse lanziert haben, gegen die wir den Regenten geschützt wissen wollen. Es ist auch gar kein Zweifel, dass diese Meldung in allen Volkskreisen von Mund zu Mund geht und in der Presse diskutiert werden wird. Darum muss diese Infamie mit vollster Schärfe zurückgewiesen werden.

Münchener Zeitung, 22. Dezember 1911.

Die Tänze des Frl. Villany.

Einer kurzen Mitteilung über die Vorstellung, die die Tänzerin Villany neuerdings im Lustspielhaus vor einem geladenen Kreis von Künstlern und Professoren gab, war die Bemerkung angefügt, dass, wie man höre, dem Prinzregenten vor dieser Aufführung die Bilder der Tänzerin vorgelegen und den Beifall dieses hohen Freundes und Gönners der Kunst und der Künstler gefunden hätten. Nichts weiter! Dem „Bayer. Kurier" hat das aber genügt, um in einem giftgeschwollenen, von neuerlichen groben Taktlosigkeiten gegen die Allerhöchste Stelle und von Injurien gegen Dritte, die leider nicht klar erkennbar bezeichnet sind, wimmelnden Artikel die ganze Schale seines infernalischen Hasses auszugiessen. Damit die Aktion mehr Gewicht bekommt, sogar an leitender Stelle. Wenn man das Blatt nach den Leistungen seiner neuesten Aera noch ernst nehmen könnte, würde man wohl Gelegenheit haben, seiner Straf- resp. Prozessliste, mit der es ohnedies schon den Rekord in der deutschen Presse hält, eine weitere Nummer hinzufügen zu können. Aber Ernst ist hier wohl nicht am Platze. Nur Bedauern! Der Artikel enthält so viel Ungereimtheiten, dass er lediglich psychopathisches Interesse erregen kann. Die kurze Mitteilung über die Besichtigung der Bilder durch die Allerhöchste Stelle soll neben anderen Ungeheuerlichkeiten, die wiederzugeben wir uns scheuen, den Anschein erwecken, als missbillige der Regent die Massnahme der obersten Polizeibehörde Münchens, als wende er sich gegen das aufgenommene gerichtliche Verfahren. Sie wird charakterisiert als ein Hineinziehen des Regenten in die politische Diskussion. Kann so etwas schreiben, wem Vernunft und Logik die Feder führen? Ganz gewiss nicht. Hat der „Bayer. Kurier" die Bilder überhaupt gesehen? Nein! Denn hätte er sie gesehen, dann würde er sich sicher gehütet haben, sich so unsterblich lächerlich zu machen, wie er es mit

Generated on 2025-04-20 20:36 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

seinem gestrigen Artikel getan hat. Lächerlich auch vor seinen Freunden. Die andere Seite der Sache wollen wir hier nicht berühren. Sie ist uns zu ernst und zu hehr, als dass wir sie im Rahmen dieser Abwehr, zu der uns die nachgerade grenzenlos und deshalb unerträglich gewordene Anmassung des „Bayer. Kurier", den Inquisitor und Sittenrichter in allen öffentlichen und privaten Dingen zu spielen, zwingt, erörtern möchten. Wenn das Blatt aber künftig von den Kreisen, denen Wahrheit, Freiheit und Recht mehr sind als blosse Worte, von den Kreisen auch, die dem Träger der Staatsgewalt gegenüber in Wirklichkeit Ehrfurcht und Verehrung empfinden, als Verächterin aller loyalen Gesinnung und als Frevlerin am sittlichen Grundgedanken bezeichnet wird, dann mag es dieses Urteil nur ruhig auf sein gestriges Heldenstück, das das Traurigste von allem ist, was es sich bisher geleistet, zurückführen. Im übrigen aber sollte es sich an seiner Augsburger Kollegin, der „Augsb. Postzeitung", ein Muster nehmen, wie man derartige Dinge, wenn sie einem nicht behagen, mit Anstand kritisch behandelt.

Bayrischer Kurier, München (Zentrumsorgan), **23. Dezember 1911. No. 357.**

Verwerfliche Propaganda für den Nackttanz.

Mit aller Bestimmtheit stellten wir die Behauptung auf, die von der „Münchener Zeitung" berichtete Meinungskundgebung des Regenten über Nackttanzbilder sei nie erfolgt; sie sei ein Ding der Unmöglichkeit und beruhe auf einer kecken, boshaften Erfindung, die eine Infamie und ein schamloser Versuch sei, den Regenten in eine Affäre hineinzuziehen, welche die weitesten Kreise mit Entrüstung erfüllt hat.

Wie recht wir mit der Zurückweisung dieses Treibens hatten, geht aus folgender Erklärung des Reichsrats Ferdinand v. Miller hervor:

> In den Berichten einiger Zeitungen über das letzte Auftreten der Tänzerin Villany bin ich als derjenige bezeichnet worden, der an dem Zustandekommen der Vorstellung nicht unbeteiligt war. Diese Annahme ist unzutreffend. Die Vorstellung ist von dem Verein der Studierenden der Akademie der bildenden Künste veranstaltet worden. Der Direktor und die Professoren der Akademie waren zu der Vorstellung nur eingeladen. Noch weniger zutreffend ist es aber, wenn in den gleichen Zeitungsartikeln in geradezu unverantwortlicher Weise Se. Kgl. Hoheit der Regent mit der Veranstaltung dieser Vorstellung in Zusammenhang gebracht, oder wenn gar behauptet wird, dass Se. Kgl. Hoheit irgend ein beifälliges Urteil über die Bilder der genannten Tänzerin abgegeben hat.
>
> Reichsrat v. Miller,
> Direktor der Akademie der bildenden Künste.

Damit ist in promptester und präzisester Weise den gekennzeichneten Ausstreuungen entgegengetreten.

Das scharfe, die Sache befriedigend klärende Dementi des Reichs-

Generated on 2025-04-28 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

rats v. Miller können wir noch ergänzen. Es wurden aus dienstlichen Gründen einem Herrn die Bilder der Nackttänzerin zugeschickt, die dann, da der betreffende Herr am Hofjagdlager zu Aschaffenburg weilte, von der Post dorthin befördert wurden. So kam es, dass der Regent gelegentlich einige Bilder sah, die der hohe Herr sofort zurückschob, ohne ein Wort darüber zu äussern. Darin ist eine entschiedene Ablehnung zu erblicken.

Nach dieser raschen Klärung der Angelegenheit bleibt ein ungünstiger Eindruck zurück, den das Polizeipräsidium wachrief. Es muss das Polizeipräsidium mit dem Vorwurf belastet werden, dass es die Erlaubnis zu dieser geschlossenen Akademikeraufführung im Lustspielhaus gegeben hat. Das durfte sie nicht tun, zumal das Verfahren gegen Direktor Robert wegen der ersten unangemeldeten Aufführungen noch schwebt. Die nachträgliche Erlaubnis sieht aus wie eine moralische Genugtuung, die man dem Herrn Robert bieten will.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" haben bekanntlich die angeblichen, in Wirklichkeit nicht gesprochenen anerkennenden Worte des Regenten über die Nackttanzbilder nicht mitgeteilt. Um so merkwürdiger ist es, dass sie das Dementi des Reichsrats v. Miller nicht bekannt geben, sondern nur einen kurzen Satz demselben entnehmen und ihn in ihrem Generalanzeiger an einer verborgenen Stelle mitteilen.

Angerichtet hat die Geschichte dieselbe „Münchener Zeitung", welche jüngst der Presse Vorlesungen darüber hielt, dass man den Regenten nicht in die öffentliche Diskussion ziehen dürfe. Sie selbst hat es aber jetzt in einer so hässlichen Weise getan, die den schärfsten Protest und eine Gegenaktion von kompetenter Seite herausgefordert hat, sie hat den Regenten in einer Art vorgeführt, die für das Ansehen des Hüters der Krone im Volke weit abträglicher wäre, als irgend eine Verquickung seiner Person mit irgendwelchen politischen Ereignissen.

Münchener Neueste Nachrichten, 23. Dezember 1911. No. 600.

Skandalöses Treiben.

München, 22. Dezember.

Die klerikale Presse hat sich der Person des Regenten gegenüber wieder einmal in einer Art benommen, die wie ein blutiger Hohn anmutet gegenüber den schwülen Phrasen, womit sie seinerzeit auf die Anregung des Ministerpräsidenten an den klerikalen „Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse", die Persönlichkeit des Prinzregenten aus der Debatte zu lassen, geantwortet hat.

Den Vorwand dazu hat eine Notiz gegeben, die verschiedenen Blättern gleichlautend über das Auftreten der Tänzerin Villany bei einer vor den Kunstakademikern im Lustspielhaus nur für Berufskünstler veranstalteten Privatvorstellung von Nackttänzen zugegangen war.

Diese Mitteilung schloss mit der Bemerkung:

Wie man übrigens hört, wurden vor dieser Aufführung die Bilder

Generated on 2025-04-20 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

der Tänzerin dem Prinzregenten vorgelegt und haben den Beifall dieses hohen Freundes und Gönners der Kunst und der Künstler gefunden.

Die liberale Augsburger Abendzeitung machte sofort zu der Notiz eine einschränkende Bemerkung, die unparteiische Münchener Zeitung gab allerdings die Notiz im Wortlaut wieder, aber sicher nicht in der Absicht, den Regenten in die Debatte zu ziehen, wogegen sich das Blatt ja auch heute verwahrt.

Das war am Mittwoch morgen. In der Freitagsausgabe — zwei Tage waren zur Erkundigung Zeit — besitzt das Münchner klerikale Hauptorgan die jeder Beschreibung spottende Dreistigkeit, diese Notiz im vollen Wortlaut abzudrucken und zugleich dahin auszubeuten:

> Die Mitteilung ist geeignet, beim Volk den Regenten als Mitbewunderer von Schaustellungen (!!) hinzustellen, die nun einmal der gesund denkende Teil der Bevölkerung für unsittlich und verwerflich hält.
>
> Dieser Eindruck ist umso misslicher, als bei einem Herrscher, der 90 Lebensjahre überschritten hat, der Gedanke an die Ewigkeit im Vordergrund aller Betrachtungen steht nnd solche Dinge, wie sie hier dem Regenten imputiert werden, nicht zulässt. (!!!) ...

— und so weiter, bis zum Schluss, nachdem alles Gift verspritzt ist, von der „Unmöglichkeit" eines solchen Vorkommnisses allerlei daher geredet und über — die „schamlose Hereinziehung" der Person des Regenten durch andere Leute ein ganzer See von Krokodilstränen vollgeweint wird.

Reichsrat Ferdinand v. Miller, der Direktor der Akademie der bildenden Künste hat dann eine Aufklärung versandt, die folgenden Wortlaut hatte:

> „In den Berichten einiger Zeitungen über das letzte Auftreten der Tänzerin Villany bin ich als derjenige bezeichnet worden, der an dem Zustandekommen der Vorstellung nicht unbeteiligt war. Diese Annahme ist unzutreffend. Die Vorstellung ist von dem Verein der Studierenden der Akademie der bildenden Künste veranstaltet worden. Der Direktor und die Professoren der Akademie waren zu der Vorstellung nur eingeladen. Noch weniger zutreffend ist es aber, wenn in den gleichen Zeitungsartikeln in geradezu unverantwortlicher Weise Se. kgl. Hoheit der Regent mit dieser Vorstellung in Zusammenhang gebracht oder wenn gar behauptet wird, dass Seine kgl. Hoheit irgend ein beifälliges Urteil über die Bilder der genannten Tänzerin abgegeben hat.
>
> Reichsrat v. Miller,
>
> Direktor der Akademie der bildenden Künste."

Diese Erklärung reklamiert das klerikale Blatt für sich und stellt sich an, als ob es selbst dadurch gerechtfertigt sei, unterstellt dann der Münchener Zeitung, sie sei ein liberales Blatt, um dem Liberalismus eins auszuwischen; und die Münchener Neuesten

Generated on 2025-04-20 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Nachrichten, die alles beiseite gelegt, um den ehrwürdigen Regenten in Ruhe zu lassen, werden bezichtigt, dass sie gewissermassen das Eingreifen des Herrn v. Miller, der in erster Linie den bösartigen Ausbeutungen der klerikalen Presse den Boden entzog, in einen dunklen Winkel geschoben hätten.

Das ist die klerikale Presse, die mit Emphase durch ihre Organisation mit ihrem Pharisäerblick nach der liberalen Seite hin deklarierte: sie hätte den Regenten aus der Pressdiskussion ferngehalten und würde es aus freien Stücken auch ferner tun, da „die Zuschrift Seiner Exzellenz des Herrn Ministerpräsidenten einem vaterländischen Gemeingut" gelte.

Unter welcher Rubrik der Erfolge der Herr Ministerpräsident dieses neue Resultat seines Anschreibens an die klerikale Presse verbuchen mag, sei ihm überlassen.

Für das Land genügt es, hier einmal im hellen Tageslicht zu sehen, wie hässlich in ihrer struppigen Nacktheit sich die klerikale Demagogenwirtschaft offenbart.

Wer ist vor einem solchen Treiben noch sicher, wenn ein so ehrwürdiger, hoch über allem Niedrigen und Gemeinen stehender hochgefürsteter Greis nicht von vornherein gegen solche Anwürfe sicher ist?

Was mag dem armen Bayern bevorstehen, wenn diese Gesellschaft zur vollen Herrschaft gelangt und sich nicht nur auf Holzpapier auszutoben braucht.

Dann aber eine Frage. Wo bleibt der hohe königlich bayerische Ministerrat, um sich nach dem schönen Schreiben des Herrn Ministerpräsidenten, da von dem Regenten doch nicht geredet werden soll, in der politischen Arena auf den ihm zustehenden konstitutionellen Kampfposten zu stellen?

Wir werden diese Frage insbesondere an den Herrn Vorsitzenden im Ministerrate und Minister des königlichen Hauses in den nächsten Tagen noch etwas deutlicher stellen.

Bayerischer Kurier (Zentrumsorgan) **24.—26. Dezember 1911. No. 358/360.**

Missbrauch der Person des Regenten.

Einen Jungbrunnen für die Seele hat die „Münchener Zeitung" die Nackttänze im Lustspielhaus genannt, und es war daher von ihrem Standpunkt aus begreiflich, dass sie auch der Nackttanzaufführung vor Kunstakademikern ihren vollen Beifall zollte.

Das mag sie halten wie sie will. Aber dass sie die Person des Regenten missbrauchte, um für die Sache Stimmung zu machen, war ein ganz schmähliches Beginnen. Die „Münchener Zeitung" hatte in einer Schilderung der Nackttanz-Vorführung den Akademiedirektor v. Miller gewissermassen als den Veranlasser der Vorstellung bezeichnet und von dem Regenten mitgeteilt:

> Wie man übrigens hört, wurden von dieser Aufführung die Bilder der Tänzerin dem Prinzregenten vorgelegt und haben

Generated on 2025-04-20 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

den Beifall dieses hohen Freundes und Gönners der Kunst und der Künstler gefunden.

Das war am Mittwoch mittag in der „Münchener Zeitung" zu lesen. In der am Donnerstag nachmittag erscheinenden, auf den Freitag vordatierten Nummer (der „Bayer. Kurier datiert seine Nummern vor) nahm der „Bayer. Kurier" dagegen Stellung. Diese zeitliche Reihenfolge sei vor allem festgestellt, weil die „Münchener Neuesten Nachrichten" wahrheitswidrig schreiben, der „Bayer. Kurier" habe zwei Tage dazu gebraucht. Der „Bayer. Kurier" hat seine Pflicht sofort erfüllt, als diese Unverschämtheit in der „Münchener Zeitung" erschienen war.

Da wir Land und Leute unseres bayerischen Vaterlandes kennen und wissen, wie solche Dinge im Volke wirken, namentlich in solch aufgeregten Zeiten wie jetzt, sind wir der Ausstreuung der „Münchener Zeitung" sofort mit aller Schärfe entgegengetreten.

Das suchen die „Münchener Neuesten Nachrichten" politisch auszumünzen, wie zu erwarten war. Das liberal-preussische Organ gebärdet sich stets als Beschützer des Regenten und des Hauses Wittelsbach. Das tut es auch jetzt. Es hat aber bei der ganzen plumpen Schreiberei einen sehr geringen Gebrauch von seiner sonst hochentwickelten Intelligenz gemacht.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" sind sehr ungehalten, weil wir die „Münchener Zeitung" ein liberales Blatt genannt haben. Die „Neuesten" bemerken, wir hätten der parteilosen „Münchener Zeitung" „unterstellt", sie sei ein liberales Blatt, „um dem Liberalismus eins auszuwischen". Von einer „Unterstellung" kann keine Rede sein, weil die „Münchener Zeitung" kein parteiloses, sondern ein ausgesprochen liberales Blatt ist. Der liberale Führer Dr. Günther sagte am 21. Mai 1910 in der Abgeordnetenkammer: „Die „Münchener Zeitung", also ein im Wesentlichen liberales Blatt" (Stenograph. Bericht Seite 165). Der liberale Charakter der „Münchener Zeitung" ist also vom Kammerliberalismus bescheinigt. . . . . .

Dass die „Neuesten Nachrichten" die ganze Situation durch ein jämmerliches Schimpfen auf den „Bayer. Kurier" zu verwirren und von all dem abzurücken suchen, ändert absolut nichts an dem Tatbefund. Ganz närrisch ist der Versuch, es so darzustellen, als ob der „Bayerische Kurier" den Regenten in die Diskussion gezogen hätte.

Der „Bayer. Kurier" hat seine Pflicht erfüllt, als er auf diese schimpfliche Behandlung der Person des Regenten hinwies und unter Betonung, was man mit der dreisten Erzählung für Eindrücke wecke, die ganz und gar falsch und unmöglich sind. Nun sollen wir (nach den „Neuesten") Anwürfe gegen den Regenten begangen haben!!

Was dem armen Bayern bevorsteht, wenn „diese Gesellschaft zur vollen Herrschaft gelangt", ruft schmerzerfüllt die Preussenredaktion der „Neuesten Nachrichten" aus, die 1892 und 1896 die schmählichsten Sottisen sich gegen den Prinzregenten Luitpold erlaubt haben. Schliesslich appellieren sie an den Ministerrat und dessen Vor-

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

sitzenden und verlangen ganz deutlich eine neuerliche Kundgebung der Staatsregierung. Darum auf zu einem neuen Silvesterbrief.

Würzburger Lokal-Anzeiger (Zentrumsorgan), **23. Dezember 1911.**

Die Nackttänzerei.

Ein Geistlicher schreibt der Bayerischen Landeszeitung:

Die Nacktänzerei ist und bleibt eine Gemeinheit. An diesem Urteil ändert auch der Umstand nichts, dass sie von höheren Kreisen geduldet und gedeckt wird. Durch deren Protektion ist es auch der französischen Nackttänzerin Adorée Villany in München gelungen, sich für die „polizeilichen Schikanen" eine gewisse „Genugtuung" zu verschaffen. Es wurde ihr gestattet (auf wessen Verwendung?) im Lustspielhause vor den Akademikern (Malern und Bildhauern der Kgl. Kunstakademie), die sehr zahlreich mit den Professoren erschienen waren, aufzutreten. Es soll „sehr schön" gewesen sein und die Anwesenden sollen mit Aeusserungen ihres Beifalls nicht gegeizt haben. Den Akademikern ist der Anblick eines nackten Frauenleibes in Ateliers usw. ja schliesslich nichts Seltenes. Aber es ist etwas anderes, wenn schamlose Weiber für Geld auf dem Theater sich sehen lassen. Solche Schau- oder vielmehr Saustellungen verstossen wider die guten Sitten und stellen unserer Kultur das Zeugnis jener Ueberkultur aus, welche in der römischen Kaiserzeit die Versumpfung der Moralzustände und den Niedergang des Reiches kennzeichnete. Ein Volk, das systematisch um sein angeborenes und anerzogenes Schamgefühl gebracht wird, verliert im Taumel der Sinnenlust und Sinnesroheit den sittlichen Halt und geht in diesem Greuel der Verwüstung aller ethischen und religiösen Begriffe unter.

Gegen diese Lehren der Geschichte kommen auch die Akademiker und deren Nachbeter nicht auf, welche die schamlose Prostitution auf der Bühne mit „künstlerischen Motiven und Problemen" entschuldigen. Wenn sie die Sittengeschichte studiert hätten, dann müssten sie wissen, dass am Hofe des Kaisers Maximilian I. (1493—1519) zu Innsbruck der Kapuziner Schnifius als Theaterintendant unter dem Beifall der „Akademiker" und Hofschranzen „antike Stücke" mit nackten Männlein und Weiblein aufführte, dass aber dieser Kaiser der „letzte Ritter" war, unter dem bereits das Reich in allen Fugen krachte und die soziale Revolution sich vorbereitete. Lernen denn die hohen Herren gar nichts aus der Geschichte?!

Uebrigens möchten wir doch auch fragen, wo die berufenen Sittenrichter, die Bischöfe bleiben? Fühlen sie sich denn so sehr als Diener des Hofes, dass sie kein öffentliches Wort der Entrüstung wider die hässliche Entartung finden?! Gerade sie sollten sich berufen fühlen, mit prophetischem Eifer gegen solche Exzesse der Unmoral die bannenden Blitze zu schleudern und nicht immer bloss dem Volk den Teufel der Unkeuschheit und Sittenverderbnis an die Wand zu

Generated on 2025-04-20 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

malen. Eine Sünde aber ist es, wenn die Bischöfe aus Menschenfurcht nicht den Mut haben, gegen den städtischen Unflat der Nackttänzerei ein scharfes Wort zu sagen.

Als unter Kaiser Heinrich dem „Heiligen", der in Bamberg residierte, zum Gaudium der versammelten Höflinge und Ritter eine öffentliche Schaustellung veranstaltet wurde, in der ein nackt ausgezogener Bauer mit Honig beschmiert und von einem Tanzbären abgeleckt wurde, erhob sich ein einfacher Priester und hielt dem Kaiser und der ganzen Versammlung eine furchtbare Strafpredigt über eine solche Verhöhnung der Menschenrechte und Verletzung der guten Volkssitten. Diese Predigt hat ihre Wirkung getan. Und an diesem Priester sollen sich unsere Bischöfe ein Beispiel nehmen und mit einem heiligen Donnerwetter in den höheren Sündenpfuhl hineinfahren. Aber so wenig sie der wüsten Agitation der Zentrumsklerisei bei den politischen Wahlen Einhalt gebieten, so wenig getrauen sie sich gegen die wüste Propaganda der Demoralisation einen schneidigen Hirtenbrief zu erlassen. Nach unten zu verletzen, das wird geduldet. Nach oben anzustossen, das wird vermieden. Wo bleibt da die Moral und die Religion?!

Bayerischer Kurier (Zentrumsorgan) **München, 1. Januar 1912.**

Wie die Nackttänzerei in München im Lande beurteilt wird, kann man sich leicht vorstellen. Die liberal-bündlerische „Bayerische Landeszeitung" in Würzburg sagt (in Nr. 592 vom 20. Dezember): „Gegen die Nackttänzerei sollte endiich die gesamte anständige Presse mit aller Macht losgehen. Man kann sich doch nichts Schamloseres denken als ein Weib, welches das übertünchte Grab seiner bodenlosen Gemeinheit für Geld sehen lässt." Das sei eine Schändung der deutschen Bühne, eine Demoralisation des deutschen Volkes, in dem System und Methode liegt. „Hat man denn schon einen Mann nackt tanzen sehen? So ausgeschämt war noch kein Mann."

Das Würzburger Blatt gibt seiner verurteilenden Kritik, welche dem natürlichen Volksempfinden entspricht, noch eine besondere Note. Die „Bayerische Landeszeitung" kommt nochmals (in Nr. 598 vom 23. Dezember) auf die Sache zurück und wendet sich dagegen, dass diese Nackttänzerei, die eine Gemeinheit bleibe, „von höheren Kreisen geduldet und gedeckt wird." Durch deren Protektion sei es auch der französischen Nackttänzerin gelungen, in München sich für die „polizeilichen Schikanen" eine gewisse „Genugtuung" zu verschaffen. Das liberal-bündlerische Blatt greift die Bischöfe an. Wo sie denn bleiben? Ob sie sich so sehr als „Diener des Hofes" fühlen, dass sie kein öffentliches Wort der Entrüstung wider die hässliche Erscheinung fänden? „Nach oben anzustossen werde vermieden."

Die Bischöfe haben ein derartiges Monitorium nicht nötig, sie haben namentlich in den letzten Jahren (Bischof Dr. v. Henle, Erzbischof Dr. v. Bettinger) in diesen Fragen das Wort ergriffen und werden es auch ferner nicht fehlen lassen an ernster Pflichterfüllung gegenüber dieser neuen Form von Entartung.

Generated on 2025-04-20 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Die Ausführungen der „Bayerischen Landeszeitung“ gehen davon aus, dass die Nackttänzerei sich der Protektion des Hofes erfreue. Das ist bekanntlich nicht wahr. Aber die Aeusserungen des Würzburger Blattes beweisen wiederum, wie sehr sich diejenigen am Volk und Fürsten versündigt haben, welche den greisen Prinzregenten in Verbindung mit der Affäre gebracht und dessen Billigung dem Volke vorgetäuscht haben.

Die liberale „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 353 vom 20. Dezember hatte in einem Bericht über den Nackttanz vor den Akademikern gemeldet: „Wie man hört, dürfte der Prinzregent in dieser künstlerischen Frage eine Willensäusserung kundgegeben haben; wenigstens steht fest, dass die Bilder der Tänzerin vor Durchführung dieser Vorstellung dem hohen Freund und Gönner der Kunst und der Künstler vorgelegen und sein Gefallen gefunden haben.“ Die liberale „Münchener Zeitung“ (Nr. 298 vom 20. Dezember 1911) hatte berichtet: „Wie man übrigens hört, wurden vor dieser Aufführung die Bilder der Tänzerin dem Prinzregenten vorgelegt und haben den Beifall dieses hohen Freundes und Gönners der Kunst und der Künstler gefunden.“ Die „Augsburger Abendzeitung“ nahm sogleich entschieden Stellung gegen ihre eigene Meldung, indem sie bekanntlich der Mitteilung folgende polemische Bemerkung anfügte: „Der Regent wird aber wohl auch nicht der Meinung sein, dass solche Darbietungen zulässig sind in öffentlichen Vorstellungen, zu denen sich jedermann, der Mittelschüler und Kaufmannslehrling sowohl als der emeritierte Lebegreis den Zutritt mittels einiger Märker erkaufen kann. Red.“

Das liberale „Berliner Tageblatt“ (vom 22. Dezember, also nachdem die Sache im Rollen war!!) bringt ein Telegramm seines Münchener Korrespondenten, in dem gegen den „Bayerischen Kurier“ polemisiert wird; dann heisst es aber, „der Regent soll von den Bildern der Nackttänzerin „sehr entzückt“ gewesen sein und sich „nicht auf den Standpunkt der „Sittlichkeitsschnüffler“ gestellt haben“. Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt: „Das ist die einfache Erklärung der Genehmigung, dass die Künstlerin in München wieder tanzen darf.“

Aus dieser Zusammenstellung kann man die Gründe entnehmen, weshalb der „Bayerische Kurier“ mit aller Schärfe gegen die dem Prinzregenten angetane Infamie vorgegangen ist und an seiner Stellungnahme festhält. Kein Wort von dem Gesagten nehmen wir zurück. Dass dem „Bayerischen Kurier“ nunmehr von zwei liberalen Blättern vorgeworfen wird, er habe den Regenten in diese Nackttanzaffäre hereingezogen und ihn zum Gegenstand öffentlicher Erörterung gemacht, ist eine schamlose Lüge, die wir durch die oben angeführten Belege widerlegt haben. Der „Bayerische Kurier“ hat auf die Hereinziehung des Regenten in diese wüste Geschichte erwidert, in dem Bewusstsein, dass man eine dreiste Erfindung beging, als man dem Regenten die Billigung der Nackttänzerei und der Bemühungen für diese nachsagte, und dass man der Person unseres greisen Regenten ein namentlich bei der Stimmung des Volkes

Generated on 2025-04-20 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

verschärft wirkendes schlimmes Unrecht zugefügt habe. „Ein Schrei der Entrüstung soll durch das bayerische Volk gehen", rief das Zentrumsorgan „Algäuer Zeitung" aus! So ist es. Wir haben unsere Pflicht getan und in der lautersten Absicht eine dreiste Erfindung vom Regenten abgewehrt, die geeignet war, ein Fürstenideal im Volke zu zerstören. Und wir haben damit dem Regenten nicht den schlechtesten Dienst erwiesen. Wenn übrigens die Künstler bis hoch hinauf nicht in einer eigenen Welt lebten, wenn sie den Sinn des gesunden Volkes einigermassen kennten, kämen sie nicht zu Verirrungen wie sie dieser Nackttanz darstellt, schon aus sozialen Gründen. Ungestraft haben nie die höheren Schichten des Volkes mit frevler Hand die christlichen Sittengesetze für sich ausser Geltung setzen dürfen — die Welle hat dann auch sie hinweggespült, zugleich mit Regierungen und Regierungssystemen, die dem Treiben nicht Einhalt geboten hatten. Um so verwerflicher ist es, wenn in krasser Umkehrung der tatsächlichen Verhältnisse der Wahrer der Krone, deren Ansehen und Glanz erborgt wird für ein so anrüchiges Bild, um so gewissenloser, als sich jeder Volkskenner sagen muss, dass ohne Flecken ein solches Experiment nicht durchgeführt werden kann. Wer solchem gefährlichen Unfug entgegentritt, der kann sich sagen, dass er Dank verdient, denn er hat einer wichtigen Sache einen Dienst geleistet. Das Gekrächze der Dohlen kann davon nichts hinwegnehmen. Und wenn bezweifelt wird, dass hier die „Sittlichkeitsschnüffler" die Meinung des Volkes vertreten, dem machen wir den Vorschlag, es doch einmal auf die Probe ankommen zu lassen. Veranstalten die „Kulturellen" doch einmal eine Versammlung! Ausser Malern, Theaterleuten, liberalen Journalisten, welche das „sittliche" Recht auf Erotik als Prinzip verfechten, jungen Akademikern, der Schwabinger Bohème und Allerweltsrandalisten werden sie kaum viel gesetzte Männer und ehrbare Frauen finden, die rückhaltlos für solche Veranstaltungen eintreten, vom Volke ganz zu schweigen.

Stimmung in der auswärtigen Presse.

Fränkischer Kurier, Nürnberg, 22. Dezember 1911.

Reichsrat v. Miller, Direktor der Akademie der bildenden Künste in München, ersucht uns um Veröffentlichung der nachstehenden Zuschrift: „In den Berichten einiger Zeitungen über das letzte Auftreten der Tänzerin Villany bin ich als derjenige bezeichnet worden, der an dem Zustandekommen der Vorstellung nicht unbeteiligt war. Diese Annahme ist unzutreffend. Die Vorstellung ist von dem Verein der Studierenden der Akademie der bildenden Künste veranstaltet worden. Der Direktor und die Professoren der Akademie waren zu der Vorstellung nur eingeladen. Noch weniger zutreffend ist es aber, wenn in den gleichen Zeitungsartikeln in geradezu unverantwortlicher Weise der Regent mit der Veranstaltung dieser Vorstellung in Zusammenhang gebracht oder wenn gar behauptet wird, dass Seine Kgl. Hoheit irgend

Generated on 2025-04-20 20:37 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ein beifälliges Urteil über die Bilder der genannten Tänzerin abgegeben hat." Die Mitteilung, gegen die sich die Zuschrift des Reichsrats v. Miller wendet, ist von der Münchener nb.-Korrespondenz verbreitet worden, die ja wohl noch zu der Sache Stellung nehmen wird. Es ist übrigens sicher keine Schande, auch nicht für den Prinzregenten, wenn er mit dem Vorgehen der Münchener Polizei nicht einverstanden wäre. Hervorgerufen ist die Erwiderung des Reichsrats v. Miller offenbar durch einen Artikel des „Bayerischen Kurier", in dem das ultramontane Blatt gegen die ständige Umgebung des Regenten scharfe Angriffe richtet, und sich die unglaubliche Taktlosigkeit leistet, auf die 90 Lebensjahre des Regenten hinzuweisen als ein Alter, in welchem der Gedanke an die Ewigkeit im Vordergrund aller Betrachtungen stehe.

Fränkischer Kurier, Nürnberg, 23. Dezember 1911.

Zu der Angelegenheit der Nackttänzerin Villany und der angeblichen Stellungnahme des Prinzregenten zu derselben weiss der „Bayerische Kurier" zu berichten: „Es wurden aus dienstlichen Gründen einem Herrn die Bilder der Nackttänzerin zugeschickt, die dann, da der betreffende Herr am Hofjagdlager zu Aschaffenburg weilte, von der Post dorthin befördert wurden. So kam es, dass der Regent gelegentlich einige Bilder sah, die der hohe Herr sofort zurückschob, ohne ein Wort darüber zu äussern, darin ist eine entschiedene Ablehnung zu erblicken." Vor ein paar Tagen tat der „Bayerische Kurier" furchtbar empört, als andere Blätter etwas über die Sache aus der Umgebung des Regenten zu berichten wussten. Aber wenn er selber etwas bringt, dann ist es natürlich ein ander Ding. Wie kommt übrigens der „Bayerische Kurier" dazu, das Verhalten des Regenten zu der Angelegenheit als eine „entschiedene Ablehnung" auszulegen? Ist der „Bayerische Kurier" dazu ermächtigt oder masst er sich das Recht an, dem Regenten Ansichten unterzuschieben, für die auch nicht der geringste Anhaltspunkt gegeben ist? Die Stimme des Regenten gegen die Nackttänzerin in die Wagschale zu werfen, das ist genau so gefährlich, als dies zu tun für sie.

Berliner Tagblatt, 22. Dezember 1911.

Der Prinzregent und die Nackttänze.

München, 21. Dezember. Der „Bayerische Kurier", der erst vor kurzem in schärfster Weise abgelehnt hat, die Person des Prinzregenten in die Diskussion zu ziehen, macht heute in der Angelegenheit der Tänzerin Adorée Villany folgende Bemerkung: „Die Mitteilung, dass die Bilder der Tänzerin beim Regenten Beifall gefunden haben, ist geeignet, beim Volke den Regenten als Mitbewunderer von Schaustellungen hinzustellen, die nun einmal bei dem gesund denkenden Teil der Bevölkerung für unsittlich und verwerflich gelten. Dieser Eindruck sei um so misslicher, als bei einem Herrscher, der das 90. Lebensjahr überschritten hat, die Gedanken

Generated on 2025-04-20 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

an die Ewigkeit im Vordergrunde aller Betrachtungen stehen, und so Dinge, wie sie hier dem Regenten imputiert werden, nicht zulassen." Die Sache dürfte jedoch etwas anders liegen, als sie der „Bayerische Kurier" darstellt. Der Regent, der bekanntlich ein grosser Kunstkenner ist, und sich für Kunst und alles, was damit zusammenhängt, sehr interessiert, hat einen sehr intimen Freund, den Akademiedirektor Ferdinand v. Miller. Bei dem grossen Interesse, das die beiden Herren allen künstlerischen Veranstaltungen entgegenbringen, ist es selbstverständlich, dass gelegentlich der Verhaftung der Tänzerin Adorée Villany in einem Privatgespräch die Rede auf diesen Vorgang kam. Akademiedirektor v. Miller, der die Sache bereits kannte, hat dem Regenten jedenfalls die künstlerische Seite dieser Vorführung dargelegt, und ihm auch die betreffenden Photographien unterbreitet. Der Regent soll davon sehr entzückt gewesen sein und sich nicht auf den Standpunkt der Sittlichkeitsschnüffler Dr. Causen und Genossen gestellt haben. Das ist die einfache Erklärung der Genehmigung, dass die Künstlerin in München wieder tanzen darf, und zweifellos ist es, dass der Regent damit durchaus nicht einen Polizeiakt, der durch die Hetzen der Zentrumspresse notwendig geworden war, dementieren wollte.

Nochmalige Genehmigung des Auftretens in München.

Münchener Neueste Nachrichten, München, 29. Dezember 1911.

Separatvorstellung vor der Münchener Künstlergenossenschaft.

Die Tänzerin Villany produzierte sich gestern abend im Lustspielhaus nochmals vor Künstlern, und zwar vor den Angehörigen der Münchener Künstlergenossenschaft. Die Anwesenden zollten den Leistungen der Tänzerin reichen Beifall und am Schlusse wurde ihr von Professor v. Petersen, dem Präsidenten der Genossenschaft, ein Blumenstrauss auf die Bühne gereicht. Die Künstlerin hat gestern abend München verlassen und wird nun in Wien auftreten.

Auftreten im Künstlerhaus in Wien.

Oesterreichische Volkszeitung, Wien, 28. Dezember 1911.

Die Nackttänzerin Villany in Wien.

Die Nackttänzerin Villany, deren öffentliche Produktionen zuerst in München von der dortigen Polizei verboten worden sind, welches Verbot einen Protest der Münchener Künstler hervorgerufen hat, trifft heute früh aus München hier ein, um sich auch in Wien öffentlich zu produzieren. Ihr erstes Auftreten wird, wie bereits gemeldet wurde, im Künstlerhause vor einem geladenen Publikum erfolgen. Vorher wird jedoch, wie wir erfahren, sich die Tänzerin einer Generalprobe vor Vertretern der Polizei unterziehen müssen und erst von

Generated on 2025-04-20 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

der behördlichen Genehmigung hängt die Erlaubnis für die Produktion vor dem geladenen Publikum und dann das öffentliche Auftreten ab.

Deutsches Volksblatt, Wien, 29. Dezember 1911.

Tanzsoirée Villany.

Vor geladenen Gästen im Künstlerhaus,
Im grossen französischen Saale,
Produzierte sich gestern die Villany,
Bekannt von dem Münchner Skandale.

Sie tanzte ägyptisch und altjüdisch,
Babylonisch und auch assyrisch,
Sie tanzte griechisch und römisch darauf,
Sie tanzte dramatisch und lyrisch.

Sie tanzte mit Beinen, Armen und Kopf,
Mit den Mienen und mit den Händen,
In Schleier gehüllt oder auch unverhüllt,
Doch immer bedeckt an den Lenden.

Das war, weil die Wiener Polizei
In ihrem moralischen Grimme
Dagegen trotz aller Künstlerschaft
Erhoben hatte die Stimme.

Darüber waren sehr enttäuscht
Die fünf- bis sechshundert Zuschauer
Und mancher ging am Schlusse weg
Voll Künstlerkränkung und Trauer.

Dr. H. F.

Auftreten im Opernhaus in Graz.

Arbeiterwille, Graz, 29. Dezember 1911.

Das Gastspiel der Tänzerin Villany behördlich verboten.

Heute und morgen sollte im hiesigen Opernhause die Reform- und Nackttänzerin Mlle. Villany ein zweimaliges Gastspiel absolvieren. Gestern erhielt nun die Theaterdirektion von der hiesigen Polizeidirektion die Mitteilung, dass das Auftreten der Tänzerin Villany im Opernhause vorläufig nicht gestattet werden könne. Begründet wurde das Verbot damit, dass man die Entscheidung der Wiener Behörde, vor der Mlle. Villany gestern getanzt hat, abwarten müsse. Es hängt also davon ab, ob die Wiener Polizei die Sittlichkeit der Wiener in Gefahr sehen wird, wenn sie statt der Dreiviertelnacktheit der fleischfarbigen Trikots und Dekolletage vier Viertel eines schönen weiblichen Körpers in künstlerischer Darbietung zu sehen bekommen.

Generated on 2025-04-20 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Neues Wiener Tagblatt, Wien, 30. Dezember 1911.

Die Nackttänzerin Villany.

Bei der Polizei hat heute eine Besprechung stattgefunden, welche sich mit dem öffentlichen Auftreten der Nackttänzerin Villany befasste. Die Polizei hat bereits einer Generalprobe beigewohnt, welche Donnerstag nachmittag stattgefunden hat, und bei der sich die Vertreter des Administrationsbureaus der Polizeidirektion davon überzeugen konnten, ob das Auftreten der Künstlerin nicht öffentliches Aergernis erregen würde. Nach der heutigen Beprechung wurde ihr die Bewilligung zur öffentlichen Produktion erteilt, doch es wurde daran die Bedingung geknüpft, dass sie nicht nackt oder nur mit Schleiern bekleidet auftrete, sondern sie muss ein Trikot anlegen. — Aus Graz, 30. d. M., wird uns telegraphiert: Vor geladenen Gästen, darunter Vertretern der Behörden und der Presse, gab gestern um 11 Uhr nachts die Nackttänzerin Villany im Grazer Opernhaus eine Probevorstellung. Die Vorführungen machten einen so günstigen Eindruck, dass die Polizeibehörde das Verbot des öffentlichen Auftretens zurückzog. Die Tänzerin wird morgen nachmittag und abend im Opernhaus Vorstellungen geben.

Arbeiterwille Graz, 31. Dezember 1911.

Die Nackttänzerin vor der Grazer Sittenkommission.

Am Freitag, um 11 Uhr nachts, nach der „Afrikanerin", schlich sich ein ausgewähltes Publikum von Journalisten und Polizisten und Künstlern in das Opernhaus, das finster war wie die Nacht. Es gab wohl auch welche darunter, die der zierlichen Villany das Tanzen im Trikot der Eva unmöglich machen wollten. Villany tanzte Probe und bestand, nicht weil sie so herrliche Linien tanzte, nicht weil sie derart sonnenwolkig über den Boden schwebte wie Duft, aus dem ein überirdischer Meister Kunstwerke geformt, nein, weil sie nicht nackt war. Sie bestand, weil sie das meiste der Herrlichkeiten, die der Zauber der Natur in unnachahmliche Formen dichtete, eingewickelt hatte in Schleier und Gürtel, denn nicht ihre Kunst, sondern die Kleider, die sie angeblich nicht hatte, waren angeklagt. Und so ist sie eigentlich keine Nackttänzerin, wie die sittenstrenge Reklame, im unlauteren Wettbewerbe mit den Blättern, die speckigen Pfarrersköchinnen zuliebe gegen alles Schöne, wie es erschaffen ist, schreiben müssen, in die Welt schrie, sondern eine Tänzerin, die nicht nur prächtige Glieder hat, sondern sie auch bewegen kann, lieblich, graziös und weich, als ob sie es den Sonnenstrahlen abgeguckt hätte, die im Maienmorgen über die sprossenden Wiesen am Bach gaukelten. Wie sie so rhythmisch hineinschwebte in die Mitternacht und Proben von ihrem Haben und Können so dezent, so rein an Linien und sittlicher Wirkung zeigte, da jubelten die wenigen, die vor ihr sassen, und die zu früh entrüsteten Presspfaffen zogen beschämt nach Haus. Was sie entschuldigt, was ihr Vorgehen verzeihlich, ihr Treiben begrüssenswert macht, das ist die gebührende Reklame, die sie ungewollt inszenierten für eine himmlische Kunst, für eine echte liebliche Künstlerin.

Generated on 2025-04-20 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Neues Wiener Journal, 3. Januar 1912.

Verbot für die Nackttänzerin Villany in Prag.

Aus Prag wird uns unterm Gestrigen berichtet: Wie der „Cech" meldet, hat die Polizei das geplante Auftreten der Nackttänzerin Villany in Prag verboten.

Die Polizei sucht nach der „sittlichen Entrüstung".

Berliner Tagblatt, 20. Dezember 1911.

Arme Polizei!

Aus München wird telegraphiert: Als die Münchener Polizei die Veranstaltungen der Nackttänzerin Villany im Lustspielhaus inhibierte, verkündete sie, dass sie gegen die Tänzerin, den Impresario und gegen den Direktor Dr. Robert wegen Vergehens wider die Sittlichkeit und gegen Dr. Robert ausserdem ein Verfahren auf Entziehung der Konzession einleiten werde. Die Sache wird nun aber, wie man hört, einen viel harmloseren Verlauf nehmen. Es heisst, dass die Polizei die Anklage gegen Fräulein Villany fallen lässt, da sich von den 2700 Personen, die den Vorführungen an den drei Vorstellungsabenden beigewohnt haben, auch nicht eine einzige gefunden hat, die das vorgeschriebene „Aergernis" nahm. Auf den einzigen Polizeibeamten aber, der ihre Verhaftung veranlasste, will sich die Polizei in der Kunststadt München denn doch nicht allein stützen. — Vielleicht hat er sich auch nur „dienstlich" geärgert —!

Augsburger Postzeitung (Zentrumsorgan), **21. Dezember 1911.**

Ein neues Verfahren.

Der „Fränk. Kur." (Nr. 647) meldet aus München: „Bekanntlich ist vor einiger Zeit die Nackttänzerin Villany aus dem Theater heraus verhaftet und mit ihren sämtlichen Effekten nach der Polizei gebracht worden. Der Direktor des Theaters wurde mit der Konzessionsentziehung bedroht. Da der Staatsanwalt die Anklage gegen die Künstlerin nicht allein auf Grund des Zeugnisses von Schutzleuten aufbauen wollte, wandte sich die Polizei mit einem Aufruf an die Bürgerschaft, wohl in der stillen Hoffnung, dass sich nachträglich Leute melden würden, die ebenfalls an den Darbietungen der Tänzerin Anstoss genommen hätten. Der Erfolg war jedoch negativ. Es hat sich niemand gemeldet. Die Polizei und der Staatsanwalt sahen sich infolgedessen genötigt, die Anklage gegen die Tänzerin fallen zu lassen. Das Vorgehen der Polizei hatte bekanntlich in den Kreisen der Künstler und Literaten Anlass zu lebhaften Einspruchskundgebungen gegeben." — Es hat sich also niemand gemeldet. Das Verfahren, das hier eingeschlagen wurde, ist neu und eröffnet kaum übersehbare Perspektiven. Sonst steht die Polizei nicht auf diesem Standpunkt. Wenn sie an diesem oder jenem „groben Unfug" Anstoss genommen hat, dann setzt sie ihre Auffassung durch, unbekümmert

Generated on 2025-04-28 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

darum, was andere Leute dazu sagen. Die Praxis ist da nicht immer ganz einwandfrei, das Prinzip ist aber anzuerkennen. Schliesslich muss man doch wissen, was verboten ist, und was nicht. Und wie liegt denn nun die Affäre? Darf die Tänzerin jetzt wiederkommen und nach und nach ganz München „einladen" lassen, um es zur allgemeinen „Vorurteilslosigkeit" und richtigen „Kunstauffassung" zu erziehen unter dem Beifall der „Künstler und Literaten"? Uns wäre in diesem Fall wirklich das Urteil der Schutzleute massgebend gewesen, nicht das der Literaten und Künstler. Mit der Tatsache, dass „sich niemand gemeldet" hat, ist ja doch wohl nichts anzufangen. Wenn solche Gesichtspunkte einmal in unsere Justiz eingeführt werden sollten, könnte es nicht ausbleiben, dass der Terrorismus Trumpf werden müsste. Die Staatsanwaltschaft hätte in erster Linie sich fragen sollen: „Waren diese Tänze anstössig oder nicht? Wenn diese Frage bejaht werden musste, so war das bei der zweifellos gegebenen Oeffentlichkeit der Veranstaltung entscheidend.

Leipziger Neueste Nachrichten, 20. Dezember 1911.
Die Nackttänzerin Villany

ist, wie uns ein Privattelegramm meldet, von der Münchener Polizei ausser Verfolgung gesetzt worden, nachdem von den 2700 Personen, die in den drei Separatvorstellungen im Münchener Lustspielhause die Tänzerin gesehen hatten, niemand zur Bekundung des „vorgeschriebenen Aergernisses" zu gewinnen war und die Polizei sich doch nicht gut allein auf die Aussagen des überwachenden einzigen Polizeibeamten stützen konnte. Danach wird wohl auch das gegen Direktor Robert von der Polizei angestrengte Verfahren auf Konzessionsentziehung einen anderen Verlauf nehmen. — Das künstlerische München lacht über den Ausgang der Affäre!

Volksstimme, Frankfurt a. M., 20. Dezember 1911.
Die Nackttänzerin Villany

ist von der Münchener Polizei ausser Verfolgung gesetzt worden, nachdem von den 2700 Personen, die den drei Separatvorstellungen der Nackttänzerin im Münchener Lustspielhause beigewohnt haben, nicht eine einzige zur Bekundung der Aergerniserregung zu gewinnen war und die Polizei dann nur auf die Aussage des zur Beobachtung ins Theater entsandten Beamten angewiesen gewesen wäre. Deshalb wird das auf Konzessionsentziehung abzielende Verfahren gegen Direktor Dr. Robert wohl auch einen anderen als den beabsichtigten Ausgang nehmen. (Und das ist gut so, denn auch ein schöner nackter Körper „gibt dem Urteil höhere Gesetze". Sicher erweckt der Anblick so eines herrlichen nackten Weibes edlere Gefühle bei den Zuschauern, als der Anblick eines bis an den Hals hinauf zugeknöpften „Sittlichkeits"beamten.)

Die Tribüne, Berlin, 26. Dezember 1911.

Die unsittlichste deutsche Stadt ist München. Dort hat von 2700 Zuschauern nicht ein einziger an den Vorführungen der Nackt-

Generated on 2025-04-28 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

tänzerin Villany das notwendige vorgeschriebene Aergernis genommen, so dass sie ausser Verfolgung gesetzt werden musste. Offenbar war niemand von der himmlischen oder der irdischen Gendarmerie zugegen, der sofort von Amtswegen das gesetzlich erforderliche Aergernis genommen und die schöne Sünderin, die in vorsündflutlicher Kleidung auftrat, der strafenden Gerechtigkeit überantwortet hätte. Wo diese Hüter fehlen, ist die gute christliche Kleidersitte zum Teufel. Dr. L.

Vorwärts, Berlin, 20. Dezember 1911.

Niemand nahm Aergernis.

Die Nackttänzerin Villany, die von der Münchener Polizei neulich ihrem natürlichen Berufe entrissen wurde, ist jetzt ausser Verfolgung gesetzt worden. Unter den 2700 Personen, die ihrem angeblich unsittlichen Einfluss unterlegen waren, hatte niemand Aergernis genommen.

Neues Wiener Journal, 8. Dezember 1911.

Die Nackttänzerin Adorée Villany.

Roda Roda schreibt uns aus München: Mark Twain, Gustav Meyrink sind geschlagen, Ludwig Thoma muss sich ins Mauseloch verkriechen; wieder einmal ist der Zufall der beste Humorist gewesen. — Hebt da die Münchener Polizei eines Tages die Nackttänzerin Adorée Villany auf und schleppt sie samt Kleidern, Unterwäsche und Direktor vor die Assissen. Nun braucht, wer einen anderen richten lassen will, bekanntlich einen Kläger. Auf Schutzleute, die unter Diensteid sittlich entrüstet sind, wollte sich die Polizei nicht stützen — in der Kunststadt München; hier vertraut man der Polizei zwar die Bewachung der Sicherheit an, traut ihr aber nicht Sicherheit in Kunstdingen zu. — Also andere Ankläger her! Meldet euch, sittlich entrüstete Bürger! Und siehe: die Adorée Villany hat dreimal vor ausverkauftem Hause getanzt — bis heute aber hat sich niemand gefunden, den ihre Nacktheit chokierte. Was soll die arme Polizei? Sie musste die Anklage fallen lassen.

Gerichtsspiegel, Berlin, 8. Februar 1912.

Sittengefährdende Kunst.

Man hat in München kürzlich viel Aufhebens gemacht, weil eine Tänzerin im Lustspielhause so gut wie unbekleidet getanzt hat. Viel Lärm um nichts! Die ganze Geschichte ist eines sanften Todes gestorben, und Adorée Villany und Direktor Robert bedanken sich bei der Polizei für die famose Reklame. Die Polizei hat in dieser Sache überhaupt nichts zu lachen, denn neben dem Schaden muss sie nun auch noch den Spott tragen.

Jugend Nr. 1, München 1912.

Das vorschriftsmässige Aergernis.

Die „Münchener Zeitung" meldet, dass die Polizei daselbst ihre Anklage gegen die Nackttänzerin Villany wegen Sittlichkeitsvergehen wieder fallen liess, weil unter den 2700 Personen, die in drei Vor-

Generated on 2025-04-20 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

stellungen sie gesehen hatten — leider! — niemand das zur Anklage „vorgeschriebene Aergernis" genommen haben soll. Einzig der Polizeimann, der die Tänzerin verhaftete, hatte sich sittlich entrüstet.

Es fehlt also in München bedenklich an geübtem Aergernis nehmen! Um diesem Mangel abzuhelfen, will der „Männerbund für deutsche Sittlichkeit" Volkskurse und Uebungsabende einrichten, in denen in systematischer Steigerung der Dosis so lange Aergernis geboten werden soll, bis es genommen wird. Die erfahrensten Nuditätensammler des Männerbundes werden die Perlen ihrer Sammlungen in Projektion vorführen und Blütenlesen aus ihren Entrüstungsbüchereien vorlesen, in- und ausländische Tänzerinnen der verwegensten Gattung werden sich so nackt als möglich produzieren usw. So hofft man nach und nach das Schamgefühl der Kursteilnehmer derartig anzuregen und zu entwickeln, dass sie schliesslich über alles, was nackt ist, sich sittlich entrüsten. Besonders sittlich Veranlagte hofft man so weit zu bringen, dass sie sogar an einem dreijährigen Brunnenbuberl aus Bronze Aergernis nehmen können, wie es ein Geistlicher in Aachen tut, der einmal den Hermes von Praxiteles im Kurgarten für ein schamloses Frauenzimmer erklärte und ein Brautpaar nicht kopulieren wollte, weil es in einem Hause mit zwei nackten Karyatiden wohnte.

Solange in Deutschland noch ein Mensch ein nacktes Stuhlbein sehen kann, ohne Protest zu erheben, so lange darf nicht geruht werden!

Einstellung des Verfahrens wegen Verletzung der Sittlichkeit.

Berliner Tageblatt, 18. Januar 1912.

Das Ende eines Theaterskandals.

Unser Korrespondent telegraphiert aus München: Vor einiger Zeit erregte das übereifrige und allzu schneidige Vorgehen der Münchener Polizei gegen die Nackttänzerin Adorée Villany und gegen Direktor Robert vom Münchener Lustspielhaus peinliches Aufsehen. Gegen Direktor Robert wurde ein Verfahren wegen Vergehens wider die Sittlichkeit eingeleitet und ihm mit Konzessionsentziehung gedroht. Gestern erhielt nun Direktor Robert von der Staatsanwaltschaft die schriftliche Mitteilung, dass das Verfahren gegen ihn eingestellt sei. Die ganze Angelegenheit wird also wohl im Sande verlaufen. Die Polizei hat viel Lärm um nichts gemacht und dem Münchener Lustspielhaus und der Tänzerin zu einer famosen Reklame verholfen. Hoffentlich haben sich inzwischen auch die Polizisten, die beide an der Tänzerin das vorgeschriebene öffentliche Aergernis genommen hatten, beruhigt, ohne ernsten Schaden an ihrer Sittlichkeit gelitten zu haben.

Der ultramontane „Bayernzorn".

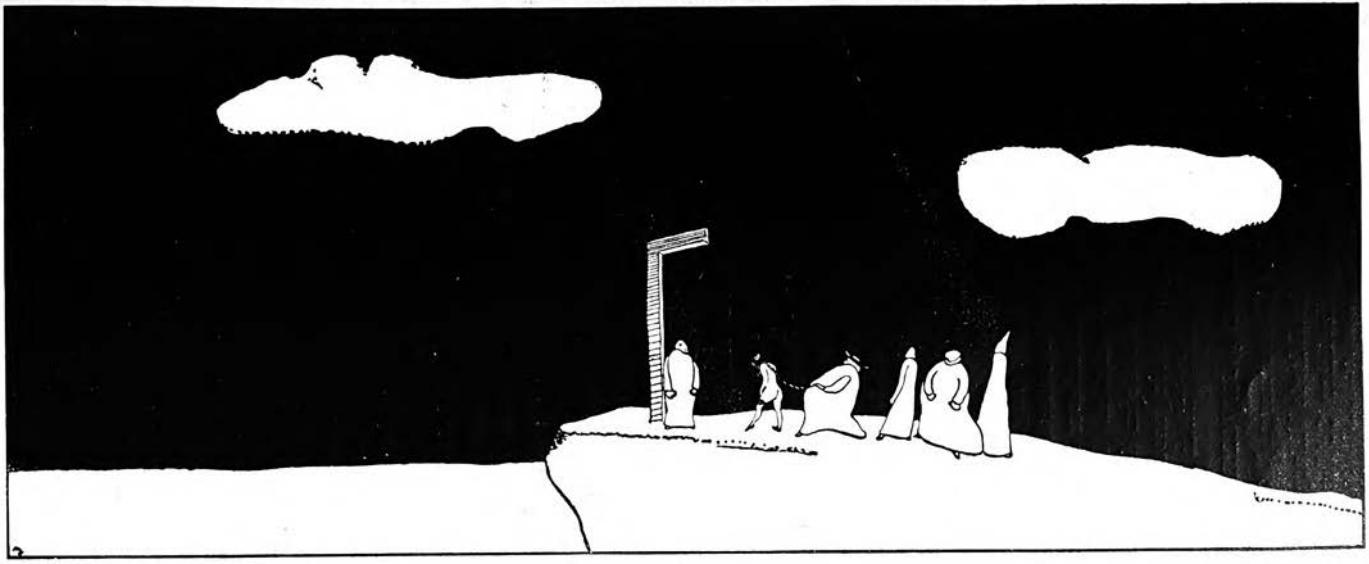
Neues Münchener Tagblatt (Zentrumsorgan), **22. Dezember 1911.**

Der Nackttänzerin Adorée Villany

ist es gelungen, sich für die „polizeilichen Schikanen" eine gewisse „Genugtuung" zu verschaffen. Es wurde ihr gestattet, im Lustspielhause

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Aus der „Jugend“ Nr. 2. Januar 1912.



Sitten-Richter J. J. Vrieslander

„Wir müssen die Nackttänzerin aufhängen; das ist die einzige Gelegenheit, bei der wir sie mit Muße betrachten können, ohne in den Verdacht der Lüsternheit zu kommen.“

Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Digitized by Google
Generated on 2025-04-20 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

vor den Akademikern, die sehr zahlreich mitsamt den Professoren erschienen waren, aufzutreten. Es soll „sehr schön" gewesen sein und die Anwesenden sollen mit Aeusserungen ihres Beifalles nicht gegeizt haben. Die Bilder der Nackttänzerin sollen vor Durchführung dieser Vorstellung dem Prinzregenten vorgelegen haben und sein Gefallen gefunden haben. Es ist geradezu skandalös, wie hier der Regent mit einer Art „Kunst" in Verbindung gebracht wird, die in der Hauptstadt zum Einschreiten der Polizei und des Gerichts Anlass bot. Wir haben es wahrlich herrlich weit gebracht in Bayern! Landtagswähler, seht euch diese Geschichten genau an und lasst bis zum 5. Februar euren gerechten Bayernzorn nicht kalt werden!

Am Tage der Landtagswahl!

Kgl. Polizeidirektion München, den 5. Februar 1912.

Betreff: Villany, Adorée-Via
ledige Tänzerin,
Aufenthaltsversagung.

Beschluss:

. . . . . Adorée-Via Villany hat immer nur behauptet, dass sie französische Staatsangehörige sei, niemals aber die Staatsangehörigkeit in einem deutschen Bundesstaate in Anspruch genommen . . . . .

Da damit zu rechnen ist, dass sie demnächst wieder nach München zurückkehrt und sich weiterhin im Königreich Bayern aufhalten wird, erscheint es angezeigt und gerechtfertigt, ihr den weiteren Aufenthalt in der Stadt München und gleichzeitig auch im Königreiche Bayern zu untersagen.

K. Polizeidirektion
Heidte.

(Stempel).

Nach der Landtagswahl.
(Das Zentrum herrscht wieder in Bayern.)

Dr. Causen und Genossen bearbeiten die katholischen Frauenvereine.

Resultat dieser Bemühungen.

Bayerischer Kurier (Zentrumsorgan) München, 4. März 1912.

Eine würdige Frauenkundgebung.

Die unterzeichneten Frauenvereine erklären, dass sie gegen die Behandlung Einspruch erheben, welche die Massregel in dem grössten Teil der Presse erfährt, die von Behörden zum Schutze der Sittlichkeit getroffen werden, wie das im Falle des Auftretens der Nackttänzerin Villany in München der Fall war. Jede Frau sollte denen Dank wissen, die dafür Sorge tragen, dass ihr Geschlecht nicht durch öffentliche Blossstellung und Verletzung des Schamgefühls herabgewürdigt wird, und wir dürfen stolz darauf sein, dass in der Hauptstadt Bayerns hierfür eine richtigere Auffassung vorwaltend gewesen ist als in anderen Städten.

Generated on 2025-04-28 22:07 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Wir protestieren gegen diese Zustände, fordern straffere Anwendung der bereits vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen, und wo diese nicht ausreichen, geben wir der Erwartung Ausdruck, dass gelegentlich der bevorstehenden Neubearbeitung der Strafgesetze, welche dieses Gebiet berühren, sowohl der Sitte als der Schamhaftigkeit ein genügender Schutz gewährt werde, damit nicht immer wieder in solchen Prozessen ein Freispruch die Frauen, Mütter und Familien aufs tiefste verletze.

Katholischer Münchener Frauenbund.
Katholischer Arbeiterinnenverein Giesing.
Katholischer Arbeiterinnenverein St. Joseph.
Katholischer Arbeiterinnenverein Mariahilf, Au.
Katholischer Arbeiterinnenverein München-Ost.
Katholischer Bezirkslehrerinnenverein.
Katholischer Erzieherinnenverein.
Frauenbund St. Paul.
Frauenverein Arbeiterinnenheim.
Kathol. Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder.
Katholischer Lehrerinnenverein in Bayern.
Marianischer Mädchenschutz.
Mütterverein St. Jakob am Anger.
Verein der Freundinnen junger Mädchen.
Verein Maria Stella für Handelsgehilfinnen u. Beamtinnen.

Angeklagt wegen § 33a der Gewerbeordnung.

Münchener Neueste Nachrichten, 14. Februar 1912.

Zum Auftreten der Nackttänzerin Villany im Münchener Lustspielhaus.

Wie wir kürzlich bereits mitteilten, wurde das gegen den Direktor des Lustspielhauses eingeleitete Verfahren wegen eines öffentlich verübten Vergehens wider die Sittlichkeit eingestellt. Dagegen beantragte die Amtsanwaltschaft, dass gegen ihn ein Strafbefehl erlassen werde wegen unerlaubter Veranstaltung von Schaustellungen usw., bei denen „ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft nicht obwaltet" (§ 33a der Reichsgewerbeordnung). Das Amtsgericht erachtete den Tatbestand des zitierten Paragraphen nicht für gegeben und lehnte die Erlassung des Strafbefehls ab. Auf die Beschwerde des Amtsanwalts ordnete das Landgericht an, dass gegen den Direktor vor dem Schöffengericht am Amtsgericht München Verhandlung stattzufinden habe. Der Termin ist auf den nächsten Donnerstag festgesetst.

Die Gerichtsverhandlung.

Münchener Neueste Nachrichten. 8. März 1912.

Gerichtssaal.

Prozess Robert-Villany. (Schöffengericht München.)

Am Donnerstag nachmittag fand vor dem Schöffengericht unter dem Vorsitz des Amtsrichters Werner die Verhandlung gegen die

Generated on 2025-04-20 22:45 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Tänzerin Adorée-Via Villany, ihren Impresario Franz Rüttger und den Direktor des Lustspielhauses Dr. Eugen Robert statt. Die Vorgeschichte des Prozesses ist folgende:

Im November vorigen Jahres trat die Tänzerin Villany bekanntlich in den Räumen des Lustspielhauses, die sie zu diesem Zweck von Dr. Robert gemietet hatte, dreimal auf. Die dritte dieser Vorstellungen wurde, bevor sie zu Ende geführt war, durch polizeiliches Einschreiten inhibiert. Es wurde sofort seitens der Polizeibehörde gegen die Tänzerin, den Impresario und den Direktor ein Verfahren wegen Vergehens wider die Sittlichkeit und gleichzeitig gegen Dr. Robert auch ein Verfahren auf Konzessionsentziehung eingeleitet. Gegenwärtig ist dieses letztere Verfahren formell noch nicht erledigt, das Verfahren wegen Verletzung der Sittlichkeit ist jedoch in der Richtung gegen alle drei Beschuldigten eingestellt worden. Dagegen sind sie nun eines Vergehens der Gewerbeordnung angeklagt. Nach diesem Gesetz bedarf es nämlich einer besonderen polizeilichen Erlaubnis, wenn jemand Vorträge, Vorstellungen, Schaustellungen und dergleichen veranstaltet, ohne dass ein wirkliches Interesse der Kunst obwaltet. Auch derjenige, welcher dazu seine Räume hergibt, bedarf einer solchen Erlaubnis. Die Anklage behauptet nun, dass die drei Angeklagten, die eine solche Erlaubnis nicht gehabt haben, durch jene Veranstaltungen das Gesetz übertreten haben, weil den Vorstellungen der Tänzerin Villany ein Kunstinteresse nicht zukomme. Die Angeklagten dagegen behaupten, dass jenes Gesetz, welches nur für Vorstellungen ohne Kunstinteresse eine Erlaubnis verlangt, hier nicht anwendbar sei, da die Leistungen der Tänzerin wirklich künstlerische gewesen seien. Wie unseren Lesern bekannt ist, hat auf diesen Standpunkt auch eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten, welche die betreffenden Vorstellungen gesehen haben, in einer öffentlichen Erklärung sich gestellt und gegen das Vorgehen der Polizei protestiert. Auch die von der Anklage aufgestellte Behauptung, dass die Vorstellungen öffentliche gewesen seien, wird von den Angeklagten bestritten.

Das Amtsgericht hatte ursprünglich die Eröffnung des Hauptverfahrens mit der Begründung abgelehnt, dass die Veranstaltungen nicht öffentlich und nicht unkünstlerisch gewesen seien. Auf die von der Amtsanwaltschaft eingelegte Beschwerde hat das Landgericht München das Verfahren eröffnet.

Die Verhandlung.

Von den Angeklagten erscheint nur Direktor Robert, der, wie auch die übrigen beiden Angeklagten von Justizrat Bernstein verteidigt wird. Justizrat Bernstein hat zur Verhandlung als Zeugen und Sachverständigen die Professoren v. Kaulbach, v. Habermann, v. Keller und v. Petersen, ferner Dr. Max Halbe und Schriftsteller Richard Braungart vorladen lassen. Auch seitens der Anklage, die Assessor Dr. Jacob vertritt, sind mehrere Zeugen vorgeladen. Gleichzeitig wird ein Verfahren gegen den Buchdrucker Hans Riesbeck erledigt, der die Anzeigen für die Vorstellungen gedruckt hat, ohne sie mit dem Aufdruck seiner Firma zu versehen. (Uebertretung des Pressgesetzes.)

Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Angeklagte Robert erklärt auf Fragen des Vorsitzenden, Amtsrichter Werner, er komme nicht als Veranstalter in Betracht, er habe das Theater für die Vorstellungen an Fräulein Villany bezw. ihren Impresario verpachtet gehabt. Die Vorstellungen seien nicht öffentliche gewesen, auch die Annahme sei irrig, dass es sich um nicht künstlerische Darbietungen handelte; es handle sich bei Fräulein Villany vielmehr um eine hohe, eigenartige Kunst. — Der Vorsitzende verliest hierauf den Pachtvertrag vom 8. November. — Justizrat Bernstein gibt dazu bekannt, dass eine Anzahl der bekanntesten Theateragenturen ihm bestätigt habe, es würden in allen ähnlichen Fällen Theater unter den gleichen Bedingungen für Gastspiele verpachtet, d. h. nicht gegen eine feste Pachtsumme, sondern gegen einen bestimmten Prozentsatz aus der Einnahme.

Es wird hierauf in die Beweisaufnahme eingetreten.

Der zuerst vorgerufene Professor Fritz August v. Kaulbach, der den Vorstellungen angewohnt hat und diese Vorstellungen nicht für öffentliche hielt, äussert sich über das Auftreten der Angeklagten Villany folgendermassen: Die Darbietungen waren durchaus künstlerisch und huldigten in keiner Weise lasziven oder irgend welchen anderen Zwecken. Ich hatte die Empfindung, hier vor einer wirklichen, reinen künstlerischen Sache zu stehen, denn alles, was sie getan hat, ob sie die Schleier vorher oder nachher enthüllte, hing mit der ganzen Darbietung so eng zusammen, dass ein hässlicher Gedanke nicht aufkommen konnte. So ziemlich alle ernsthaften Künstler hatten die gleiche Empfindung. Es mag Leute geben, die so etwas auch aus anderen Gründen ansehen, aber ich muss gestehen, dass gerade bei dieser Dame am allerwenigsten die Möglichkeit bestand, dass laszive Empfindungen hervorgerufen würden. Ich muss dazu bemerken, dass man hier in München in verschiedenen Theatern und Lokalen Darstellungen von Nacktheiten im Trikot mit polizeilicher Erlaubnis sehen kann, die wirklich unästhetisch und lasziv sind; ich habe vor einiger Zeit so etwas gesehen und bin weggegangen, weil es mich angeekelt hat. Diese Darbietung aber war eine rein künstlerische und ästhetische. Meine Frau hat es angesehen und eine ganze Reihe anderer sehr vornehmer und anständiger Damen ebenso, die alle dasselbe antworten würden. Wenn es andere Leute geben würde, so wären sie meines Erachtens nur zu bedauern.

Amtsanwalt: Es handelt sich nicht darum, welchen Eindruck der Künstler davon hatte, sondern um den Eindruck, den die Darbietung auf die Allgemeinheit machte.

Justizrat Bernstein: Ich möchte von dem Herrn Sachverständigen einfach die Frage beantwortet haben aus dem Wortlaut des Gesetzes: Hat bei den Tänzen ein höheres Interesse der Kunst obgewaltet oder nicht? — Prof. v. Kaulbach bejaht diese Frage. — Justizrat Bernstein: Glauben Sie nicht, dass Sie aus Ihrem künstlerischen Gefühl bemerkt hätten, wenn Fräulein Villany darauf ausgegangen wäre, die Sinnlichkeit zu erregen?

v. Kaulbach: Ich habe derartige Absichten an ihr nicht bemerkt.

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Es werden dann die Zeugen Assistenzarzt Dr. Pitzner, Privatier Hugo Neumann und cand. med. Eugen Pachmayr vernommen. Die drei Zeugen bekunden übereinstimmend, sie hätten den Eindruck gehabt, dass es sich um eine hohe künstlerische Darbietung handelte, die durchaus ernst zu nehmen war und auch ernst geboten wurde und keineswegs mit dem zu vergleichen sei, was man sonst in Variétés und dergleichen zu sehen bekomme. Zwei von den Zeugen haben Damen, die der Vorstellung anwohnten, die gleiche Meinung äussern hören.

Bureauchef Jüsgen vom Lustspielhaus sagt aus, dass in allen derartigen Fällen auch ähnliche Verträge abgeschlossen würden, und dass zu den hier in Frage kommenden Vorstellungen nur gegen Vorzeigen von Einladungen Eintrittskarten abgegeben wurden, worauf auch Dr. Robert besonderen Wert gelegt habe. Der Theaterkassier Miedel bestätigt diese Angaben im wesentlichen.

Der nächste Sachverständige, Professor Hans v. Petersen, führt aus: Ich habe aus allen Künstlerkreisen gehört, dass die Darbietungen so künstlerisch seien, dass ich als Präsident der Künstlergenossenschaft Veranlassung nahm, eine Spezialvorstellung für die Genossenschaft zu veranstalten. Es war eine vornehme, reine, liebenswürdige Kunsterscheinung. Ich kann mir nicht denken, dass irgend jemand auf den Gedanken kam, dass das etwas Hässliches und Unanständiges gewesen sei oder auf erotische Gefühle spekulierte. Es konnte gar niemand auf die Idee des Nackten kommen, es war so, dass das Nackte vollständig verschwand.

Professor Hugo v. Habermann, Präsident der Münchner Sezession, erklärt im wesentlichen: Ich kann nur wiederholen, was die Herren bisher gesagt haben. Es war eine kolossale Begeisterung im Saale selbst und in der ganzen Künstlerschaft. Ich würde es als einen entschiedenen Fortschritt in der Kultur begrüssen, wenn derartige Vorführungen imstande wären, nicht nur bei einem durchgesiebten Publikum von Künstlern und Kunstfreunden, sondern bei einer Korona von Tausenden derartig edle Gefühle auszulösen. Der Künstler muss Propaganda dafür machen, dass bei den Gebildeten das Verständnis für die Natur und die Schönheit des menschlichen Körpers gefördert werde.

Auch Professor Albert v. Keller fand die Darbietung ausserordentlich künstlerisch, nicht nur genussreich und interessant, sondern geradezu instruktiv. Er würde jeder Dame der Gesellschaft empfehlen, das anzusehen, und er sei überzeugt, dass es ihm von keiner übel genommen würde.

Das Gericht lehnt die Vernehmung der Zeugen und Sachverständigen Braungart und Dr. Halbe ab und schliesst damit die Beweisaufnahme.

Amtsanwalt Dr. Jacob erklärte zu Beginn seines Plädoyers, es handle sich hier keineswegs um einen Kampf gegen die Kunst, und führt dann aus, bei einer so grossen Zahl geladener Gäste könne von

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097655387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

einer geschlossenen Veranstaltung nicht mehr die Rede sein. Es handle sich hier weder um den Begriff der Unsittlichkeit, noch um den Eindruck, den Künstler von Beruf von der Darbietung haben, massgebend sei der Eindruck auf die unbeschränkte Allgemeinheit, die hier gegeben gewesen sei. Der Eindruck auf die Allgemeinheit sei aber nicht der gewesen wie der auf die Künstler. Seine Ausführungen gipfeln in dem Antrag, die drei Angeklagten Villany, Dr. Robert und Rüttger wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung zu je 200 Mark Geldstrafe eventl. je 20 Tagen Haft zu verurteilen, gegen den Buchdrucker Riesbeck eine Geldstrafe von 6 Mark, wie sie bereits im Strafbefehl ausgesprochen war, wieder auszusprechen.

Justizrat Bernstein betont am Anfang seines Plädoyers, dass die Ausführungen des Anklagevertreters sich im Grunde doch gegen Kunst und Künstler richteten. Man solle doch den Mut haben, klar zu sagen was man meine. Dagegen, dass man die Künstler für sittlich weniger feinfühlig halte, als die übrigen gebildeten Menschen, legte Bernstein energisch Verwahrung ein. Des weiteren trat er dann den Ausführungen des Amtsanwalts entgegen, indem er sich auf die Ergebnisse der heutigen Verhandlung und namentlich auf die Gutachten der heute vernommenen Sachverständigen beruft. Im einzelnen führt er unter anderem aus, bei allem Respekt vor den deutschen Behörden müsse er sagen, einen Fehler hätten sie alle, nämlich den, nie einzugestehen, dass sie sich geirrt haben. Im vorliegenden Fall habe sich die Polizeibehörde geirrt und das einzig Richtige wäre gewesen, diesen Irrtum einzugestehen und die unberechtigte, auf diesen Irrtum gegründete Anklage fallen zu lassen. Er müsse sich auch dagegen wenden, dass seinen Klienten nicht mitgeteilt wurde, aus welchen Gründen das Verfahren wegen Vergehens wider die Sittlichkeit eingestellt wurde. Mit ihrer ganzen Verantwortlichkeit, mit ihrem sittlichen Urteil, mit ihrem Geist und ihrem Namen seien die heute hier vernommenen Sachverständigen dafür eingestanden, dass die Tatsache wahr ist, die diese Anklage zu Fall bringen müsse, die Tatsache, dass bei den Darbietungen der Künstlerin Villany ein höheres künstlerisches Interesse obwaltete. Deshalb sei das einzige richtige Urteil, dass die drei Angeklagten freigesprochen werden.

Das nach kurzer Beratung gefällte

Urteil

lautet auf Freisprechung der drei Angeklagten Villany, Dr. Robert und Rüttger wegen Vergehens wider die Gewerbeordnung. Buchdrucker Riesbeck wird zur Geldstrafe von 1 Mark, eventuell 1 Tag Haft verurteilt.

Der Urteilsbegründung war zu entnehmen, dass das Gericht auf Grund der Bekundungen der Zeugen und Sachverständigen zu der Ueberzeugung gelangte, dass bei den Darbietungen der Tänzerin Villany ein höheres Interesse der Kunst gegeben war. Damit rechtfertigt sich die Freisprechung. Die Frage, ob die Darbietungen öffentliche waren oder nicht, war nicht mehr zu prüfen.

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Jugend. No. 13. 1912.

Szeremley

Die Polizei und die Nackttänzerin

„Dös hat ma davo', daß München a Kunststadt is! Da wird so a Luder freig'sprochen!"

Der Gerichtsspiegel, Berlin, 14. März 1912.

Wer die Kunst hasst —.

Die „Nackttänzerin" Villany aus München und mit ihr andere (so der Direktor des Münchener Lustspielhauses) werden auf Betreiben des Zensors Dr. Bittinger, eines Mannes, der absolut nicht dazu qualifiziert erscheint, in sittlicher und unsittlicher Kunst mitzureden (wie sich in einem Prozess gegen den Redakteur Crämer herausstellte), in ein Verfahren wegen Unzuchtvergehens verwickelt.

In diesen Angriffen scheinen die Angreifer bedenklich, nicht die Angegriffenen.

Wer hat sich über Adorée Villany, der Künstler wie August v. Kaulbach, Hugo v. Habermann, Albert v. Keller ihre Bewunderung ohne Vorbehalt zollen, entrüstet? Dr. Bittinger, jetzt Polizeipräsident in Stuttgart. Der „Gerichtsspiegel" hat sich darüber schon in einer seiner „Spitzen" geäussert.

Und wer entrüstet sich neben alten Tanten immer wieder von neuem? Der Staatsanwalt. Selbst der jüngste Assessor, der die Staatsanwaltschaft vertritt, nimmt an solcher Entrüstung teil.

Und wenn man bedenkt, aus welch vorurteilslosem Studentenleben meist die Anwärter auf die Staatsanwaltschaftskarriere, aus welchem Bildungs- und Kulturmilieu sie durch ihr Studium hervorgehen, fällt es schwer, gerade sie als engherzige Fanatiker des Moralschutzes anzusprechen. Bildung macht frei, heisst es. Wir merken leider nichts. Das muss dann wohl eine andere Art von Bildung sein; und wir können nicht umhin, zu erklären, dass uns die Bildung der Herren Kaulbach, Habermann und Keller weit sympathischer ist und weit geeigneter dünkt, frei im edelsten Sinne des Wortes zu

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

machen, als die auf Paragraphen und Traktätlein gestützte, mit Moralitäten- und Nuditätenkritik verbundene anderer Leute.

Es liegt uns fern, zu verallgemeinern. Aber wer angegriffen wird, wehrt sich, und solche Fälle (gleichgültig, ob sie im Laufe des Verfahrens durch den erkennenden, vielleicht auch schon den untersuchenden Richter im Wege der Einstellung, der Freigabe oder durch Freispruch wieder eingerenkt werden) gehen jeden von uns an. Durch die Kunst bringen wir Licht in unser Leben. Das Schicksal sorgt schon dafür, dass wir nicht übermütig werden. Aber gegen kurzsichtige Verirrungen, die uns das Licht verkümmern wollen, mögen sie nun verkapselt sein in eine Reichsgerichtsentscheidung (s. Flauberts Tagebuch im Pan) oder in die gemeine Denunziation eines Bewährten, haben wir uns zu wehren. Stx.

Fränkischer Kurier, Nürnberg, 16. März 1912.

Von der Polizeizensur und einigem Anderen.

Zu dem Prozess gegen die Nackttänzerin Adorée-Via Villany „und Komplizen" in München bemerkt unser h-Mitarbeiter in München noch folgendes: Der früher bei der Polizeidirektion in München angestellte Regierungsassessor Dr. Bittinger hat das Einschreiten der Polizei veranlasst. Dieser Beamte, der zum Polizeidirektor von Stuttgart ernannt worden war, wollte sich, — so sagt man — nach dieser Stadt, die einst an den nackten Knien von Terofals Schlierseern sittliche Entrüstung genommen hat, einen guten Abgang sichern. Eine ausgezeichnete Illustration zu dem Vorgehen dieses Herrn ist die Tatsache, dass er — wie gemeldet — in einen Beleidigungsprozess verwickelt wurde, in dem in der letzten Zeit vor den Münchener Gerichten, teilweise durch eigenes Eingeständnis, festgestellt wurde, dass er bei einem Bal paré im Deutschen Theater in Gesellschaft anderer Lebejünglinge einer Dame an die Waden gegriffen hat. Da man doch wohl nicht annehmen darf, dass Herr Bittinger die Pflichten des polizeilichen Erkennungsdienstes auf die Beine der Damen auszudehnen sich verpflichtet sah, muss man zu dem Schluss kommen, dass der Herr zwei Seelen in seiner Brust trägt und sich hie und da als Privatmann von der Zurückhaltung zu erholen versucht fühlt, die er als Beamter sonst an den Tag zu legen gezwungen ist.

So zog er denn wenig ruhmreich davon ins schöne Schwabenland, und seinen Nachfolgern hinterliess er die unangenehme Pflicht, die Suppe im Falle Robert-Villany auszulöffeln. Was zu retten war, rettete der Vertreter der Anklage, indem er sich auf die — Gewerbeordnung beschränkte und von Sittlichkeit nicht allzuviel sprach. Erste Künstler wie Fritz August v. Kaulbach, Petersen, v. Habermann und Keller treten entschieden für die Künstlerin ein und so erlitt denn die Polizeizensur in einem Freispruch eine recht unrühmliche Niederlage und die Münchener Polizei mit ihr.

Man denkt bei dieser Angelegenheit an andere Episoden der Zensur, an die schöne Geschichte in Köln, wo in den dreissiger Jahren des

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

vorigen Jahrhunderts ein alter Philologe die „göttliche Komödie" neu übersetzte und herausgab. Sofort ward das Buch konfisziert mit der Begründung: „Man soll mit göttlichen Dingen keine Komödie treiben!" Und als man den „Faust" zum ersten Mal in Oesterreich spielte, beanstandete die Zensur die Anrede „Fräulein" bei dem bürgerlichen Gretchen; sie sei ein Vorrecht adeliger Damen; Bürgerliche nenne man Jungfrau. So sprach dann Gretchen die rührenden Worte: „Bin weder Jungfrau, weder schön — Kann ungeleitet nach Hause gehn." Es wäre doch schade, wenn wir die Zensur verlören. Sie macht — auch jetzt noch — so gute — Witze!

Berliner Zeitung am Mittag 16. März 1912.

Nach dem Bayerischen Zentralblatt ist, wie uns ein Privattelegramm aus München meldet, die Nackttänzerin Villany von der Polizeidirektion München aus Bayern ausgewiesen worden. So muss die Tänzerin für die Blamage der Münchener Polizei büssen, der es trotz erdenklichster Mühe nicht gelang, einen Zeugen zu finden, der sich an den Nackttänzen der Villany das vorgeschriebene „öffentliche Aergernis" nehmen wollte.

Berliner Tagblatt. 16. März 1912.

Die Nackttänzerin Villany ausgewiesen.

Die Münchener Polizei haben alle Künstlergutachten über die Qualitäten der Nackttänzerin Villany nicht eines besseren belehren können. Wie im bayerischen Zentralpolizeiblatt mitgeteilt wird, ist die Tänzerin Villany, die bekanntlich im Münchener Lustspielhaus Nackttänze aufgeführt hat, von der Polizeidirektion München des Landes verwiesen worden. — Ein Vorgehen, das umso merkwürdiger ist, als die Tänzerin in ihrem vor wenigen Tagen verhandelten Prozess bekanntlich freigesprochen wurde.

Vorwärts. Berlin, 17. März 1912.

Die Ausweisung der Nackttänzerin.

Die Münchener Polizei hat die Nackttänzerin Villany aus Bayern ausgewiesen. Aus purer Menschenliebe natürlich. Die Polizei hatte alle Mittel aufgeboten, um der Künstlerin die Marotte ihrer Nackttänzerei auszutreiben (wie leicht erkältet man sich dabei!). Zuerst verbot man sie, dann verhaftete man sie. Dann kam die Klage. Aber bei Gericht fand die Polizei gar kein Verständnis für ihre Fürsorge. Die Unsittlichkeit blieb allein auf der Polizei haften. Ja, alle Ordnung drohte in die Brüche zu gehen: Leute von Rang und Namen, Professoren der Akademie wagten für die Künstlerin einzutreten. Und sie fuhr dann auch fort, in geschlossenen Zirkeln die Polizei weiter zu blamieren. In dieser Notlage blieb der Polizei wirklich nichts anderes übrig — um ihren Willen durchzusetzen — als den Stein des Anstosses aus dem Lande zu bringen. Im Namen der Ordnung.

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Die Jugend Nr. 13. München 1912.

Die Entvölkerung Münchens.

Die vom Gericht freigesprochene Nackttänzerin Villany ist von der Polizeidirektion München ausgewiesen worden. Natürlich ist diese Ausweisung erst der Anfang vom Ende: es wird die Ausweisung aller der Künstler folgen, die Gutachten zugunsten der Tänzerin abgaben. Es folgt sodann die Vertreibung all der Schändlichen, die sich über das Ungeschick der Polizei in dieser Affäre amüsierten. Mit den nach dieser Massregel noch in München verbleibenden Einwohnern gedenkt der Münchener Polizeipräsident Tarok zu spielen — oder falls die Einwohnerzahl nur noch ein Mann beträgt, Sechsundsechzig. Gewinnt der Partner, so wird er gleichfalls ausgewiesen. In dem entvölkerten München wird alsdann die Polizeidirektion die Eröffnung eines Nachtkaffees gestatten

Karlchen.

— Ende. —

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Im Verlag Adorée Villany, Paris sind ferner erschienen:

Künstler-Mappen

enthaltend 10 künstlerische Photographien (18:24). Mimisch-plastische Attitüden, Aktstudien, die in ihrer Linienführung und anatomischen ::: Eigenart einzig dastehen. :::

Serie A (10 Bilder) . . . . 10 Mk.
Serie B (10 Bilder) . . . . 10 Mk.

Generated on 2025-04-20 22:46 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Adorée VILLANY.

L'effet de *mes* danses repose sur ce fait que je les crée suivant *mon* humeur. Aujourd'hui *une* danse peut produire *un tout autre effet* que demain, quoiqu'elle reste soumise au même rythme. Toujours elle naît de l'harmonie des lignes mouvantes, des attitudes changeantes. *Je danse avec mon corps, et non pas seulement avec mes jambes. Mon corps dévoilé met à nu mon âme.*

ADORÉE VILLANY

*MGYB
(Villany)
73-291

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN FOUNDATIONS

Generated on 2025-04-20 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

PROGRAMME

DES DANSES

DE MLLE A. VILLANY

EGYPTIENNE, la Danse d'Apis

ANCIEN JUDAÏQUE, La Danse de l'Abeille

L'EXPRESSION DE LA DOULEUR

LA DANSE DES RUBANS

Gift of Anita Warburg

Generated on 2025-04-20 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Generated on 2025-04-20 23:26 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Generated on 2025-04-20 23:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

On dit que le visage est le miroir de l'âme. Je pense que le corps, avec sa puissance infinie d'expression, a un pouvoir au moins égal aux traits du visage. Nos générations ne connaissent pas la danse comme les peuples anciens, sans quoi elles regretteraient qu'elle soit un instrument à une seule corde.

ADORÉE VILLANY

Generated on 2025-04-20 23:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

N'est-il pas triste de penser que dans l'art de la danse, les pieds seuls étaient chargés d'exprimer les sentiments de tout le corps? Le rythme de l'esprit se communique au corps qui enregistre ses mouvements avec une telle exactitude qu'on croirait lire un graphique de nos passions sur un papier. Nos états d'âme y sont rendus visibles et comme dessinés.

ADORÉE VILLANY

Generated on 2025-04-20 23:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

.... La nudité doit pouvoir être admirée tout comme une belle voix, une belle fleur, une belle soirée d'été au soleil couchant, ou une nuit étoilée....

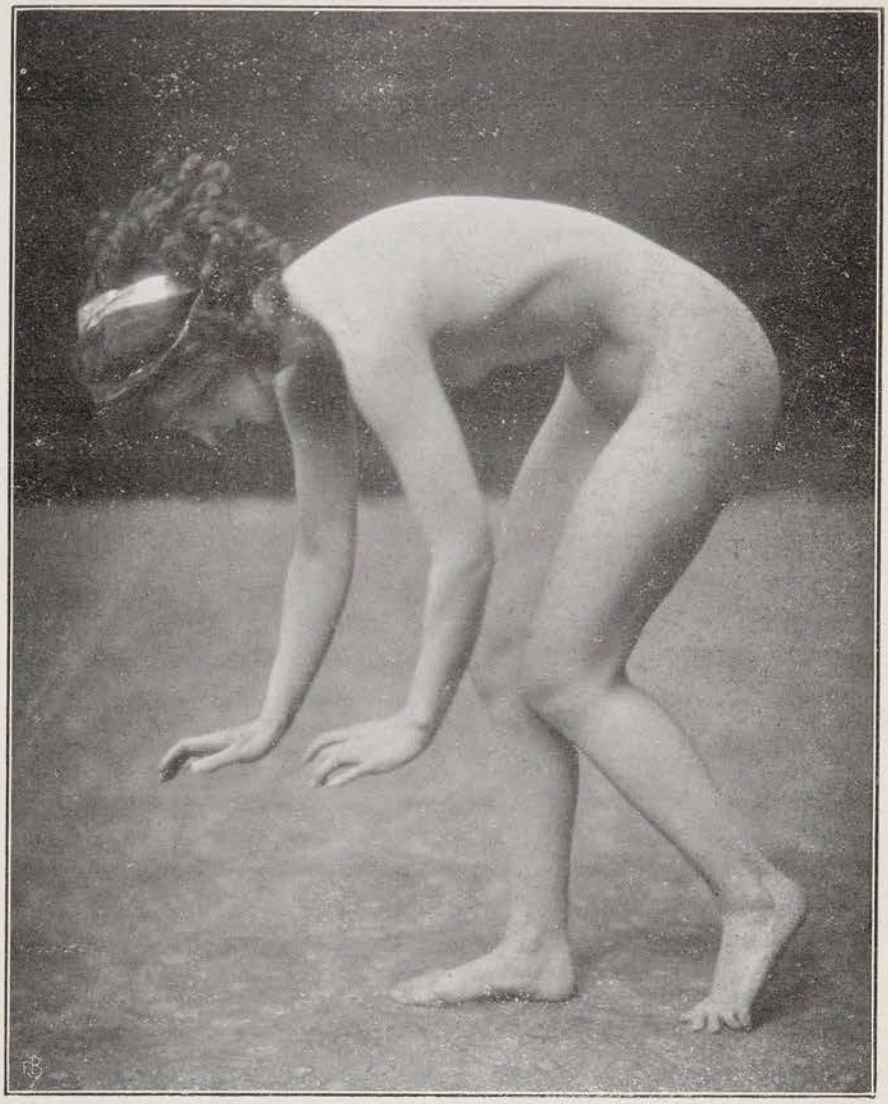
PAOLO LITTA.

Generated on 2025-04-20 23:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Generated on 2025-04-20 23:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Une œuvre d'art c'est un coin de la création vu à travers d'un tempérament

ZOLA.

Generated on 2025-04-20 23:27 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433097265387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Expression de la Douleur

Generated on 2025-04-20 23:34 GMT / https://hdl.handle.net/2027/nyp.33433009765387
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from NEW YORK PUBLIC LIBRARY